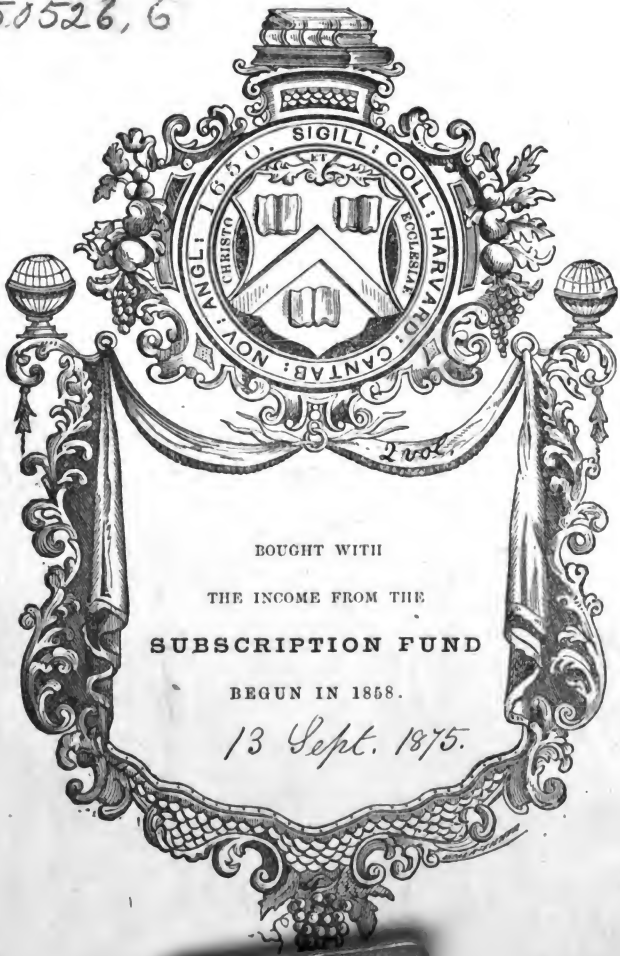
HD WIDENER
HW T8DF S

50526,6



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

13 Sept. 1875.

Digitized by Google

Vermischte Schriften.

Erster Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vermischte Schriften

von

Friedrich Spielhagen.

„Du kommst nicht in's Ideen-Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.
Goethe.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Das Recht der Uebersetzung dieses Werkes in fremde Sprachen hat sich der Verfasser vorbehalten.

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

505 #6,6
2

1875, Sept. 13.
Subscription Fund.
(Ier, II^er Bd.)

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Vorwort.

Drei Vorlesungen über Goethe.

1. Goethe als Lyriker 1
2. Goethe als Dramatiker 41
3. Goethe als Epiker 98

Der Humor, eine Uebergangsstufe 141

Ueber Objectivetät im Roman 174

Octave Feuillet 198

Die Liebe. Von J. Michelet 235

Amerikanische Lyrik 259

W. C. Bryant 276

Edgar Allan Poe 296

Digitized by Google

Vorwort.

Indem ich diesen ersten Band meiner „Vermischten Schriften“ dem Publikum übergebe, schmeichle ich mir keineswegs, damit „einem tiefgefühlten Bedürfnisse“ abzuhelfen. Was ich meinen Lesern vorläufig biete, sind ästhetische Versuche, wie sie Jeder, der sich mit der Poesie praktisch beschäftigt, anstellt, um sich über die Principien und die Mittel der Kunst klar zu werden. Ich weiß sehr wohl: daß in dem theoretischen Theil dieser Abhandlungen wenig enthalten ist, was man nicht in den Werken der Aesthetiker von Fach mit einer ganz anderen Gelehrsamkeit, als über die ich gebieten kann, dargestellt fände; auch bin ich keineswegs sicher, in der Anwendung der theoretischen Sätze auf den praktischen Fall immer das Rechte getroffen zu haben; ja, ich mache mich darauf gefaßt, den ersten Vers des Goethe'schen Spruches, den ich als Motto auf das Titelblatt dieses Bandes gesetzt habe, in allen möglichen Tonarten und Stimmlagen vom zartesten Sopran bis zum gröbsten Baß vorgesungen zu bekommen; — dennoch gebe ich mich der Hoffnung hin, daß diese Aufsätze mit allen ihren Fehlern ihre Bestimmung nicht ganz verfehlen.

Diese ist nämlich keine andere, als den Leser anzuregen, sich die Fragen, die hier erörtert werden, selbst zu beantworten. Vielleicht daß ich dadurch — und wäre es auch auf meine Kosten — ein wenig dazu beitrage, der gedankenlosen, frivolen Beschäftigung mit der Literatur, die in dem Publikum immer mehr einzureißen droht, eine ernstere und würdigere Richtung zu geben. Nach dieser Seite hin thut die Kritik, wie sie in den Tageblättern und selbst zum Theil in den literarischen

Digitized by Google

Journalen — ehrenvolle Ausnahmen natürlich abgerechnet — heut zu Tage getrieben wird, leider allzu wenig. Den Kritikern fehlt es zum Theil an der rechten philosophischen Einsicht in das Wesen der Kunst, vor allem aber an der rechten Liebe, ohne die in diesen, wie in allen übrigen Dingen, nun ein für alle Mal nichts Ersprießliches gethan werden kann; von der Bestechlichkeit und Parteilichkeit des Urtheils — diesem Fluch der Camaraderie — nicht weiter zu reden. Was jenes erste Erforderniß einer fruchtbaren Kritik betrifft, so bin ich, wie gesagt, weit entfernt, mir dasselbe zu vindiziren; das Zeugniß aber, daß ich jene Liebloſigkeit, die sich der Mängel und Fehler freut, weil sie ihren Witz an denselben leuchten lassen kann vor den Leuten, nicht theile, und mich in meinen Urtheilen weder von persönlicher Mißgunst noch von Liebedienerei leiten lasse, hoffe ich mir redlich zu verdienen. Allerdings bietet sich mir in diesem ersten Bande dazu wenig Gelegenheit; desto mehr in den folgenden Bänden, wo ich vielfach von Mitlebenden und Mitstrebenden zu reden habe.

Was nun den Inhalt sowohl dieses Bandes als auch der folgenden betrifft, so wolle man sich durch die Buntheit desselben nicht abschrecken lassen. Diese Aufsätze sind, wie sich Jeder leicht denken kann, nicht zu dem Zwecke geschrieben, zusammen ein organisches Ganze darzustellen, sondern finden sich hier zusammen, wie Brüder, die nach allen Seiten in die Welt hinauszogen, sich gelegentlich im Vaterhause zusammenfinden. Die Aufsätze sind natürlich auch von sehr verschiedenen Daten. Nichts desto weniger meine ich von ihnen sagen zu können, was der Pfarrer von Wakefield von seinen Kindern sagte: Eine Familienähnlichkeit haben sie alle. Was ihre Mängel und etwaigen Verdienste sonst betrifft, so mögen das die freundlichen Leser unter sich ausmachen.

Berlin, im März 1864.

Friedrich Spielhagen.

Digitized by Google

Drei Vorlesungen über Goethe.

I. Goethe als Lyriker.

Der größte Dichter der Deutschen hat in Beziehung der Theilnahme, welche die Zeitgenossen seinem Leben schenkten, das entgegengesetzte Schicksal von dem größten Dichter der Briten gehabt. Was wir aus dem Leben William Shakspeare's wissen, durch Documente beglaubigt wissen, läßt sich bequem auf eine halbe Quartseite bringen, Goethe's Leben dagegen ist uns bekannt, wie das keines andern Heroen alter oder neuer Zeit. Er selbst hat durch sorgfältige Aufzeichnungen in Tagebüchern, durch die ausführliche Beschreibung seines Lebens bis zu seiner Uebersiedelung nach Weimar, durch unzählige Reise- und andere Briefe absichtlich und unabsichtlich das Mögliche gethan,

Digitized by Google

um eine Tagesklarheit über sein Erdenwallen zu breiten; und wo er noch etwa ein Dunkel gelassen hat, da ist die Gnomenschaar seiner Commentatoren und Biographen mit ihren Lichtern und Lichtlein eifrig bis in die verborgensten Winkel und Ecken gekrochen, und haben Heureka! gerufen, wenn sie ein vergilbtes Blättlein fanden, auf welches der große Mann geschrieben hatte, daß er sich an dem und dem Tage recht wohl befunden, oder an einem andern Cremor tartari einzunehmen genöthigt gewesen sei. Das Leben Goethe's ist eine Wissenschaft geworden mit einem sehr weitschichtigen gelehrten Apparat. Fast muß man sich wundern, daß die Universitäten noch nicht Lehrstühle für diese Disciplin errichtet haben und Goethe-Doctoren promoviren, wie doctores utriusque juris.

Diese intensive, ja fast leidenschaftliche Theilnahme hat natürlich, wie so ziemlich Alles auf der Welt, ihren guten Grund, ja wol der Gründe mehre. Einmal ist es die hohe, kaum hoch genug zu schätzende Bedeutung des Dichters für die deutsche Bildung und somit für die Cultur der Menschheit, die jede Extravaganz nach dieser Seite verzeihlich erscheinen läßt; sodann der Umstand, daß Goethe in einem überaus schreibseligen Jahrhundert gelebt hat, das sich in Briefen und anderen individuellen Aeußerungen gar nicht

Digitized by Google

genug thun konnte; drittens daß er in Deutschland gelebt hat, d. h. in einer Nation, die von Alters her einen besonders starken Accent auf das Privatleben legte, und — zumal in jener Periode der politischen Stagnation — nicht zufrieden war, als bis sie ihre Helden glücklich in Schlafrock und Pantoffeln sah; viertens, daß der Dichter mit dem letzten Drittel seines Lebens in eine Zeit des ausgeprägtesten literarischen Epigonenthums hineinragt, wo die bauenden Könige den fleißigen Kärrnern den Platz geräumt hatten; fünftens, weil das Leben dieses Lieblings der Götter in seinem herrlichen Verlauf, der an einen gewaltigen Strom gemahnt, welcher von der Höhe des Gebirges herab unermeßliche Breiten fruchtbarsten Landes durchströmt, um still und groß im ew'gen Meere zu verfluthen — weil, sage ich, die Geschichte dieses Lebens von einer zauberhaften Anziehungskraft ist, der sich Niemand so leicht entzieht. Ist ihm doch, was er mit vollstem Bewußtsein schon in seiner Jugend erstrebte, nämlich: sich nach allen Seiten harmonisch zu entfalten, oder, wie er es selbst einmal ausdrückt, „auf der gegebenen Basis die Pyramide seiner Existenz zur möglichsten Höhe zu gipfeln," durch die Gunst der Himmlischen in seltener Weise gelungen; liest sich sein Leben doch wie der köstlichste Roman;

Digitized by Google

iſt es doch wahrlich, als ob die Natur, unbefriedigt über die nothgedrungene Mangelhaftigkeit ihrer Gebilde, es darauf angelegt habe, in dieſem Manne einmal einen vollkommenen Menſchen zu ſchaffen, zum Troſt und zur Freude des übrigen Geſchlechtes! Ja, es iſt unleugbar, daß unſere Nation, die in dem Bewußtſein der Mangelhaftigkeit ihrer Exiſtenz im Ganzen und Großen ſo ſchwer trägt, die Sache gerade von dieſem Geſichtspunkte faßte, und ſich an der Schönheit dieſes Lebens lange Zeit getröſtet hat über die Miſère ſeiner Zuſtände; oder auch — in energiſcheren Charakteren — in dieſem ſchönen ausgerundeten Leben mindeſtens ein Prototyp der Exiſtenz ſah, zu der ſie, wenn es ihr gelingt, ſich zur Freiheit durchzukämpfen — und das wird und muß ihr gelingen — doch noch einmal vor allen Völkern der Welt berufen iſt.

Aber außer dieſen allgemeinen Gründen hat die Gemeinde der Goethebekenner noch einen ganz ſpeciellen, auf den ſie ſich jedesmal berufen, ſobald jemand wagt, ihnen zu verdenken, daß ſie das Leben ihres Heiligen zum Gegenſtand eines beſonderen Cultus machen. Sie behaupten nämlich, daß, ſo locker auch bei andern Dichtern das Verhältniß ſein möge, in welchem ihr Leben und ihre Werke ſtehen, bei Goethe

Digitized by Google

gerade das Umgekehrte stattfinde, also daß die Geschichte seines Lebens der nothwendige Commentar seiner Dichtungen sei, ja daß diese ohne jene entweder gar nicht, oder doch nur halb verstanden werden könnten. Sie berufen sich dabei auf verschiedene dahin gehende Aeußerungen des Dichters, der seine Poesien einmal eine Generalbeichte, seine Gedichte ein andermal ohne Ausnahme Gelegenheitsgedichte nennt, und in Dichtung und Wahrheit ausdrücklich erklärt, „daß er schon in Leipzig eine Richtung eingeschlagen habe, von der er sein ganzes Leben nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige, was ihr erfreute oder quälte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit sich selbst abzuschließen, um sowohl seine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als sich im Innern deshalb zu beruhigen."

Nun fällt es mir durchaus nicht ein, die enge und ununterbrochene Verbindung, welche nicht blos bei Goethe, sondern bei jedem echten Dichter zwischen seinem Leben und seinen Werken hinüber und herüber geheimnißvoll schafft und webt, in Abrede zu stellen; ja ich bin, je tiefer ich von der goldigen Echtheit und der elementarischen Unmittelbarkeit des Goethe'schen Genius überzeugt bin, um so mehr geneigt die Innigkeit jener Beziehung so hoch als nur irgend möglich

Digitized by Google

anzuschlagen — nichts destoweniger möchte ich rathen, jene Aeußerungen Goethe's nicht allzuwörtlich zu nehmen, möchte es um so mehr rathen, als dieselben nur zu sehr dazu angethan sind, einer im Publikum sehr verbreiteten, aber der Würde der Kunst keineswegs vortheilhaften Ansicht von dem Wesen der poetischen Thätigkeit das Wort zu reden.

Die Ansicht, von der ich spreche, ist die, daß des Dichters Geschäft im Ganzen und Großen in einer möglichst treuen Copie der Wirklichkeit bestehe, wobei man denn allerdings zugiebt, daß dies Copiren nicht sowohl ein Abschreiben Wort für Wort, sondern vielmehr ein vorsichtiges Auswählen der interessantesten Momente und eine geschickt-geistreiche Verbindung dieser einzelnen interessanten Momente sei. Nichts in der Welt kann falscher sein als diese Annahme. Allerdings kann der Dichter eine möglichst scharfe Beobachtung des wirklichen Lebens nicht nur nicht entbehren, sondern es läßt sich füglich behaupten, daß seine Gebilde in dem Maße lebensvoll sein werden, als diese Beobachtung scharf und vielseitig war; aber der schärfste Beobachter kann darum doch der prosaischste Mensch von der Welt sein. Denn erst dann, wenn diese Vorarbeit der Beobachtung vollständig abgethan ist, beginnt die eigentliche dichterische Thätigkeit; dann muß

Digitized by Google

erſt der ganze Rohſtoff der Erfahrung in dem Feuer der Phantaſie eingeſchmolzen und geläutert und immer wieder geläutert werden, bis er würdig iſt, in die dichteriſche Form zu fließen. Die Metamorphoſe, die auf dieſe Weiſe mit dem Rohſtoff der Erfahrung vor ſich gegangen iſt, kann ſich der Laie kaum groß genug denken. Die Idee — oder um mich eines weniger philoſophiſchen Kunſtausdruckes zu bedienen — die Seele des Kunſtwerks iſt ſchlechterdings allmächtig; ſie ſchafft nicht nur die Form im weiteſten Sinne; ſie bedingt nicht nur die Ausdehnung, Eintheilung u. ſ. w., ſondern ſie läßt auch nicht ein Atom des Erfahrungsſtoffes zu, das ſie nicht im Moment der Aſſimiliation mit ihrer ſouveränen Gewalt ergriffe und ſo oder ſo nach den Umſtänden modificirte.

Jene realiſtiſche und — wie wir ſahen — auf einer tiefen Verkennung des Weſens der Dichtkunſt baſirende Neigung des Publikums heftet ſich nun natürlich in dem Maße, als die Bedeutung des Dichters wächſt, an ſeine Perſon und ſeine perſönlichen Erlebniſſe. Das würde ja nun inſoweit ſeine volle Berechtigung haben, und auch ganz lehrreich und intereſſant ſein, wenn man ſich dabei begnügen wollte, überall nachzuweiſen, wie der Dichter den Rohſtoff ſeiner individuellen Erfahrung verbraucht und ver-

Digitized by Google

werthet hat; aber dieſes Spüren iſt ganz kindiſch und zwecklos, wenn man auf ſolche Weiſe die Dichtung ſelbſt erklären zu können meint; ja es iſt unbedingt ſchädlich, indem durch dies fortwährende Schielen von dem Kunſtwerk auf den Künſtler und von dieſem auf jenes der rechte Blick getrübt, und jene andachtsvolle, vorausſetzungs- und intereſſeloſe Begeiſterung, ohne welche man einem Kunſtwerk nun ein für allemal nicht beikommt, geradezu vernichtet wird. Ich kann deshalb nicht umhin, anzunehmen, daß die faſt totale Unkenntniß, in welcher wir uns über Shakſpeare's Leben befinden, der ruhig-objectiven Auffaſſung und dem gründlichen Studium der Werke dieſes Dichters nur vortheilhaft geweſen iſt; und ich bin umgekehrt ketzeriſch genug, anzunehmen, daß unſere allzu detaillirte Kenntniß von Goethe's Leben dem Verſtändniß des Dichters — ich will nicht ſagen geſchadet — aber ſicher nicht im Verhältniß mit der aufgewandten Mühe genützt hat. Wir wollen uns daher hier ausſchließlich mit Goethe dem Künſtler beſchäftigen, wobei es denn allerdings, um die richtigen Standpunkte für unſere äſthetiſche Betrachtungsweiſe zu gewinnen, nöthig ſein wird, von Zeit zu Zeit Excurſe in das ſo überaus ergiebige und von den Laien doch ſo wenig gekannte Gebiet der Kunſtphiloſophie zu machen.

Digitized by Google

„Es giebt", ſagt Goethe in ſeinen Noten zum Weſtöſtlichen Divan, „nur drei ächte Naturformen der Poeſie: die klar erzählende, die enthuſiaſtiſch aufgeregte und die perſönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama." — Nun iſt jedes dichteriſche Individuum, in Folge der eigenthümlichen Miſchung ſeiner intellectuellen Kräfte, von vorn herein mehr zu dieſer oder jener Art der Dichtung disponirt. Ja, es giebt ganze Völker, welche vorzugsweiſe dieſe oder jene Dichtungsart cultiviren, und in den einzelnen Völkern Perioden, wo dieſe oder jene Form vorzugsweiſe im Schwunge war. Wiederum giebt es dichteriſche Individuen, die ſich mit Leichtigkeit aus einer Form in die andere werfen, wie denn daſſelbe bei ganzen Völkern ſtattfindet. Dies Alles iſt natürlich nicht von ungefähr, ſondern beruht, wie wir ſehen werden, auf tiefen phyſiologiſch-pſychologiſch-hiſtoriſchen Gründen. Vorläufig müſſen wir uns begnügen, zu conſtatiren, daß das dichteriſche Ingenium verſchieden geſtimmt ſein kann, und da die Phantaſie das Organon oder Werkzeug des dichteriſchen Ingeniums iſt, werden wir auch wohl von einer verſchieden geſtimmten Phantaſie, alſo etwa von einer lyriſchen, dramatiſchen, epiſchen Phantaſie ſprechen dürfen.

Nun aber ſahen wir ſchon vorhin, daß jeder poetiſche

Digitized by Google

Stoff sich mit Nothwendigkeit seine Form schaffe; daß die letztere, wie schon ihr Name sagt, nur das Gefäß ist, welches ganz von dem Inhalt erfüllt und bedingt ist. Sie wissen ohne weiteres, daß ich hier von lyrischen, dramatischen, epischen Stoffen spreche.

Das specifisch gestimmte dichterische Ingenium auf der einen und der bestimmte, nach einer bestimmten Gestalt oder Form verlangende dichterische Stoff auf der andern Seite — sind also die beiden Momente, die zusammentreten müssen, damit aus ihrer Vereinigung, das Dritte: das Kunstwerk hervorgehe.

Es liegt auf der Hand und bedarf keines Beweises, daß nach dem Gesetze der Wahlverwandtschaft das so oder so gestimmte dichterische Ingenium sich den ihm homogenen Stoff wählen, und ebenso daß der Dichter, in dem Maße, als der gewählte Stoff seiner individuellen Dichternatur gut oder schlecht entspricht, denselben gut oder schlecht verarbeiten wird.

Wenn wir diese Sätze auf Goethe anwenden, so scheinen dieselben im ersten Augenblick für eine tiefere Einsicht in das Wesen seiner Kunst wenig ergiebig zu sein. Er hat sich seine ganze lange dichterische Laufbahn hindurch aller drei Hauptformen der Poesie wechselweise bedient, so daß sich verhältnißmäßig seine Leistungen auf allen drei Gebieten quantitativ die

Digitized by Google

Wage halten. Sollen wir also zu einem wirklichen Erkenntniß der feinen Mischung seines wunderbaren Genies gelangen, so werden wir die Qualität seiner Leistungen auf den verschiedenen Gebieten analysiren müssen.

Beginnen wir mit der Lyrik, als derjenigen Dichtungsart, welche man ihrem ganzen Wesen nach wohl die primitive, die uranfängliche nennen kann.

Nicht blos bei den Individuen, sondern auch bei den Völkern. Homer erwähnt Päane, Siegeslieder, die auf ein unendliches Alter zurückdeuten; Tacitus spricht von Gesängen, welche die Germanen beim Angriff angestimmt haben sollen. Es existirt kaum ein Volk, welches so ungebildet wäre, daß sich nicht Spuren lyrischer Poesien bei ihm nachweisen ließen, und was die Individuen betrifft, so ist es ja ein bekanntes Wort, daß jeder nur einigermaßen geistreiche Mensch einmal in seinem Leben Verse gemacht habe — einen Satz, den ich durchaus nicht unterschreiben möchte, der aber unter andern einem der geistreichsten Schriftsteller, dem Satyriker Lichtenberg, so imponirte, daß er sich im gereiften Alter zu einigen unbedeutenden Verslein verleiten ließ. So viel steht freilich fest, daß viele gute Menschen, die man in späteren Jahren beinahe beleidigen würde, wenn man ihnen dichterische

Digitized by Google

Gelüste zutraute, in gewissen Perioden ihres Lebens schlechte Verse gemacht haben. — Was waren das für „gewisse Perioden?“ Neunmal unter zehnmal solche, in denen das Herz so oder so lebhaft erregt war, etwa durch den Ueberschwall der Jugend überhaupt, die nicht genau weiß, was sie will und soll, und in Folge dessen von allerlei verworrenen Empfindungen heimgesucht wird; oder durch eine bestimmte Leidenschaft, und wäre es auch nur die holde Leidenschaft der ersten Liebe gewesen. Goethe läßt einmal seinen Franz im Götz von Berlichingen sagen: „So fühl' ich denn, was den Dichter macht: ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz.“ Diese Definition des Dichters ist nun freilich nicht ganz stichhaltig, denn in der That gehören, wie wir im Verlauf sehen werden, zum Dichter noch ganz andere Eigenschaften; aber so viel ist gewiß, daß ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz die conditio sine qua non der lyrischen Poesie ist. Ein solches volles Herz hat das unbezwingliche Verlangen, sich auszusprechen; aber nur, wenn es zufällig ein Dichterherz ist, wird es ihm gelingen.

„Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide!“

ruft Tasso aus und scheidet damit den Dichter von

Digitized by Google

der übrigen großen Menge der Menschen ab, die weder für ihre Qualen noch Wonnen den rechten Ausdruck, ja nur überhaupt einen Ausdruck finden, und die Jean Paul mit einem wunderschönen Worte: „Die Stummen des Himmels“ nennt.

Was ist es nun, was der lyrische Dichter neben einem von einer Empfindung ganz vollen Herzen haben muß, damit er eben zum Dichter wird? Wir müssen dies zweite Moment als die Fähigkeit bezeichnen, das unmittelbar Empfundene durch ein gewisses Medium so zu schauen, daß es nun etwas Mittelbares, Empfundenes und — worauf jetzt der Hauptaccent liegt — zugleich Gewußtes ist. Sokrates pflegte zu sagen: alle Menschen seien in dem, was sie wüßten, hinreichend beredt. Der Dichter nun ist ein Wissender, ein Wissender dessen, was, wie Goethe in dem herrlichen Gedicht „an den Mond“ sagt:

— von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht —

und weil es das ist, weil er weiß, mit vollkommener Klarheit weiß, was anderen Menschen kaum oder nur halb zum Bewußtsein kommt, deshalb vermag er in Fällen, wo Andere stumm sind, oder verworren lallen,

Digitized by Google

beredt zu ſein, mit einer Fülle des Wohllauts zu ſingen und zu ſagen: was er leidet, was ihn entzückt.

Es bedarf wohl kaum einer beſonderen Erwähnung, daß das Medium, durch welches der Dichter nun das unmittelbar Empfundene ſchaut, kein Anderes als eben die Phantaſie iſt.

Dies Schauen, oder dies Reproduciren durch die Phantaſie macht nun aus dem unmittelbar Empfundenen etwas weſentlich Anderes. Es ſublimirt die unmittelbare Empfindung, bis nur noch die Quinteſſenz derſelben bleibt, losgelöſt von allem Unlautern, Unreinen.

Haben Sie je in der Schweiz das Alphorn blaſen hören?

Es iſt ein unförmlich Ding, dieſes Alphorn, eine lange Röhre, die ſich unten zu einer trichterförmigen Oeffnung umbiegt — und die Töne, die der Bläſer dieſem Inſtrument entlockt, ſind freilich gewaltig genug, aber eben ſo rauh und unharmoniſch, als ſie gewaltig ſind. Sie ſtehen und lauſchen. Und nun kommen von den Felſenwänden — manchmal aus ungeheurer Entfernung — dieſe Töne zurück — aber mit welch' entzückendem Wohllaut, mit welch' wunderbarer Harmonie! Oft bringt das Echo dieſelbe

Digitized by Google

Cadenz drei- und viermal, und immer ätherischer, immer wunderbarer werden die Töne, so daß sie gar nicht mehr dieser Erde anzugehören, sondern aus einer andern Sphäre zu uns herübergeweht scheinen.

Ich wüßte die Metamorphose, welche mit dem Rohstoff der unmittelbaren Empfindung vorgeht, indem sie sich durch das Medium der Phantasie bewegt, nicht besser zu schildern, als durch dies Bild. Was in dem Echo des Alphorns die räumliche Entfernung thut, welche die Quintessenz des Tones sammelt und zurückgiebt, das thut in dem geistigen Prozeß, in welchem das lyrische Gedicht entsteht, die Phantasie. Ja, und selbst eine gewisse zeitliche Distanz zwischen dem Moment des Empfindens und dem des Producirens wird man als nothwendig erkennen müssen, wenngleich die Größe dieser Distanz ganz relativ ist zu der Wärme, mit welcher die Phantasie den Rohstoff der Empfindung erfaßt. Nur so viel läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß aus der unmittelbaren pathologischen Empfindung heraus nicht gedichtet werden kann. Ein Schmerzensschrei, ein Schrei der Lust mag sehr ergreifend sein, aber er ist kein Gedicht, oder wie Schiller es einmal ausdrückt: „Die Hand, die vom Fieber der Leidenschaft zittert, kann die Leidenschaft nicht malen."

Digitized by Google

Sie ſehen alſo ohne Weiteres, welches die zwei vorzüglichſten Klippen ſind, an denen der lyriſche Dichter ſcheitern kann: entweder er ſchreibt (wie es Bürgern von Schiller vorgewurfen wurde) in dem Fieber der Leidenſchaft, und iſt dann roh; oder er hat überhaupt nicht empfunden, und ſein ſogenanntes Gedicht iſt nichts weiter als ein kaltes Produkt des Verſtandes, dem die Farbe der Empfindung angelogen iſt.

Drücken wir es poſitiv aus.

Der lyriſche Dichter muß mit der größten Erregbarkeit, ja Leidenſchaftlichkeit den ſtärkſten Zug nach einer durchaus harmoniſchen Stimmung der Seele; mit der feurigſten Sinnlichkeit den Hang zu ſinniger Beſchaulichkeit verbinden; und er wird ein um ſo größerer lyriſcher Dichter ſein, je inniger ſich dieſe ſcheinbar widerſprechenden Momente in ihm durchdringen.

Nun können wir es hier von vornherein ausſprechen, daß in Goethe's dichteriſchem Ingenium dieſe beiden Momente, jedes für ſich, in einer Mächtigkeit vorhanden ſind, und dabei ſo wunderbar in einander fließen, wie, ſo weit meine Kenntniß reicht, bei keinem Dichter weder alter noch neuer Zeit. Seine Seele iſt wie eine Aeolsharfe, deren Saiten der leiſeſte Hauch

Digitized by Google

in Schwingung setzt; wiederum kann man sich die Kraft, mit welcher sich bei ihm die Phantasie des in Folge der unglaublichen Receptivetät seiner Seele massenhaft herbeiströmenden Stoffes bemächtigt, kaum groß genug vorstellen. Er selbst giebt uns in Dichtung und Wahrheit einen merkwürdigen Einblick in dies elementarische Weben und Wirken seiner poetischen Kraft.

„Ich war dazu gelangt, sagt er, das mir innewohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten, um so mehr, als ich darauf angewiesen war, die äußere Natur als den Gegenstand desselben anzusehen. Die Ausübung dieser Dichtergabe konnte zwar durch Veranlassung erregt und bestimmt werden; aber am freudigsten und reichlichsten trat sie unwillkürlich, ja wider Willen hervor.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So ging's den ganzen Tag.

Auch beim nächtlichen Erwachen trat derselbe Fall ein, und ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir ein ledernes Wamms machen zu lassen, und mich zu gewöhnen, im Finstern, durch's Gefühl, das, was unvermuthet hervorbrach, zu fixiren. Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne

Digitized by Google

es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einige Mal an den Pult rannte, und mir nicht die Zeit nahm, einen quer liegenden Bogen zurecht zu rücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterschrieb. In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zum Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, daß das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, mich zerstreute und ein kleines Product in der Geburt erstickte. Für solche Poesie hatte ich eine besondere Ehrfurcht, weil ich mich doch ungefähr gegen dieselbe verhielt, wie die Henne gegen die Küchlein, die sie ausgebrütet um sich her piepsen sieht."

Es ist unzweifelhaft, daß diese dämonische Gluth der Phantasie sich in späteren Jahren bei unserem Dichter wesentlich abgekühlt hat, aber erloschen ist sie nie. Wir haben aus seinen letzten Jahren Gedichte, die an Zartheit der Empfindung, an Wohllaut des Ausdrucks mit denen aus seiner besten Periode wetteifern, und auch da, wo man, wie im Westöstlichen Divan und anderen lyrischen Producten die zitternde Hand des Alters spürt, ist immer noch eine liebliche Unmittelbarkeit, eine erquickende Wahrheit. Niemals

Digitized by Google

kann man von ihm sagen: il se bat les flancs, wie man es von so vielen seiner Vorgänger und Nachfolger sagen muß. Nehmen Sie ein Gedicht, das er im Jahre 1828 in Dornburg, einem herzoglichen Lustschlosse an der Saale, schrieb, wohin sich der Siebenundsiebenzigjährige nach dem Tode Karl August's zurückgezogen hatte, „um durch Arbeit und Naturgenuß über den schweren Verlust Herr zu werden": *)

Dornburg, Sept. 1828.

Früh, wenn Thal, Gebirg' und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten,
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst Du dann, am Blick Dich weidend,
Reiner Brust der Großen, Holden,
Wird die Sonne, röthlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

*) Lewis.

Digitized by Google

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos; —
Denkt er ewig sich in's Rechte —
Ist er ewig schön und groß!

„Ich war um so mehr dazu gelangt, das mir innewohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten," sagte Goethe in der vorhin angeführten Stelle, „als ich darauf angewiesen war, die äußere Natur als den Gegenstand desselben anzusehen."

Es kann hier unmöglich meine Absicht sein, des Weiteren auszuführen, was schon tausendmal gesagt und gedruckt ist, daß Goethe, wie selten ein Mensch, organisirt war für die Erfassung, für das Verständniß der Natur. Sie wissen, daß er in mehr als einer Disciplin der Naturwissenschaften ein Eingeweihter war; wissen, daß er — hier allerdings mit weniger Glück — fast sein ganzes Leben lang sich abgemüht hat, als Zeichner, als Kupferstecher, Thonbildner die Form der Dinge nachzuschaffen. Hier interessirt uns nur die Frage, wie Göthe sich als lyrischer Dichter zu der Natur verhält. Dabei stellt sich nun das merkwürdige Factum heraus, daß er, der nicht blos im ideellen Sinne mit allen seinen Kräften nach Natürlichkeit strebte, sondern auch die Natur, wie sie uns in Wiese, Wald und Feld, in den himmlischen Gestirnen

Digitized by Google

und ſonſt in der Unendlichkeit ihrer Geſtalten erſcheint, mit einer tiefen, ſtillen und doch glühenden Leidenſchaft anbetete, ſie dennoch ſehr, ſehr ſelten zum Object ſeiner Dichtungen hat, ich meine in dem Sinne Freiligrath's und unzähliger Anderer, beſonders auch engliſcher und amerikaniſcher Dichter, die genug gethan zu haben glauben, wenn ſie eine möglichſt treue, höchſtens eine phantaſtiſch aufgeputzte Copie der Natur gegeben haben. Vor einem ſolchen Fehler bewahrte Goethen nicht nur ſein frühes Studium des Leſſing'ſchen Laocoon, ſondern viel mehr noch ſein genialer Inſtinkt, der ihm ſagte, daß der Dichter nicht mit dem Landſchafter dürfe wetteifern wollen, und daß ſein Geſchäft der Natur gegenüber kein Anderes ſein könne, als dieſelbe zum Hintergrund ſeiner Seelengemälde zu benutzen, oder vielmehr in ihrem unendlich mannigfaltigen Leben wie in einem reinen Spiegel das unendlich mannigfaltige Gemüthsleben des Menſchen zu ſchauen. Keiner hat mehr als er das Wort beherzigt, das zum Schluß des zweiten Theiles des Fauſt der myſtiſche Chor ſingt:

Alles Vergängliche iſt nur ein Gleichniß;

und ſelbſt wo er, wie in: „Meeresſtille und Glückliche Fahrt" an dieſe deſcriptive Manier heranſtreift, iſt noch immer ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen

Digitized by Google

dieſer Art der Schilderung und jener oben bezeichneten. Wie Goethe in ſeiner Lyrik ſein Wort von dem Gleichniß, das alles Vergängliche ſei, beherzigt, das mag das folgende Gedicht zeigen, welches um ſo charakteriſtiſcher für ſeine Methode iſt, als in demſelben die beiden Momente: Natur und Geiſt, Gedanke und Bild, auf das innigſte in einander verwoben und doch auf den erſten Blick als zwei Momente erkennbar ſind.

Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen
Wallt er verſchleiernd
Leisrauſchend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,

Digitized by Google

Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bett
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhle;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen
Wie gleichst du dem Wind!

Und welche Vergeistigung unendlichster Naturschwelgerei ist in dem Gedichte Ganymed! und welche Vergeistigung jenes alten Mythos! Hier hat nicht ein gelangweilter Donnerer das tyrannische Gelüst, ein Menschenkind seiner Schönheit wegen zu rauben; hier wirft sich das Menschenkind selbst dem Allvater, dem großen Erzeuger an den Busen, weil es nur dort, an dem Urquell alles Seins, das tiefste Sehnen seines Herzens stillen zu können glaubt.

Dieses Gedicht, sowie auch das vorhergehende sind zugleich Proben von dem, was wir, in Ermangelung

Digitized by Google

von etwas Anderem, Ausgeprägterem nach dieſer Seite, Goethe's Religiöſe Lyrik nennen könnten. Wenn die Lyrik überhaupt der poetiſche Ausdruck der Empfindungen des Individuums iſt, ſo nimmt natürlich die religiöſe Lyrik, oder der Ausdruck deſſen, was das Individuum und wie ſich das Individum der Gottheit gegenüber fühlt, eine der hauptſächlichſten Stellen ein. Unſere Geſangbücher ſind Compendien ſolcher zum Theil äußerſt kläglichen Lyrik; die Bibel iſt voller lyriſcher Gedichte, zum Theil vom höchſten poetiſchen Werth. Ich erinnere nur an jenen wunderbaren 104. Pſalm: „Lobe den Herrn, meine Seele. Herr mein Gott, Du biſt ſehr herrlich; Du biſt ſchön und prächtig geſchmückt.“ Eine reiche Ausbeute gewähren auch die griechiſchen Tragiker, die uns Muſterleiſtungen auf dieſem Gebiet hinterlaſſen haben. Goethe nun ſubſtituirt, wie er das bei ſeiner pantheiſtiſchen Richtung auch wohl nicht anders konnte, das All oder die Natur an die Stelle des perſönlichen Gottes; und wenn er es mit einem perſönlichen Gott zu thun zu haben ſcheint, ſo iſt es nicht der transcendentale chriſtliche Gott, ſondern, wie im Ganymed, der Vater der Götter und Menſchen, der alte olympiſche Zeus und die übrigen ſelig lebenden Götter, die dann auch wieder ſchließlich nichts weiter ſind, als

Digitized by Google

Perſonificationen des Pan, des Alls. So in dem wundervollen Gedicht: „Grenzen der Menſchheit.“

Aber auf einem wie guten Fuße hier der Dichter mit den Göttern zu ſtehen ſcheint, ſo iſt er doch, wenn er die Wahl hat, weit lieber unter ſeinen Menſchenbrüdern, „denn mit den Göttern ſoll ſich nicht meſſen irgend ein Menſch.“ In einem andern Gedicht ſchreibt er ſogar einen offenen Abſagebrief an die Götter. Es iſt jenes berühmte „Prometheus“ überſchriebene Gedicht, das, als es erſchien, die ganze deutſche Gelehrten- und Dichter-Republik in Aufregung verſetzte, und für alle Zeit eines der erhabenſten Denkmäler lyriſcher Dichtkunſt bleiben wird.

„Ein Geſchlecht, das mir gleich ſei!“ Dieſes Wort des Titanen iſt für Goethe unendlich charakteriſtiſch; er hat es in unzähligen Wendungen wiederholt; es iſt, wenn Sie wollen, der Schlüſſel ſeiner Weltanſchauung und ſeiner poetiſchen Wirkſamkeit. Er ſteht, wie kaum ein anderer Dichter feſt auf der wohlgegründeten dauernden Erde; dieſer Erde, von der er im Fauſt ſagt, daß aus ihr des Menſchen Leiden und Freuden quellen, die ihm in jedem Sinne Heimath war. Und auf Erden iſt es eben das Geſchlecht, das ihm gleich iſt — iſt es der Menſch, von dem er an einer andern Stelle ſagt, daß er dem Menſchen doch

Digitized by Google

eigentlich das einzig Intereſſante ſei und bleibe, und in dem Menſchen wieder das Herz, und in dem Herzen die Liebe. Die Liebe! Dieſes erſte und hauptſächlichſte Thema aller lyriſchen Dichter — das Niemand ſo ausführlich, ſo eindringlich, ſo ſeelenvoll und ſo geiſtreich behandelt hat, wie eben Goethe. Die ganze Scala der Liebesempfindungen, vom erſten rührenden Aufdämmern der Gefühle bis zur verzehrendſten Leidenſchaft — der Bewunderungswürdige ſpielt ſie hinauf und hinunter in allen Tonarten, in allen Accorden, in allen Klangfarben mit der wunderbarſten Anmuth. In dem ganzen Umfang der Lyrik giebt es Weniges, was dieſen Goethe'ſchen Liedern an die Seite geſtellt, nichts, was ihnen vorgezogen werden könnte. Dieſe Lieder, ſagt Heine, der wahrlich ein Urtheil in der Liebeslyrik hat, „umſpielt ein unausſprechlicher Zauber. Die harmoniſchen Verſe umſchlingen das Herz wie eine zärtliche Geliebte; das Wort umarmt Dich, während der Gedanke Dich küßt.“ Die Heine'ſche Liebeslyrik, welche der Goethe'ſchen noch mit am nächſten kommt, unterſcheidet ſich von dieſer ſehr zu ihrem Nachtheil durch den Mangel innerer Wahrhaftigkeit, der durchaus nicht überall, aber doch an nur zu viel Stellen offen zu Tage liegt. Wenn Heine ſagt:

Digitized by Google

Nur einmal möcht' ich sie sehen,
Und sinken vor ihr auf's Knie,
Und sterbend zu ihr sprechen,
Madame ich liebe sie —

so glaubt kein vernünftiger Mensch an einen Schmerz, der so frivol über sich selbst witzelt. Dergleichen finden Sie bei Goethe nie. Er ist, wie es das echte Genie sein muß, immer und überall wahrhaftig, und weil er das ist, deshalb darf er so einfach, so ungeschminkt sein: deshalb darf er Alles sagen. Es kommen in den Goethe'schen Gedichten mancherlei Nuditäten vor; aber sie können das schamhafteste Gefühl so wenig beleidigen, wie die Nacktheit der Antike, und aus demselben Grunde, weil sie nichts Anderes sind, als die reine und deshalb keusche Natur. Dennoch bleibt Goethe niemals in der natürlichen Empfindung, die wir vom ästhetischen Standpunkte vorhin als die rohe bezeichnen mußten, stecken. So wahr und innig das Alles empfunden ist, so künstlerisch ist es abgelöst von aller pathologischen Unmittelbarkeit. Diese Gedichte sind so wahr, wie sie schön und so schön, wie sie wahr sind; echte Lieder, von denen Beethoven sagen konnte, daß sie ihre Musik in sich trügen. Nehmen Sie ein Gedicht, wie das Haidenröslein, das uns anmuthet, wie Lerchengesang auf freiem Felde an einem stillen Sommerabend!

Digitized by Google

Und wo hat die jubelnde Luſt der gläubigen, vorausſetzungsloſen Liebe des Jünglings einen vollkommneren Ausdruck gefunden, als in dem herrlichen „Mailied?“ Was kann wiederum ſchalkhafter, ſo von friſcheſter, reinſter Sinnlichkeit getränkt ſein, als das allerliebſte kleine „Im Sommer“ überſchriebene Gedicht?

Und nun nehmen Sie zum Gegenſatz dieſer jauchzenden Glückſeligkeit Lieder von ſo tiefer Wehmuth getränkt, wie „Herbſtgefühl“, „An ein goldenes Herz, das er am Halſe trug“, „Wonne der Wehmuth“ und noch ſo manche andere.

Wir haben vorhin die Lyrik als den Ausdruck der Empfindungen des Individuums bezeichnet; genauer wäre es geweſen: den Empfindungen des Individuums den verſchiedenen Sphären des Daſeins gegenüber, gegenüber dem concreten Zuſtand, in welchem die Menſchheit, ſpecieller das Volk des Dichters, und die Geſellſchaft, auf welche er angewieſen iſt, ſich befinden. Hier ſind nun zwei Möglichkeiten gegeben: entweder der Dichter fühlt ſich in Uebereinſtimmung mit dieſen Zuſtänden, oder er thut es nicht. Das Erſtere wird nur in ſelteneren Fällen ſtattfinden, weil der Dichter, als Dichter, die Vorſtellung einer idealen Welt in ſich trägt, mit welcher die reale Welt ſtreng genommen nie übereinſtimmen kann. Die größere Wahrſchein-

Digitized by Google

lichkeit ist also, daß er nicht mit ihr übereinstimmt. Hier nun sind wieder zwei Möglichkeiten. Entweder der Dichter versenkt sich in den Schmerz, den ihm die bewußte Trennung von der Wirklichkeit verursacht; er betrauert direct das Nichtmehrvorhandensein, resp. das Nochnichtvorhandensein seiner idealen Welt, und dergleichen Gedichte würden wir als elegisch bezeichnen. Oder er zeichnet auf den kraftvoll festgehaltenen Hintergrund jener idealen vollkommenen Welt die reale Welt mit allen ihren Unvollkommenheiten, Ecken, Kanten und dunklen Häßlichkeiten, die sich natürlich dann von dem lichten Hintergrnnde mit sonderbarer Schärfe abheben. Wir nennen Gedichte dieser Art satirisch. — Nun liegt es auf der Hand, daß ein Dichter, der, wie Goethe, so fest in der Wirklichkeit steht, der, wie wir sahen, in „dem Natürlichen" die Wurzel aller Poesie sucht und findet, durchaus nach Versöhnung mit der realen Welt streben muß; und daß, wenn einmal dieses Streben nicht mit Erfolg gekrönt ist, der Zustand, in welchem er sich dann befindet, noch immer sehr weit von der Verzweiflung sein wird, die Byron in so vielen melodischen Versen ausgeströmt hat; ja selbst von der tiefen Schwermuth, welche die harmlosen Verse von Oliver Goldsmith's Deserted Village durchzittert. Und so ist es wirklich.

Digitized by Google

Selbſt Goethe's elegiſche Gedichte zeugen von der robuſten Geſundheit ſeiner Seele; die Saiten ſeiner Leyer können in den zarteſten, weichſten Accorden erbeben, daß es iſt, als tropften Thränen aus geliebten Augen auf unſere Hände — aber niemals wird eine Saite mit häßlichem Klang zerſpringen, wie es ſo oft bei Heine und in der Heine'ſchen Schule vorkommt. Selbſt ein Gedicht, wie das „Euphroſyne" überſchriebene, dem Andenken einer nur allzu früh dahingeſchiedenen vielgeliebten jungen Freundin und Schülerin gewidmet, iſt in dem Ausdruck ſeines tiefen Schmerzes von einer Milde und Zartheit, die freilich für jedes feinfühlende Herz von einer erſchütternden Gewalt ſind.

Goethe's berühmteſte Elegien ſind die Römiſchen. Der Dichter hat ſie nicht in Rom, ſondern bald nach ſeiner Rückkehr von der Römiſchen Reiſe geſchrieben; auch iſt die Geliebte, welche dieſe Elegien feiern, keine dunkeläugige Römerin, ſondern ein blondes deutſches Mädchen: Chriſtiane Vulpius, die ſpäter des Dichters Frau wurde und ſich ihm ſchon jetzt in herzlicher Liebe geſellt hatte — aber der ganze wunderbare Zauber der ewigen Stadt, wie er das Dichterherz Goethe's wie mit weichen Liebesarmen umſtrickte, ruht auf dieſen einzigen Gedichten, denen ich in dieſem Genre im ganzen Umfange unſerer Literatur nichts an die Seite

Digitized by Google

zu ſtellen wüßte. Merkwürdigerweiſe ſind dieſe Gedichte, wie ich häufig zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, ſehr wenig bekannt. Ich wüßte mir dieſen Umſtand nicht anders zu erklären, als dadurch, daß die Elegien in Diſtichen geſchrieben ſind, und die nicht klaſſiſch gebildeten Leſer — d. h. ſo ziemlich die ganze Damenwelt — eine unüberwindliche Averſion gegen alle Gedichte in antiken Versmaßen haben. Wie dem aber auch ſein mag: die Römiſchen Elegien gehören zu dem Leſenswertheſten, was überhaupt im Bereiche der Poeſie exiſtirt. Es iſt dieſen Gedichten der Vorwurf gemacht worden, daß ſie in ihrer klaſſiſchen Schönheit das moderne Anſtandsgefühl beleidigen. Ich kann auf dieſen Vorwurf nur mit Schiller erwidern: „Sobald mich Einer merken läßt, daß ihm in poetiſchen Dingen irgend etwas näher anliegt, als die innere Nothwendigkeit und Wahrheit, ſo gebe ich ihn auf.“

Die Römiſchen Elegien ſind das Gefäß, in welchem Goethe die Quinteſſenz des Natur- und Kunſtgenuſſes ſeiner italieniſchen Reiſe geſammelt hat. Die ſonnige Liebe, welche dieſe Elegien feiern, iſt wie die üppige Vegetation, die im prächtigen Sonnenſchein zwiſchen den Trümmern umgeſunkener Tempel-Herrlichkeit wächſt, iſt, wie das Plätſchern des ewig leben-

Digitized by Google

digen Waſſers aus den Röhren eines ſteinernen Brunnens, deſſen kunſtreiche Ornamente von Händen gemeißelt wurden, die ſeit Jahrtauſenden zu Aſche zerfallen ſind.

In der Satyre, der Ergänzung und dem Widerſpiel der Elegie, hat Goethe mehr geleiſtet, als es auf den erſten Blick ſcheint. Goethe hatte eine ſtarke ſatyriſche Ader, wie die Xenien, welche er mit Schiller gemeinſam verfaßte, und eine Menge kleinerer Gedichte, in denen er zum Theil unglaublich derb werden kann, zur Genüge beweiſen. Ich möchte mir hier nur erlauben, Ihre Aufmerkſamkeit auf die „Venetianiſchen Epigramme" zu lenken, die ſich zu den Römiſchen Elegien verhalten, wie die geiſtvollen Arabesken eines Wandgemäldes zum Gemälde ſelbſt. Dieſe Epigramme haben übrigens durchaus nicht alle, wie das im Sinn des alten Epigramms auch gar nicht nöthig iſt, eine ſatyriſche Spitze. Bald iſt es ein Bild des raſch pulſirenden italieniſchen Lebens, das ihm zum Gleichniß einer Idee wird; bald iſt es nur ein geiſtreicher Einfall, der ohne alles Bild durch die knappe epigrammatiſche Form eine beſondere Schlagkraft gewinnt. Hier je ein Beiſpiel für dieſe beiden Formen:

Digitized by Google

I.

Wie sie klingeln die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen, sie kennen des Menschen Bedürfniß!
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut.

II.

Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straße und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn ach! Weisheit im Sclaven verstummt.

Es giebt eine lyrische Species, welche den Uebergang aus der lyrischen Gattung in die anderen beiden Hauptgattungen: in das Epos und das Drama, bildet. „Die drei Dichtweisen", sagt Goethe in der schon vorhin angeführten Stelle der Noten zum west-östlichen Divan, „können zusammen und abgesondert wirken. In dem kleinsten Gedicht findet man sie oft beisammen, und sie bringen eben durch diese ihre Vereinigung im engsten Raum das herrlichste Gebild hervor." Dieses herrlichste Gebild nun ist die Ballade der germanischen, die Romanze der romanischen Völker. Die Ballade unterscheidet sich dadurch wesentlich von allen übrigen Species, daß sie die Empfindung des Dichters (die sonst immer direct gegeben wird) nur indirect geben kann, vermittelst der Weise, in welcher er uns ein gewisses Factum (den Gegenstand der Ballade) vorträgt,

Digitized by Google

ſo daß ſehr häufig das Lyriſche an einer Ballade nur das Colorit iſt, wie z. B. im „König von Thule.“ Dies Gedicht wirkt, wie ſich Jeder überzeugt haben wird, der es einmal von einer wahren Künſtlerin hat recitiren hören, wie die rührendſte directe Klage um ein unwiderbringlich verlornes Glück und zugleich wie das ergreifendſte Gelöbniß einer Liebe, die nur der Tod zu zerſtören vermag, und doch handelt es ſich immer nur um den alten König da oben in der ſagenhaften Ultima Thule. Wie geſagt: die lyriſche Wirkung liegt einzig im Colorit, und deshalb kann man ſagen, daß die geſungene Ballade eigentlich erſt die echte Ballade iſt, wie der Vogel nur dann erſt ſeine Wundernatur offenbart, wenn er ſich über uns in den blauen Lüften wiegt. Es ergiebt ſich aus dieſem Satze mit nothwendiger Conſequenz, daß die Ballade nicht ohne Gefahr eine gewiſſe Länge überſchreiten kann, und daß der Dichter, wenn er ſich nicht in der engen Grenze hält, Alles aufbieten muß, um durch ein möglich kräftiges Colorit, durch Klangmittel aller Art die unmöglich gewordene Muſik zu erſetzen. Sie ſehen, daß Bürger's: „Hurre, hurre, hop, hop, hop!“ und „Loſe, leiſe, kling, ling, ling“ nicht von ungefähr in die „Lenore“ hineingekommen ſind.

Von den Goethe'ſchen Balladen nun ſind ſehr

Digitized by Google

viele so kurz, daß sie bequem gesungen werden können, wie denn auch die meisten von ihnen von verschiedenen Meistern componirt sind. Ich nenne außer dem König von Thule nur noch Mignon: „Kennst Du das Land"; das Veilchen: „Ein Veilchen auf der Wiese stand", der Fischer, der Rattenfänger, Erlkönig, die wandelnde Glocke. — Die längeren sind fast ohne Ausnahme getränkt mit lyrischen Klängen, zum Theil in wechselnden Versmaßen geschrieben, so daß sie, wenn man die contradictio in adjecto verstatten will, gesprochene Musik sind. Ich nenne: der Junggesell und der Mühlbach, der Müllerin Reue, der getreue Eckart, der Zauberlehrling, die Braut von Korinth, der Gott und die Bajadere, das Hochzeitlied.

Die letztgenannte Ballade ist trotz ihrer Länge, und zwar sehr trefflich, von Löwe componirt. Die Composition ist insofern merkwürdig, als sie offenbar nur das Bestreben hat, die bereits in dem Rhytmus des Verses und in den onomatopoietischen Klängen liegenden musikalischen Elemente des Gedichtes flüssig zu machen, was ihr denn in vorzüglicher Weise gelungen ist. Und welche Musik ist in den Versen, mit welchen die Braut von Korinth beginnt!

Von Korinthus nach Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.

Digitized by Google

Einen Bürger bofft er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn,
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Und welche tiefe weltvergeſſene indiſche Ruhe und wiederum welch' üppiges Leben iſt in dem Rhytmus des Gedichts: Der Gott und die Bajadere.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß Dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus! —
Und wer biſt Du? — Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus;
Sie rührt ſich die Cymbeln zum Tanze zu ſchlagen,
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich und reicht ihm den Strauß.

Es iſt nicht wohl möglich, von den Goethe'ſchen Balladen zu ſprechen, ohne dabei der Schiller'ſchen zu gedenken. Nach der Definition der Ballade, wie ich ſie eben gegeben habe, wird man begreiflich finden, daß ich die Schiller'ſchen Balladen gar nicht ſo recht eigentlich für Balladen halten kann. Sie entbehren zu ſehr des lyriſchen Elements. Wem wäre es je in den Sinn gekommen, den Kampf mit dem Drachen (ganz abgeſehen von ſeiner gewaltigen Länge), oder

Digitized by Google

den Gang nach dem Eisenhammer, oder den Taucher componiren zu wollen! Das sind gewiß treffliche Gedichte, die sich die deutsche Literatur niemals rauben lassen wird; aber zur Ballade fehlen ihnen doch so ziemlich alle Requisite, vor allem die Mystik, das zauberische Clair-obscür, in welches bei der echten und eigentlichen Ballade, wie sie das Urgenie des Volkes producirt, und wie sie Goethe mit seinen leisen Dichterohren dem Volksgenie abgelauscht hat, Alles gehüllt ist. Jede Dichtungsart hat ihre engumschriebenen Grenzen, die Niemand, und wäre es das größte Genie, ungestraft überschreiten kann; und in der Kunst und in der Natur sind diejenigen Gebilde die vorzüglichsten, welche die Gesetze ihrer Gattung am reinsten und vollkommensten zur Geltung bringen. Es ist Schiller niemals eingefallen, sich als Lyriker neben Goethe zu stellen; ja er hat seine Inferiorität auf diesem Gebiete oft mit den klarsten Worten ausgesprochen. Er durfte es um so eher, als er ganz unzweifelhaft auf einem andern und weitern Gebiete, dem dramatischen, Goethen um eben so viel überragt.

Wir haben, indem wir uns so die hauptsächlichsten Seiten der Goethe'schen Lyrik wenigstens in ihren Hauptzügen zu vergegenwärtigen suchten, eine bedeutende Seite seiner lyrischen Thätigkeit noch gar nicht

Digitized by Google

in's Auge gefaßt: das ſind ſeine Gelegenheitsgedichte. Goethe hat, wie wir ſahen, einmal alle ſeine Gedichte Gelegenheitsgedichte genannt, und ſie ſind es auch, aber freilich nicht mehr, wie bei jedem echten Lyriker, der die Stoffe immer aus ſeinem Herzen, aus ſeiner individuellen Erfahrung nimmt, und nicht, ſo zu ſagen, aus dem blauen Himmel herausſchneidet. Indeſſen von dieſer Gelegenheit, die wir eben beſſer Erfahrung nennen würden, iſt jene andere wirkliche Gelegenheit, die von außen in Geſtalt von Verlobungs-, Hochzeits-, Geburts- und Jubelfeſten aller Art; bei Eröffnung von Logen, Bergwerken; bei Abſchieden, Bewillkommnungen, Geneſungen, Todesfällen u. ſ. w. an uns herantritt, ſehr wohl zu unterſcheiden. Goethe hat für dergleichen Gelegenheiten unglaublich viel gedichtet; die Gabe, für jeden Fall etwas Schickliches in einer gefällig-geiſtreichen Wendung zu ſagen, war ihm wie Wenigen gegeben. Er hat von dieſer Gabe einen überfreien Gebrauch gemacht, wo er für ſeinen Dichterruhm vielleicht beſſer geſchwiegen hätte, und bei anderen Gelegenheiten keinen Gebrauch gemacht, wo uns ſein Schweigen auf das ſchmerzlichſte berührt. Goethe, der ſeine hohen und niederen Freunde ſo ſchön zu tröſten wußte, wenn ihnen ein Leid begegnet war; er hat für das Leid ſeines geknechteten Vaterlandes

Digitized by Google

keine Verſe gehabt; Goethe, der die Geburt ſo vieler Prinzen und Prinzeßchen gefeiert hat; er hat die Wiedergeburt ſeiner Nation — nein doch, er hat ſie wirklich beſungen — in einem Feſtſpiel „Epimenides' Erwachen", das am 30. März 1815 in Berlin aufgeführt wurde, in ſehr ſchönen, glatten Verſen geſchrieben, und ich muß es ausſprechen: das kläglichſte Gedicht iſt, das ein ſo großer Genius zu einer ſo großen Gelegenheit ſchreiben konnte.

Wunderbares Phänomen! Dieſer große Dichter, deſſen Herz ſo weich war, daß ihn eine ſchöne Stelle in einem Buche, ein Sonnenblick, der ſeine geliebte Erde küßte, zu Thränen rühren konnte, deſſen Herz ſo reich war, wie Pluto's Schacht, ſo reich, daß noch unendliche Generationen aus ſeinem Reichthume ſchöpfen und ſchöpfen und ihn nicht erſchöpfen werden, — dieſer große Dichter mit dem großen, weichen, reichen Herzen — er wandte ſich mit einer Gleichgültigkeit, die bei ihm, dem empfindſamſten aller Menſchen, als Kälte bezeichnet werden muß, von einer Sache ab, für die das Herz des armen Bauerburſchen, deſſen Gedanken kaum weiter als die Scholle reichten, die ſein Pflug durchſchnitt, erglühte! Wunderbares Phänomen, und doch auch wieder nicht wunderbar, wenn Sie ſich erinnern, was wir vorhin als das Weſen des lyriſchen

Digitized by Google

Dichters festgestellt haben. Der lyrische Dichter, sahen wir, muß mit der größten Erregbarkeit, ja Leidenschaftlichkeit den stärksten Zug nach einer durchaus harmonischen Stimmung der Seele; mit der feurigsten Sinnlichkeit einen unbezwinglichen Hang zu sinniger Beschaulichkeit verbinden. Von dieser harmonischen Seelenstimmung, von dieser sinnigen Beschaulichkeit sind aber die ungeheuren Mächte, welche in dem Kampfe der Völker entfesselt werden, nicht zu bändigen. Dazu gehört die Riesenkraft, welche das leidenschaftgetränkte Herz des dramatischen Dichters erfüllen muß. Ob diese Kraft in Goethe's Dichterherzen wohnte, — das werden wir schon jetzt bezweifeln dürfen; hier, wo wir es nur mit dem lyrischen Dichter zu thun haben, müssen wir constatiren, daß Goethe — wenn nicht das Pathos des Völkerfreiheitskampfes — so doch — was er auch als lyrischer Dichter mußte — das Pathos des Kampfes um die individuelle Freiheit, um die Freiheit von allem Aberglauben, allem Vorurtheil, aller beschränkenden Dogmatik; die moralische Freiheit von allem Niedrigen und Gemeinen in höchstem Grade empfinden konnte. Wollen Sie einen Beweis dafür, so nehmen Sie sein ganzes Leben und Streben, das von Anfang bis zu Ende ein ununterbrochenes Ringen nach dieser intellectuellen und

Digitized by Google

moraliſchen Freiheit genannt werden muß; wollen Sie einen ſpeciellen, lyriſchen Beweis, ſo nehmen Sie das Gedicht, welches er dem geliebten Schatten ſeines dahingeſchiedenen Freundes weihte, den „Epilog zu Schiller's Glocke," von dem Lewis ſagt: „Wie Orgelton und Glockenklang tönt dies Gedicht; es iſt ein mächtiger Flutſtrom, von Freundſchaft und Poeſie geſchwellt, der den Grabhügel des großen Freiheitshelden unverſiegbar umrauſcht."

Goethe als Dramatiker.

Wir haben die lyriſche Poeſie als den poetiſchen Ausdruck der Empfindungen des Individuums den verſchiedenen Daſeinsſphären gegenüber bezeichnet. In dieſer Definition war jedes Wort von weittragender Bedeutung. Die Lyrik hält ſich alſo durchaus auf dem Gebiet des Subjectiven; ein lyriſches Gedicht iſt ein Naturlaut in der höchſten Steigerung, und deshalb kann der Goethe'ſche Sänger mit Fug und Recht von ſich ſagen:

Digitized by Google

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnt;

und auch der Zuſatz:

Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet,

hat ſeine volle Wahrheit, da der Ausdruck der Empfindungen, wenn ſie ſich zu einer gewiſſen Höhe ſteigern, eine Nothwendigkeit, mithin eine Wohlthat für den Empfindenden iſt, — eine Wohlthat, der allerdings in ihrem vollen Umfange nur der Dichter theilhaftig wird.

Dieſe Subjectivetät, dieſes Sich-ſelbſt-Genügen der Lyrik geht ſo weit, daß der Sänger im Grunde des Publikums gar nicht bedarf. Wir ſahen, daß Goethe in ſeiner lyriſchen Vollkraft gewohnt war, ſich ein Liedchen vorzuſagen, ohne es wieder zuſammenfinden zu können; im Wilhelm Meiſter ſingt der Harfner ſeine ſüßen Lieder auf ſeiner einſamen Dachkammer; Clärchen im Egmont ſingt ihr Leibſtückchen von dem Liebſten, der bewaffnet dem Haufen befiehlt, ſo oft es ihr zu eng um's Herz wird, und Gretchen ſummt beim Auskleiden die Ballade von dem König in Thule, der treu war bis an's Grab. Und wer ſind ſie, die lieben deutſchen Menſchen, die uns die herzigen Volkslieder, die Sie in des Knaben Wunder-

Digitized by Google

horn finden, gesungen haben? Es sind unter diesen Liedern Perlen von unschätzbarem Werth. Wer war der junge Gesell, dem auf der Wanderschaft auf der Haide eine solche Liedesperle aus dem treuen, warmen Herzen tropfte? Keine Literaturgeschichte, die so unsäglich viel Namen armseligster Stümper aufzeichnet, meldet uns, wie er hieß. Er sang eben „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet.“ Der empfindende Mensch will nichts, als singend sich von der Qual der Lust und des Schmerzes befreien. Was sollen ihm die Anderen?

Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
Und läßt ihn seiner Pein.

Aber wenn der empfindende Mensch sich mit dem bloßen Ausdruck der Empfindung begnügt und sich auf diese harmlose Weise mit dem Leben auseinandersetzt, das er als eine befreundete oder feindliche Macht sich gegenüber fühlt, und es demzufolge preist oder anklagt, immer aber, ohne einen directen Einfluß auf dasselbe üben zu wollen, so hat es der handelnde Mensch nicht ganz so leicht. Sobald der Mensch aus der Sphäre der Empfindung hinausschreitet in die praktische Sphäre, sobald er als ein Handelnder auftritt, ist es mit jener Selbstgenügsamkeit, die auch im besten Falle willkürlich ist, vorbei. Handeln heißt in

Digitized by Google

die verſchiedenen Daſeinsſphären eingreifen. Jede Handlung aber fordert eine Gegenhandlung, oder wie der Schulmeiſter im Münchhauſen ſich ausdrückt: jeder Choc einen Gegenchoc. Nur im philologiſchen Sinne giebt es ein Paſſivum und eine Paſſivetät; im philoſophiſchen Sinne nicht. Im philoſophiſchen und auch im naturwiſſenſchaftlichen Sinne iſt ſelbſt der ſcheinbar leidende Theil als Gegenwirkendes, als Reagens, noch immer activ. Deshalb iſt jede Handlung, ſtreng genommen, ein Kampf zwiſchen Zweien: denn, wie Wallenſtein ſagt:

Eng iſt die Welt und das Gehirn iſt weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich die Sachen.
Wo Eines Platz nimmt, muß das And're rücken.
Wer nicht vertrieben ſein will, muß vertreiben;
Da herrſcht der Streit und nur die Stärke ſiegt.

Indem nun aber zu jeder Handlung zwei Weſen gehören, jedes Weſen aber vorläufig gleiches Recht der Exiſtenz hat, in dem Kampfe aber, der jede Handlung iſt, beide Theile geſchädigt werden, ſo geht daraus mit Nothwendigkeit hervor, daß keine Handlung ohne eine doppelte Verſchuldung ſtattfinden kann.

Iliacos intra muros peccatur et extra: Innerhalb und außerhalb der troiſchen Mauern wird gefehlt, ſagt Horaz, und ſpricht damit im Bilde eine Funda-

Digitized by Google

mental-Wahrheit aus. Jeder edlere Menſch weiß und hat es zu ſeinem Schmerze tauſendmal an ſich erfahren, wie ſchwer es iſt, gerecht und billig zu ſein gegen geliebte Perſonen, geſchweige denn gegen ſolche, die uns fremd, oder gar feindlich gegenüber ſtehen. Denken Sie an den raſtloſen Streit um Mein und Dein, der in der Kinderſtube, ja auf dem Schooße der Mutter beginnt, ſich aus der Kinderſtube auf den Schulhof, aus dem Schulhof auf den Markt des Lebens fortpflanzt, und bei dem Jeder, ſo lange die Welt ſteht und ſtehen wird, in ſeinem Rechte zu ſein geglaubt hat und glauben wird. Und wie viele Fälle, die nach dem Buchſtaben des Geſetzes ſo oder ſo entſchieden werden, bleiben vor dem Richterſtuhl des Philoſophen noch immer anhängig! Hegel nennt die Strafe das Recht des Unrechts, aber wie oft, wie unglaublich oft, iſt ſie vielmehr das Unrecht des Rechts! Wie oft hat an dem Verbrecher, der zum Tode geführt wird, die Welt, die Geſellſchaft mehr geſündigt, als er ſich jemals an ihr verſündigen konnte!

Dieſer Einblick in das Weſen der Handlung iſt für ein weiches Gemüth ſo entſetzlich, daß es vor aller Handlung zurückſchaudert. Der indiſche Büßer macht ſich zum Baumſtumpf, zum Stein, um ſo wenig als möglich mit einer Welt zu thun zu haben, in welcher

Digitized by Google

er keinen Schritt thun kann, ohne ein Würmchen zu zertreten. Der Handelnde hat eigentlich immer Unrecht; Niemand hat Recht als der Betrachtende, ſagt Goethe; aber, ſetzt Hegel hinzu: durch dieſen Gedanken wird ſich kein energiſcher Menſch vom Handeln abhalten laſſen; es iſt die Ehre großer Charaktere ſchuldig zu ſein.

Es iſt die Ehre großer Charaktere ſchuldig zu ſein! Ein merkwürdiges, gewaltiges Wort! ein Wort, das der Schlüſſel iſt zu den Thaten der großen Revolutionäre und Reformatoren aller Völker und aller Jahrhunderte.

Der bedeutende Menſch thut das bewußt, was freilich Jeder bewußt oder unbewußt thun muß: er nimmt die Folgen ſeiner Handlungen auf ſich; und ſpricht: ich will handeln, nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen, komme daraus, was will und mag, denn es iſt beſſer, daß wir, unbekümmert um die Folgen, thun, was der Augenblick gebietet, als daß wir in alle Ewigkeit nicht zur Verwerthung unſerer Kräfte kommen; es iſt beſſer, daß auch Unheil in die Welt komme, als daß wir Alle in dem Sumpf des Nichtsthuns verderben.

Je ſtärker nun dieſes energiſche Lebensgefühl nach Bethätigung drängt, um ſo bedeutender wird es ſich

Digitized by Google

natürlich äußern. Wie das Lebensgefühl die ganze Stufenleiter vom bloßen Thätigkeitsbetrieb bis zur höchsten Leidenschaft durchläuft, so durchläuft auch die Aeußerung desselben die ganze Stufenleiter vom bloßen Handeln des alltäglichen Lebens, das wirklich nur ein Handeln, ein Feilschen um Mein und Dein, ist, bis zu der gewaltigen That, deren Wirkung noch nach Jahrhunderten empfunden wird. Wenn Jemand behauptet: es sei noch keine große That im Leben ohne eine große Leidenschaft zu Stande gekommen, so ist das eben so richtig, als: daß es noch nie geblitzt hat, ohne daß eine Spannung der Electricität vorausgegangen wäre. Die That ist weiter nichts, als die explodirende Leidenschaft.

In unserer tiefsinnigen Sprache giebt es wenige Wörter, die so tiefsinnig sind, als das Wort Leidenschaft. Wir sahen vorhin, daß kein Schaffen ohne Leiden, kein Leiden ohne Schaffen sei, und nun sehen wir, daß jenes Wort, welches den Gemüthszustand ausdrückt, aus welchem Großes geschafft wird, aus jenen beiden Worten zusammengesetzt ist. Wer immer schafft, schafft auch Leiden. Das ist der Grund jenes Grauens, welches den edleren Menschen vor einer großen That erfaßt:

Digitized by Google

In meiner Bruſt war meine That noch mein;
Einmal entlaſſen aus dem ſichern Winkel des Herzen
ihrem mütterlichen Boden
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört ſie jenen tückiſchen Mächten an,
Die keines Menſchen Kunſt vertraulich macht.

Und bemerken Sie wol: dieſes geheime Grauen findet nicht nur vor der That ſtatt, mit deren Moralität es, wie mit der Wallenſtein's, bedenklich ſteht — auch der Wohlthäter der Menſchheit, der große Reformator, weiß, daß er die Geſellſchaft nicht umgeſtalten kann, ohne ſie in ihren Grundfeſten zu erſchüttern, und wenn er auch in jener höchſten Leidenſchaft, der Leidenſchaft des Gedankens, ſeine That vollbringen muß und vollbringen wird — wie hat der Heros mit ſich gerungen, wie oft hat er den Angſtſchweiß von der kalten Stirn gewiſcht, bis er jede andere Stimme in ſich ſchweigen machte, nur die eine nicht, die ihm ruft: thu's! es ärgere ſich daran die halbe oder die ganze Welt.

Wenn es nun aber ohne Conflicte im Leben ein für alle mal nicht abgeht, ſo iſt doch durchaus nicht nöthig, daß dieſe Conflicte immer ernſter, oder geradezu fürchterlicher Natur ſind. Im Gegentheil: von einem gewiſſen Standpunkte aus und bis zu einer gewiſſen Höhe ſind dieſe durch den alle Zeit regen

Digitized by Google

Egoismus aller Menſchen entſtehenden Verirrungen und Verwirrungen, durch die hindurch ſich die alte ſolide Grundlage der Menſchenvereinigung in ihrer innern Kraft und Ständigkeit unerſchütterlich behauptet, geradezu ergötzlich.

Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthſchaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert —

Aber, es iſt nicht jeder ein Hans Sachs, daß er den Humor von der Sache wegbekäme; und oft iſt die Sache auch gar kein Gegenſtand mehr für den Humor, ſo wenig, daß ſich der Narr aus dem Stücke ſchleicht und nicht wiederkommt; ſo wenig, daß der arme alte König ſich an den Kopf faßt, und ruft: O, ſchützt vor Wahnſinn mich, vor Wahnſinn, Götter! ſo wenig, daß Kent, voll bittrer Ironie, fragt: Iſt dies das verheißene Ende? und der muthige Edgar ſchaudernd murmelt: Sind's Bilder jenes Grauns?

Ich brauche wol kaum zu bemerken, daß jene erſte Weltanſchauung, welche das Daſein für eine mit manchen Unzulänglichkeiten behaftete, ſonſt aber recht wackre und treffliche Einrichtung hält, das Leben komiſch; und jene andre, welche auf der Nichtigkeit der Dinge weilt, auf der Unzulänglichkeit unſrer Kräfte,

Digitized by Google

der Unausführbarkeit unsrer Entwürfe, der Incongruenz unsrer Gedanken und Thaten, der Furchtbarkeit der Leidenschaften, ohne die doch nun einmal nichts Großes geschaffen wird, das Leben tragisch nimmt.

Wie steht nun der Dichter zu alle dem?

Wir sahen, daß der empfindende Mensch, wenn sich die Phantasie der Empfindung bemeistert, es zu keiner anderen Aeußerung, als eben zum lyrischen Gedichte bringen kann. Ganz anders stellt sich die Sache für den Dichter, dessen Geist mit leidenschaftlicher Erregung bei jenem Kampfe weilt, aus welchem das handelnde thätige Leben fortwährend besteht. Wie der leidenschaftlich Handelnde nach einem unendlich tiefsinnigen Ausdruck unserer Sprache: „außer sich," d. h. ganz in der That ist, die er zu thun gedenkt, oder eben thut, so muß auch der Dichter des handelnden Lebens das Product seiner Phantasie aus sich herausstellen; er muß die Handlung darstellen, so darstellen, als ob sie wirklich in dem Augenblick geschehe. Und damit haben Sie das Drama. Das Drama ist das Bild der Handlung im Spiegel der Dichterphantasie, wie das lyrische Gedicht der Ausdruck der Empfindung ist. Dort haben Sie, wie es der Begriff der Handlung mit sich bringt, vollste Objectivetät, während hier Alles in der Sphäre der Subjectivetät

Digitized by Google

bleibt. Der lyriſche Dichter iſt ſich unter Umſtänden ſo ſelbſt genug, daß er das Gedicht, deſſen Stoff er aus ſich ſelbſt nimmt, ſich ſelbſt ſingt; der dramatiſche Dichter braucht, wenn er auch ſelbſt eine Rolle in der darzuſtellenden Handlung übernimmt, zum mindeſten noch Einen, der die zweite Rolle darſtellt; und da dieſe Beiden die Handlung nicht wirklich thun, ſondern nur ſo thun, als ob ſie ſie thäten, ſo müſſen Sie Jemand haben, dem das, was ſie nur zum Schein thun, wirklich erſcheint; d. h. ſie müſſen einen Zuſchauer, und da die dargeſtellte Handlung einen ganz allgemeinen Sinn hat, der ſich an Alle wendet, ſo viele Zuſchauer wie möglich, d. h. ſie müſſen ein Publikum haben. Erſt damit hat die Idee der dramatiſchen Kunſt alle ihre Momente durchlaufen. Damit ein dramatiſches Werk wirklich wird, bedarf es des Dichters, der es dichtet; des Schauſpielers, der es darſtellt; des Publikums, dem es dargeſtellt wird. Ein geleſenes Drama iſt nur ein halbes Drama, und eins, das gar nicht aufgeführt werden kann, gar kein Drama. Die Darſtellbarkeit eines Dramas iſt ſeine unfehlbare Probe.

Daß die Dramen, je nach dem Standpunkte, welchen der Dichter der Welt gegenüber einnahm, ſich in Tragödien und Komödien ſcheiden, möchte

Digitized by Google

nach dem, was ich vorhin ausgeführt habe, ſich von ſelbſt verſtehen.

Wir müſſen hier, bevor wir weiter gehen können, noch einen Begriff näher beſtimmen, deſſen ungenaue Faſſung in den Anſichten über das Drama eine unglaubliche Verwirrung herbeigeführt hat. Sie können alle Augenblicke hören: es iſt keine Handlung in dem Stück, die Handlung kommt nicht aus der Stelle — und doch wird fortwährend gehandelt. Wie viele Köpfe werden im Götz von Berlichingen blutig geſchlagen, und doch ſoll keine Handlung in dem Stücke ſein! Kann man es dem Laien verdenken, wenn ihn dergleichen ſcheinbar unauflösliche Widerſprüche ſtutzig machen? Hätte man in der berühmten Definition des Ariſtoteles: „Die Tragödie iſt die Nachahmung einer Handlung, welche vermittelſt des Mitleids und der Furcht, die Reinigung dieſer und dergleichen Leidenſchaften bewirkt," hätte man, ſage ich, hier ſtatt des Wortes Handlung das Wort That geſetzt, ſo würde dies die Frage weſentlich vereinfacht haben. Die That iſt die explodirende Leidenſchaft, und wie lang auch der Weg ſein mag von der erſten Regung des Begehrungsvermögens in dem tiefſten Grunde des Herzens durch die Stadien der Erwägung, des Schwankens, des Zweifels, bis die ſtetig wachſende Gluth der

Digitized by Google

Leidenschaft die starre Masse flüssig macht, daß sie sich ergießen kann, um in diesem Augenblicke für immer zu erstarren — immer ist sie einheitlich im strengsten Sinne. An diesem Begriff der That haben Sie einen unverrückbaren Maßstab, den Sie mit vollkommner Sicherheit an jede Tragödie legen können. Sie werden diejenige Tragödie für die vorzüglichere halten, in welcher, wie im Wallenstein, alle Phasen der That rein und klar heraustreten, und umgekehrt. Auch ist nun sofort klar, weshalb der Hamlet eine so wunderliche Tragödie ist, da sich in derselben der Held fünf Acte hindurch sträubt, die That, um die es sich handelt, zu thun. In diesem Stück erfolgt die Explosion in der letzten Scene; aus keinem andern Grunde, als weil die Leidenschaft (hier die Rache) von einer so festen Hülle (Hamlet's Bedenklichkeit) umgeben ist, daß sie nicht zum Explodiren kommen kann. Am Hamlet ist also, wie kaum an einem andern Stücke nachzuweisen, daß es sich in der Tragödie um eine Leidenschaft handelt, die sich vor unseren Augen zur That verkörpern soll.

Offenbar hat diese Theorie nur Anwendung auf die Tragödie, keineswegs auch auf die Komödie. Die Komödie hat nichts mit der Leidenschaft zu thun, erfordert also auch keine That; die Handlung in der

Digitized by Google

Komödie ist durchaus in dem lockeren Sinne des alltäglichen Lebens zu nehmen. In den Komödien höchsten Styls, z. B. denen des Aristophanes, in welchen sich, wie z. B. in den „Vögeln" der Unsinn in der Gestalt des Rathe-Freund mit der Herrscherin Basileia zum Himmel schwingt, ist so gut wie gar keine Handlung. Wenn die Tragödie die entschiedene Tendenz hat, uns vom Leben abzuwenden, indem sie uns an einem Beispiel beweist, wie selbst das Höchste und Herrlichste dem Untergang verfallen ist, so will uns im Gegentheil die Komödie mit dem Leben versöhnen, indem sie uns freilich ebenfalls die Unzulänglichkeit alles Irdischen nachweist, aber nur, um uns zu belehren, daß dies sein muß, weil nur in der Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit des Einzelnen die Vollkommenheit und Ewigkeit des Alls sich behaupten kann. In der Tragödie tödten die Kinder der dunklen Leto die Kinder der Niobe; in der Komödie aber erstehen diese letzteren wieder, und sprechen: wir sind unsterblich wie ihr, was wäret Ihr Götter, trotz aller Eurer Herrlichkeit, wenn ihr keine Menschen hättet, die euch anbeteten; oder, wie es im Volkslied von den zwei Hasen heißt, die der Jäger niedergeschossen hatte: Als sie sich besannen, daß sie noch leben thaten, liefen sie von dannen.

Digitized by Google

Es ist nicht nöthig, daß ich hier die Theorie der Komödie weiter entwickele, da Goethe verhältnißmäßig in der Komödie sehr wenig geleistet hat, und wir überdies in der nächsten Vorlesung, bei Gelegenheit des Romans, auf den Begriff des Humors, aus welchem die Komödie erwächst, noch näher werden eingehen müssen. Was die Mittelarten: die larmoyante Komödie, das Conversationsstück, das Charakterlustspiel, Melodrama und wie sie heißen mögen, betrifft, so kann ich nur sagen, daß sie in demselben Grade weniger ästhetisch sind, als sie sich nach dieser oder jener Seite hin von den einzig reinen Formen des Dramas: der Tragödie und Komödie entfernen.

Untersuchen wir nach dem Einblick, den wir jetzt in das Wesen der dramatischen Kunst gethan haben, von welcher Mischung wol die Seelenkräfte des Dramatikers sein müssen. Der Grundton des lyrischen Gedichtes, sahen wir, war Empfindung, der der Tragödie (denn die Komödie müssen wir jetzt außer Acht lassen) ist die Leidenschaft. Der Lyriker mußte ein empfindsames Herz haben, der Tragiker ein leidenschaftliches; der Lyriker durfte die Widersprüche des Lebens beklagen; den Tragiker müssen sie empören, herausfordern, quälen; der Lyriker wird die Wunden des Lebens mit dem Schleier der Wehmuth zudecken;

Digitized by Google

der Tragiker wird den Schleier herunterreißen und die klaffenden Wunden zeigen; der Lyriker wird den Bruch in der Rechnung des Lebens nur andeuten; der Tragiker wird ihn bis auf die letzte Ziffer herausrechnen. — Mit dem berühmten Worte Schiller's: von dem großen gigantischen Schicksal, das in der Tragödie heraustreten und den Menschen erheben solle, indem es ihn zermalme, ist es so ein eigen Ding. Ich habe mich von der stricten Wahrheit desselben nicht überzeugen können. Ich habe nicht finden können, daß es etwas wesentlich Erhebendes für den Betrachter haben könne, wenn im Hamlet, König Lear, Macbeth, d. h. in den größten Tragödien, die wir besitzen, Unschuldige mit sammt den Schuldigen in einem großen allgemeinen Verderben, wie in einem Höllenrachen, verschlungen werden. Die Erhebung müßte in einem stoischen Trotz bestehen, der das Schicksal herausfordert, sein Aergstes zu thun, — ein Trotz, der mit der Verzweiflung eine bedenkliche Aehnlichkeit hat. Auch finde ich die Bestätigung dieser meiner Ansicht in den Aussprüchen zweier Philosophen, die auf so wesentlich verschiedenen Standpunkten stehen, wie Wilh. v. Humboldt und Schopenhauer, der Eine ein Zögling der heiteren Griechen, der Andere ein Adept der ascetischen Weisheit der Inder. Humboldt sagt

Digitized by Google

in seinem trefflichen Buche über Hermann und Dorothea: „Die Tragödie drängt uns in uns selbst zurück, und mit demselben Schwert, mit dem sie ihren Knoten zerhaut, trennt sie auch uns für einen Augenblick von der Wirklichkeit und dem Leben, das sie uns überhaupt weniger zu lieben, als mit Muth zu entbehren lehrt;“ und Schopenhauer sagt in seinen Paralipomenen: „Auf der höchsten und schwierigsten Stufe wird das Tragische beabsichtigt; das schwere Leiden, die Noth des Daseins wird uns vorgeführt und die Nichtigkeit alles menschlichen Strebens ist hier das letzte Ergebniß. Wir werden tief erschüttert und die Abwendung des Willens vom Leben wird in uns angeregt, entweder direct, oder als mitklingender harmonischer Ton.“

Und noch ein Anderes spricht gegen Diejenigen, welche von der Tragödie eine ähnliche Wirkung erwarten, wie etwa von einer guten Predigt; das sind die Satyrspiele, welche die feinfühlenden Griechen ihren tragischen Trilogien folgen ließen. Die Weihe einer wirklichen Erhebung läßt sich ein gebildeter Mensch nicht durch die tollen Possen eines Satyrspieles rauben; wohl aber läßt er sich von dem Krampf, mit welchem Furcht und Mitleid bei dem Anblick eines grimmigen Verhängnisses sein empfindsames Herz zu-

Digitized by Google

ſammenſchnüren, gern durch ein übermüthiges Lachen erlöſen, wie es die komiſche Muſe durch ihre geiſtvollen Carricaturen in uns erweckt.

Wie dem aber auch ſein mag: in jedem Falle wird das Tragödienſchreiben kein Geſchäft für einen vorzugsweiſe heitern Menſchen ſein, kein Geſchäft für Jemand, der nicht in den Widerſprüchen des Lebens, wie in einem grauſen Labyrinth, umhergeirrt iſt; kein Geſchäft für einen Mann, welcher die Aufgabe ſeines Lebens nicht in der energiſchen Theilnahme an dem Kampf des Lebens, ſondern in einer möglichſt harmoniſchen Ausbildung ſeiner ſelbſt erblickt; kein Geſchäft endlich für Jemand, der, wie Goethe, nicht in einer vorübergehenden quietiſtiſchen Stimmung, ſondern mit jener Ueberzeugung, die aus der Praxis eines langen Lebens herauswächſt, das Wort ſpricht: „Der Handelnde hat immer Unrecht, Niemand hat Recht, als der Betrachtende", und, in Folge dieſer ſeiner Grundanſchauung, mit dem Leben des handelnden Menſchen, dem politiſchen Leben, ein für alle mal nichts zu thun haben will.

„Zum Maßſtab eines Genies," ſagt Schopenhauer, „ſoll man nicht die Fehler in ſeinen Productionen, oder die ſchwächeren ſeiner Werke nehmen, um es dann darnach tief zu ſtellen; ſondern nur ſein Vortrefflichſtes.

Digitized by Google

Was das Genie auszeichnet und daher ſein Maßſtab ſein ſollte, iſt die Höhe, zu der es ſich, als Zeit und Stimmung günſtig waren, hat aufſchwingen können und welche den gewöhnlichen Talenten ewig unerreichbar bleibt." — Ein treffliches Wort, das dem griesgrämigen Philoſophen alle Ehre macht, und von dem ich an dieſer Stelle ausdrücklich ſagen muß, daß ich es durchaus unterſchreibe, um mich von dem Vorwurf zu reinigen, als könnte ich, wenn ich in dem Folgenden die Fehler in den Productionen unſeres Dichters hervorhebe, wenn ich auch der ſchwächeren Werke Erwähnung thun muß, auch nur einen Augenblick die Größe ſeines Genies verkennen, oder die Pietät, die wir ihm ſchuldig ſind, verleugnen. Aber wenn der obige Maßſtab auch der allein richtige iſt, wenn es ſich um eine Huldigung des Genius handelt, ſo paßt er nicht für uns, denen es um eine unparteiiſche Würdigung ſeines Genies in den verſchiedenen Formen der Poeſie zu thun iſt. Unſer Maßſtab muß der ganz objective ſein, den eine Definition der Kunſtform, wie wir ſie eben verſucht haben, in die Hand giebt; und mit dieſem Maßſtab in der Hand müſſen wir es ausſprechen, daß Goethe in dem Gebiet der eigentlichen Tragödie Dichtern, die an Genie tief unter ihm ſtehen, die Palme laſſen muß. Zwar hatte er nur ein einziges ſeiner

Digitized by Google

Dramen „den Faust“ als eine Tragödie bezeichnet, während er den Clavigo, den Egmont, die Stella, die natürliche Tochter Trauerspiele; und Tasso, Iphigenie, Götz von Berlichingen sogar nur Schauspiele nannte, als wollte er sie von vorn herein vor den Angriffen principienwüthiger Kritiker sicher stellen, aber offenbar haben alle diese Stücke den Stoff zu Tragödien in sich und auf alle Fälle haben wir keinen andern Maßstab, mit dem wir sie messen könnten, als den eben genannten.

Beginnen wir mit dem Egmont. Beachten Sie dabei stets, daß die Handlung oder die That des Helden der Angelpunkt ist, um den sich von der ersten bis zur letzten Scene, vom ersten bis zum letzten Wort, Alles in dem Drama drehen muß.

Erster Aufzug. Erste Scene. Brüsseler Bürger sind mit Soldaten beim Armbrustschießen. Sie gerathen in ein Gespräch über die Lage des Landes, kommen dabei auf Egmont zu sprechen, als auf den Mann, der einzig und allein im Stande sei, den Niederländern in dieser kritischen Lage zu helfen. Diese Scene ist als Exposition, deren jedes Drama bedarf, sehr schön; vielleicht nicht schlagkräftig genug. Man vergleiche sie z. B. mit der Eingangsscene in „Julius Cäsar“ des Shakespeare. — Zweite Scene: Palast

Digitized by Google

der Regentin. Margarethe von Parma unterhält sich mit ihrem Geheimschreiber Machiavell über die Lage des Landes. Dabei kommt die Rede auf Egmont. Magarethe behauptet, daß er an dem ganzen Unglück des Landes Schuld sei. Ohne Zweifel ist es vortrefflich gedacht, die Sache so von zwei ganz verschiedenen Seiten zu beleuchten; aber man bedenke wohl, daß wir bei alle dem noch immer auf der Schwelle verweilen und noch keinen Fuß in das Haus gesetzt haben. Wir sollen noch länger auf der Schwelle bleiben. Dritte Scene: „Clärchen, Clärchen's Mutter, Brakenburg": verschafft uns einen Einblick in das Innere einer niederländischen Familie, deren Ruhe der Held in bedenklicher Weise zerrüttet hat. Auch hier wird wieder auf den politischen Hintergrund hingedeutet, der jetzt schon durch die Maßregeln, welche die Regentin in Folge des neuerdings in Flandern ausgebrochenen Aufstandes ergriffen hat, eine bestimmtere Färbung annimmt.

Mit einem Monologe, in welchem Brakenburg seinem jammervollen Verhältniß zu Clärchen Worte giebt, schließt der erste Act — schließt, ohne daß der Held auch nur ein einziges Mal aufgetreten wäre, — ein Factum, das schon seiner Merkwürdigkeit halber eine Erwähnung verdient.

Digitized by Google

Der zweite Aufzug. Abermals die Bürger; abermals Unterhaltung über die Lage des Landes, die immer beunruhigender wird. Der Schreiber Vanſen, der neu auftritt, dient dazu, die breitgemalten Volksſcenen durch die charakteriſtiſche Figur des Wühlers zu beleben, anderſeits die Indolenz, Kraft- und Muthloſigkeit dieſer Leute, die ſich als echte Philiſter bewähren, noch deutlicher hervortreten zu laſſen.

Die unverhältnißmäßige Länge dieſer Expoſition würde unter allen Umſtänden ein äſthetiſcher Fehler bleiben; aber man würde darüber wegſehen können, freilich nur unter einer Bedingung. Dieſe Bedingung wäre, daß aus dieſem ſchwankenden Volksgrund nun die Geſtalt des Helden, erfüllt mit dem ganzen Pathos des für die Freiheit ſeines Vaterlandes glühenden Patrioten, herauswüchſe. — Möchte er immerhin von übergroßem Vertrauen überfüllt ſein, aber dieſes kühne Vertrauen müßte nicht aus ungerechtfertigter Achtung vor dem redlichen Willen des Königs und aus einem ſtolzen Gefühl ſeiner (des Ritters vom goldenen Vließ, der nur vom Capitel ſeines Ordens gerichtet werden kann) Unverletzlichkeit hervorgehen, ſondern einzig und allein aus der hohen Meinung, die er von dem Muth, der Thatkraft, der Opferfreudigkeit des Volkes hätte, dem er die Eigenſchaften, die ihn ſelbſt im höchſten

Digitized by Google

Maße ſchmückten, nach Art eines kühnen energiſchen Geiſtes unterlegte. — Auch in dieſem Falle würde der Graf dem Vorwurf der politiſchen Blindheit nicht entgehen; aber wie ganz anders ſtände er dann dem zaudernden Oranien gegenüber! gegenüber dem Diplomaten, dem politiſchen Schachkünſtler, der vor der friſchen muthigen That, vor der Revolution zurückbebt! Sollte einmal der Geſchichte Gewalt angethan werden, ſo mußte es auf dieſe Weiſe geſchehen, und welch' fürchterliche Bedeutung würden dann die Volksſcenen gewinnen, wie würde uns zum voraus das tragiſche Geſchick des Helden, der ſich auf ſolchen Boden zu ſtellen gedenkt, mit Furcht und Mitleiden erfüllen! Welchen Eindruck würde es nun machen, wenn er jetzt, ähnlich, wie es Clärchen hernach thut, zum Kampf aufriefe, und die feige Menge ihn, wie es hernach bei Clärchen geſchieht, im Stiche ließe, ſo daß er nun, kämpfend in der Mitte weniger Getreuer, dem tückiſchen Feinde in die Hände fiele. — Was geſchieht ſtatt deſſen? Egmont tritt unter die hadernden Bürger, weiſt ſie zur Ruhe, nicht etwa, weil jetzt die Zeit zum Losſchlagen noch nicht gekommen ſei, ſondern, weil — ja, ich kann es nicht anders ausdrücken — weil Ruhe die erſte Bürgerpflicht iſt.

Egmont: „Was an Euch iſt, Ruhe zu erhalten,

Digitized by Google

Leute, das thut — ihr ſeid übel genug angeſchrieben. Reizt den König nicht mehr; er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der ſich ehrlich und fleißig nährt, hat überall ſo viel Freiheit als er braucht."

Kann ſich der Graf wundern, wenn die Leute, denen er dieſe quietiſtiſchen Lehren ins Herz gepredigt, hernach nicht Hand noch Fuß für ihn rühren? Kann er ſich wundern, daß ſie ſeine Worte „bleibt zu Hauſe; leidet nicht, daß ſie ſich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel thun" — daß ſie dieſe Worte wörtlich nehmen? Nun ja! ſie ſind ſehr vernünftig, bleiben zu Hauſe, rotten ſich nicht auf den Straßen — und der Graf muß unterdeſſen der ſüßen Gewohnheit des Daſeins entſagen.

Es folgt die Scene zwiſchen Egmont und dem Secretär, in der abermals abſolut nichts geſchieht, außer daß wir noch einen tieferen Einblick in die ſorgloſe Natur des Helden gewinnen. Die Worte, mit welchen ſich der Secretär verabſchiedet: „O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte ihr geſprochen! Gott erhalt' euch!" ſind unter dieſen Umſtänden das beißendſte Epigramm, daß dem Quietismus des Grafen geſchrieben werden kann.

Die folgende berühmte Scene zwiſchen Oranien

Digitized by Google

und Egmont ist von der schlagendsten Beweiskraft von der absoluten Unfähigkeit Egmonts, so, wie ihn Goethe einmal gefaßt hat, der Held einer Tragödie zu sein. In dieser Scene stellt er eine Theorie der Unthätigkeit auf, die das diametrale Gegentheil von der tragischen Theorie ist, nach welcher, wie wir sahen, der Held nur dadurch zum Helden wird, daß er die That und mit der That die Schuld der That auf sich nimmt, welche dann eben die tragische Schuld ist.

Egmont: Und der Krieg ist erklärt und wir sind Rebellen. Oranien, laß Dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht Dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Oranien: Ich habe ihn bedacht.

Egmont: Bedenke, wenn Du Dich irrst, woran Du Schuld bist; an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einander zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst Du mit einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk an die Städte, die Edlen, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! Ruhig sieht der Soldat

Digitized by Google

wol im Kriege ſeinen Kameraden neben ſich hinfallen; aber den Fluß herunter werden Dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenſchwimmen, daß Du mit Entſetzen daſtehſt und nicht mehr weißt, weſſen Sache Du vertheidigſt, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit Du die Waffen ergreifſt. Und wie wird Dir's ſein, wenn Du Dir ſtill ſagen mußt: Für meine Sicherheit ergriff ich ſie.

Oranien: Wir ſind einzelne Menſchen, Egmont. Ziemt es ſich, uns für Tauſende hinzugeben, ſo ziemt es ſich auch, uns für Tauſende zu ſchonen.

Brauche ich dieſe Scene noch zu commentiren? Iſt Egmont's ganze Argumentation etwas Anderes, als eine Periphraſe der Goethe'ſchen Worte: Der Handelnde hat immer Unrecht; Niemand hat Recht als der Betrachtende? Und hätte Oranien nicht mit Hegel's Worten erwidern können: „Egmont, Egmont, es iſt die Ehre großer Charakter, ſchuldig zu ſein!"

In der That! mit jenen Worten ſtreicht ſich Egmont aus der Reihe der tragiſchen Helden aus, oder wir müßten denn, wie wir vorhin eine Tragik der Activetät feſtgeſtellt haben, nun auch eine Tragik der Paſſivetät ſtatuiren; Egmont's Worte, als er zur Execution geführt wird, ſcheinen das zu beanſpruchen: „Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem

Digitized by Google

Kerker entgegen; ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfere."

Wir werden im Verlauf sehen, daß fast alle Goethe'schen Helden solche mehr oder weniger leidende Helden sind.

Niemand mehr, als „Eugenie", die Heldin jenes seltsamen Stückes: „Die natürliche Tochter". Dieses Drama ist auf dem Repertoir der Theater niemals heimisch gewesen und jetzt schon lange und wol für immer von demselben verschwunden; aber es wird auch nicht einmal mehr gelesen und doch ist das sehr schade, denn es ist in mehr als einer Hinsicht höchst interessant, und ich möchte es allen denen, welchen es um einen mehr als oberflächlichen Einblick in das Wesen des Goethe'schen Genius zu thun ist, zum aufmerksamsten Studium empfehlen. Schon der Umstand, daß der Dichter in diesem Stücke den kühnen Versuch machte, die französische Revolution auf die Bühne zu bringen, dürfte genügen, um das Interesse Aller, die es noch nicht kennen, auf dasselbe zu lenken. Es ist seltsam, zu sehen, was Goethe aus diesem Stoffe gemacht hat. Zwar wird unser Urtheil immer ein hypothetisches bleiben, insofern, als das Ganze auf eine Trilogie angelegt war, von der nur das erste

Digitized by Google

Drittel fertig geworden ist, aber man braucht gerade kein ästhetischer Cuvier zu sein, um aus dem Vorhandenen auf den möglichen Bau der ganzen dramatischen Gliederung zu schließen.

Die Handlung des Stückes ist in Kurzem folgende: Ein Prinz, der Oheim des Königs, unter dem wir uns Ludwig XVI. von Frankreich denken mögen, hat eine natürliche Tochter, die er fern vom Hofe in der Einsamkeit hat erziehen lassen. Der Tod der Frau, welche dem Kinde das Leben gab, ebenfalls eine Prinzessin, macht es dem Vater möglich, die heißgeliebte Tochter, die sich unterdessen zur schönsten Blüthe der Jungfräulichkeit entwickelt hat, allmälig ihrer Einsamkeit zu entziehen und an den Festen des Hofes Theil nehmen zu lassen. Die Mutter hatte sich eines Kindes, das ihr stets ein lebendiger Vorwurf war, geschämt; der Vater ist nur stolz auf sie. Er präsentirt sie bei Gelegenheit einer Jagdpartie dem Könige, seinem Neffen. Der König nimmt das schöne Mädchen gnädig auf, und verspricht ihr, sie demnächst in feierlicher Audienz bei Hofe zu empfangen. Eugenie, in deren feurigem Herzen ein mächtiger Ehrgeiz flammt, ist entzückt; sie kann die Zeit nicht erwarten, wo sie in ihrer Herrlichkeit erscheinen soll; sie übertritt sogar das Verbot des Vaters, der ihr an's Herz gelegt hat,

Digitized by Google

den kostbaren Schrank, in welchem er ihr die Ausstattung für ihr Erscheinen bei Hofe schickt, nicht zu öffnen. Unterdessen ist der nichts Ahnenden bereits das Netz des Verderbens über das schöne Haupt geworfen. Der Prinz nämlich hat außer der illegitimen Tochter einen legitimen Sohn, einen wüsten, grausamen, ehr- und habsüchtigen jungen Mann. Dieser Prinz haßt die Schwester, die ihm sein Erbe zu schmälern droht und beschließt, sie zu vernichten. — Der Vater erfährt plötzlich, daß seine Tochter bei einem wilden Ritt gestürzt sei und einen entsetzlichen Tod gefunden habe.

Sein Jammer ist grenzenlos; er ahnt nicht, daß Alles ein Betrug, und die Nachricht, daß sie durch den Sturz bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert sei, eine Lüge ist, erfunden, um ihn von der Ausführung des Wunsches, die Todte noch einmal zu sehen, abzuhalten. Unterdessen ist die Unglückliche durch die Partei des Prinzen, deren Seele der Secretär (der Prinz selbst tritt gar nicht auf) zu sein scheint, in Begleitung ihrer Hofmeisterin, der Verlobten des Secretärs, die sich halb gezwungen zu dieser Schandthat hergiebt, an einen Hafenort gebracht worden. Eugenie versucht ihr Haupt aus der verderblichen Schlinge zu ziehen. Sie beschwört die Hofmeisterin, die ihr nicht willfahren

Digitized by Google

darf, selbst wenn sie wollte; sie wendet sich an den Gouverneur des Platzes, an eine Aebtissin, an das Volk selbst, Alles vergebens. Alle schreckt eine geheime Ordre, welche die Verschworenen gefälscht haben und die sich im Besitz der Hofmeisterin befindet, zurück.

Da, in ihrer äußersten Noth, entschließt sie sich, den Antrag eines Gerichtsraths, dessen Eintreten in die Handlung nicht sonderlich motivirt ist, anzunehmen und seine Gattin zu werden, um so, von ihm, der ihr versprechen muß, „sie nur als Bruder mit reiner Neigung zu umfangen," beschützt, im Lande zu bleiben und der Revolution, welche sie vorausahnt, Trotz zu bieten. Darauf deuten die Worte hin, mit denen sie sich selbst ihr Bleiben und das Annehmen des Antrages des Gerichtsraths motivirt:

Und solche Sorge nähm' ich mit hinüber,
Entzöge mich gemeinsamer Gefahr,
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnherren würdig zu erweisen;
Um jeden, der mich ungerecht verletzt,
In böser Stunde hülfreich zu beschämen?

Diese Verse zeigen mit ziemlicher Bestimmtheit die Richtung an, in welcher der Dichter das Werk fortzusetzen gedachte. Offenbar sollte nun der Graus der Revolution über das zerrüttete Königshaus hereinbrechen und Eugenie mit den Ihrigen untergehen.

Digitized by Google

Demnach hätten wir dieſes ganze fünfactige Stück nur als Expoſition zu betrachten, und inſofern könnte es eine gewiſſe Berechtigung haben, daß die Heldin bis jetzt leidet und nur leidet; denn gerade in der Schule des Leidens könnte ſich ja ihr Charakter zu jener Stahlhärte kräftigen, welche allein die heroiſche That ermöglicht; auch daß der Dichter uns vorläufig in der ſchwülen Atmoſphäre des Hofes gebannt hält, ſpricht nicht gerade gegen ſeinen hiſtoriſch-dramatiſchen Sinn, denn es iſt ja unzweifelhaft, daß die tiefe Verderbtheit der Höfe ein Haupthebel der Revolution war: überdies leitet er ja am Schluß des Stücks ſeine Heldin in die bürgerliche Sphäre hinüber; nichts deſto weniger erheben ſich ſchwere Bedenken, daß der Dichter auf dem eingeſchlagenen Wege zu einem befriedigenden Reſultat gekommen wäre. Einmal iſt es doch ein gar eigen Ding, ein Mädchen zur Heldin eines Stückes zu machen, das die Revolution von 1789 auf die Bühne bringen ſoll. Eine Revolution iſt im intenſiven Sinn Mannes-Arbeit; Frauen können ihrer Natur nach in einem ſolchen Conflict nur leiden, wenn ſie nicht mit dem ganzen politiſchen Pathos einer Charlotte Corday erfüllt ſind. Und es iſt gar nicht anzunehmen, daß Goethe ſeine Heldin von einer politiſchen Leidenſchaft hätte ergriffen werden laſſen. Die

Digitized by Google

bereits angeführten Verſe zeigen zu deutlich, welcher Art die That Eugeniens ſein ſollte; noch deutlicher die folgenden:

> Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einſt
> Verkennt, verſtoßen, mich vergeſſen, ſoll
> Erſtaunt ihr Blick auf der Erhaltnen ruhn,
> Die das, was ſie im Glücke zugeſagt,
> Aus tiefem Elend zu erfüllen ſtrebt.

Alſo eine That des Opfers! eine That der Liebe, aber nicht der patriotiſchen, ſondern der Verwandtenliebe. Was dabei aus der Revolution geworden wäre, mögen Apollo und die himmliſchen Muſen wiſſen.

Aber es bedarf dieſer Vermuthungen gar nicht, um zu dem Schluſſe zu gelangen, daß Goethe nicht der Dichter war, eine ſolche Aufgabe zu bewältigen. Wenn irgend eine, ſo erforderte dieſe eine Shakeſpeare-ſche Kraft in der reſoluten Bewältigung des Stoffes, eine Shakeſpeare'ſche Hand, die mit zwei, drei kühnen Strichen einen Charakter zeichnet. Nun aber leſe man das Stück, und man wird ſelbſt bei der größten Bewunderung des Dichters ſeine Ungeduld und ſeinen Unmuth über das langſame Fortrücken der Handlung nicht bemeiſtern können. Und nun die Charakteriſtik, die keineswegs flüchtig, ſondern nur allzu detaillirt iſt, und es doch nicht weiter bringt, als daß die Geſtalten, wie ſich ein neuerer Literaturhiſtoriker aus-

Digitized by Google

drückt, den Figuren auf alten abgeblaßten Tapeten gleichen. Und nun die Sprache! es ist die feinste Quintessenz der Sprache, so fein, daß sie oft an den bekannten Ausspruch Talleyrand's erinnert! Man höre z. B., wie sich der Gerichtsrath, der als ein durchaus edler Charakter dargestellt wird, über die Willkür äußert, welche die Handlungen der Fürsten kennzeichnet.

Eugenie.

Was ist Gesetz und Ordnung? können sie
Der Unschuld Kindertage nicht beschützen?
Wer seid denn ihr, die ihr, mit leerem Stolz
Durch's Recht Gewalt zu bändigen euch berühmt?

Gerichtsrath.

In abgeschlossnen Kreisen lenken wir
Gesetzlich streng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben sich in ungemess'nen Räumen
Gewaltig seltsam, hin und her bewegt,
Belebt und tödtet ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach anderm Maß, nach anderer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthselhaft.

Ich gestehe, daß die diplomatisch-kühle Ruhe dieser Sprache, so oft ich das Stück gelesen habe, mir im höchsten Grade unheimlich gewesen ist, unheimlich wie tödtliches Gift, das in zarten Krystallfläschchen verschlossen ist. Diese Menschen handeln, wie die Teufel und reden, wie die Engel. Ein Charakter, wie der

Digitized by Google

Secretär, der an entſchloſſener Schurkerei kaum einem Jago etwas nachgiebt, kann ſeiner Braut, der Hofmeiſterin, den Entſchluß der Verſchworenen, ihren Zögling ſchlimmſten Falls des Lebens zu berauben, mit folgenden ſanften Worten ankündigen:

Ergreife
Sie ſchnell die holde Tochter, führe ſie,
So weit du kannſt, hinweg, verbirg ſie fern
Vor aller Menſchen Anblick, denn — du ſchauderſt,
Du fühlſt, was ich zu ſagen habe. — — —
— — — — — — — — —
— Wagteſt du, was ich dir anvertraut,
Aus guter Abſicht irgend zu verrathen,
So liegt ſie todt in deinen Armen! Was
Ich ſelbſt beweinen werde, muß geſchehen.

Ich zweifle ſehr, daß die Thränen dieſes Edlen reichlich gefloſſen ſein würden! — Und in dem Tone ſprechen ſie alle, Einer wie der Andre!

Und nun kommt noch ein Umſtand! Der Dichter hat dieſes offenbar mit der größten Liebe ausgeführte Drama nicht vollendet, nicht einmal weiter zu führen verſucht. Es finden ſich in ſeinen Schriften nur ſehr dürftige, kaum verſtändliche Andeutungen über die Fortſetzung, und weshalb er den Plan hat fallen laſſen. Die unglaubliche Kühle, mit welcher das Publikum das Stück aufnahm, kann nicht der Grund geweſen ſein, denn ſchon damals kümmerte ſich Goethe

Digitized by Google

grundſätzlich ſehr wenig um das Urtheil des Publikums, auch ſtand er — das Werk iſt 1803 verfaßt — in der Vollkraft ſeiner Jahre und die innige Verbindung mit Schiller (der übrigens das Stück, obgleich mit einiger Zurückhaltung lobte), hätte ihn zur feurigſten Verfolgung eines bedeutenden Zieles anſpornen ſollen. Und dennoch! dennoch! das Wort muß ausgeſprochen worden: der Dichter ließ das Werk fallen, weil es ſeinen Händen zu ſchwer wurde; weil er, wenn er noch einen Schritt weiter gethan hätte, aus der kühlen Hofluft in die heiße Revolutionsatmoſphäre gekommen wäre; weil er, wenn er ſeinem Stoff gerecht werden wollte, die ganze wilde Leidenſchaft, die in den Herzen eines bis in die tiefſten Tiefen erregten Volkes lebt, hätte zur Darſtellung bringen und ſeine Heldin an dieſer Leidenſchaft participiren laſſen, weil er mit einem Worte eine Tragödie hätte ſchreiben müſſen.

Wir haben ſchon beim Egmont geſehen, daß der Dichter an dieſer Aufgabe vorübergegangen iſt; ein nicht minder auffallendes Beiſpiel ſeiner Zaghaftigkeit, die tragiſchen Stoffe da zu ſuchen, wo ſie liegen, bietet der Götz von Berlichingen, bietet es um ſo mehr, als dieſes Stück nicht, wie die Natürliche Tochter, in einer Zeit entſtanden, in welcher ſich der Dichter mit voller Ueberzeugung in den Bann der klaſſiſchen Kunſt

Digitized by Google

gethan hatte; nicht, wie der Egmont, in großen Zwischenräumen langsam vollendet, sondern in jener Frankfurter Sturm- und Drangperiode in der unglaublich kurzen Frist von sechs Wochen, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, aus dem gestaltenbrütenden Hirn des jungen Genies geboren wurde. Damals dachte Goethe noch nicht daran, etwaige Rücksichten zu nehmen auf die zarten Ohren durchlauchtigster Zuhörer; damals scheute er sich gar nicht, die unbändigsten Leidenschaften fesselos wüthen zu lassen, und wir können mit voller Bestimmtheit aussprechen, daß die Schranken, an denen er damals stehen blieb, die Grenzen seiner Kraft waren. Goethe hat, wie Sie wissen, dreimal Hand an das Werk gelegt; alle drei Bearbeitungen, von denen die ersten zwei unmittelbar hintereinander abgefaßt wurden, — die dritte viele Jahre später für die Theateraufführung, — sind uns erhalten.*) Nun ist es ganz wunderbar, zu sehen, wie das Moment, welches meiner Meinung nach zum tragischen Angelpunkt des Dramas gemacht werden mußte: der Bauernkrieg nämlich, in jeder Bearbeitung eine geringere Wichtigkeit bekommt, bis es in der dritten fast ganz verwischt ist. Die erste Bearbeitung fängt, —

*) Band 9, 34 und 35 der Ausgabe von 40 Bänden.

Digitized by Google

mir zum unumstößlichen Beweis, daß der Dichter ursprünglich auf der richtigen Fährte war — mit einer Scene zwischen Metzler und Sivers, den späteren Führern der Bauern an, so daß schon auf der Schwelle ihre dunklen Schatten in die Geschichte des Ritters mit der eisernen Hand hineinfallen. Diese merkwürdige Scene ist schon in der zweiten Bearbeitung ganz und gar verwässert. Sivers sagt einmal: „dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren ziehen" — das ist Alles.

Ich sagte, der Dichter war auf der richtigen Fährte, als er die grollenden Bauern in den Vordergrund des Bildes treten ließ. Wäre er dieser Fährte gefolgt, er hätte nicht nur eine dramatische Geschichte — er hätte ein Drama, er hätte eine Tragödie schreiben können. Wie die Sache jetzt liegt, ist der Bauernkrieg ein ganz äußerliches Motiv, gleichsam ein Deus ex machina, um die Katastrophe herbeizuführen. Götz wird zur Führerschaft gezwungen; seine That ist eine That, die keinen Werth hat, weder moralischen, noch dramatischen. Mochte er immerhin nicht gern, mochte er mit dem größten Widerstreben gehen in dem vollen Bewußtsein der Verantwortlichkeit des Schrittes; aber in seinem Herzen mußte eine tiefe Sympathie für die armen Gemißhandelten leben; er mußte sich bis auf

Digitized by Google

einen gewiſſen Grad mit den Bauern identificiren. Und ſage man nicht, daß ſo der Geſchichte Gewalt angethan wäre! Um eine gute Tragödie zu ſchreiben, verlohnt es ſich wol einmal, von der hiſtoriſchen Wahrheit abzuweichen. Und war denn dem Helden vom Dichter nicht ſchon das menſchenfreundliche, ſympathetiſche Herz gegeben? tritt er nicht überall in dem Stück als der Hort der Armen, der Unterdrückten auf? Soll Bruder Martin ihn umſonſt einen Mann genannt haben, „den die Fürſten haſſen und zu dem die Bedrängten ſich wenden?“ Sind ihm die armen Bauern noch nicht genug bedrängt, und bedrückt und geknechtet und mißhandelt? — Freilich ſchon in der zweiten Bearbeitung iſt davon kaum noch die Rede, und in der dritten ſind ſie weiter nichts als Mordbrenner und Räuber. In der dritten kann Götz, als ſie ihn zum Hauptmann wollen, zu ihnen ſprechen: „Ja von der Leber weg will ich zu euch reden; euch ſagen, daß ich euch und eure Thaten verabſcheue. Dieſe Piken, mit dem Blut ſo vieler Edlen getränkt, mögen ſich auch in meines tauchen. Der Graf von Helfenſtein, den ihr ermordet, wird im Andenken aller Edlen noch lange fortleben, wenn ihr, als die elendeſten aller Sünder gefallen, vermiſcht unter einander im Grabe liegt. Das waren Männer, vor denen ihr hättet das Knie

Digitized by Google

beugen, ihre Fußtapfen küſſen ſollen. Sie trieben den Türken von den Grenzen des Reichs, indeß ihr hinter dem Ofen ſaßt. Sie widerſetzten ſich den Franzoſen, indeſſen ihr in der Schenke ſchwelgtet. Euch zu ſchützen, zu ſchirmen vermochten ſie; dieſen unſchätzbaren Dienſt leiſteten ſie euch, und ihr verſagtet ihnen den Dienſt eurer Hände, mit denen allein ihr euch doch nicht durchhelfen werdet. Eure Häupter ſind ſie, und ihr ſeid nur verſtümmelte angefaulte Leichname. Grinſt nur! Geſpenſter ſeid ihr, ſchon zuckt das geſchliffene Schwert über euch. Eure Köpfe werden fallen, weil ihr wähntet: ſie vermöchten etwas ohne Haupt."

Ganz anders ſteht die Sache in der erſten Bearbeitung. Die tödtliche Mißhandlung der Bauern durch ihre Herren wird bereitwillig zugegeben, und was den Grafen von Helfenſtein anbelangt, der im Andenken aller Edlen noch lange fortleben ſoll, ſo werden in der erſten Bearbeitung ſo ſonderbare Dinge von ihm berichtet, daß man in der That nicht weiß, woher in aller Welt er eigentlich die rühmliche Grabrede, welche ihm der Dichter 30 Jahre ſpäter hielt, verdient hat.

Dieſe Scene (Gottfried von Berlichingen, fünfter Act), welche an titaniſcher Kraft keiner Scene in Schiller's Räubern nachſteht, hat Goethe ſchon in der

Digitized by Google

zweiten Bearbeitung verworfen, weil sie seinem zarten Schönheitssinn ohne Zweifel zu roh war. Später hat er sich mit ausgesprochenem Widerwillen von diesen Erzeugnissen seiner Sturm- und Drangperiode abgewandt; ich fürchte, nicht ganz mit Recht. Ich glaube, es wäre gar nicht so unersprießlich für Goethe und die deutsche Dichtung gewesen, wenn er kräftiger die volksthümliche Richtung seiner ersten Periode verfolgt hätte. Es wäre ihm dann wol nicht begegnet, daß er bei Gelegenheit eines Maskenzuges, welcher nach seiner eigenen Angabe „bei Allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Maria Feodorowna, den 18. Dec. 1818 in Weimar" aufgeführt wurde und bei welchem die verschiedenen Dichtwerke in ihren Helden vorgeführt wurden, auch Götz von Berlichingen auftreten und des Bauernkriegs mit folgenden Worten Erwähnung thun lassen konnte:

„Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leidlichen sich freut."

Man traut seinen Augen nicht! als ob der Bauernkrieg, bei dessen Erinnerung man zusammenzuckt, wie wenn ein bloßliegender Nerv berührt wird, die lieblichste Idylle von der Welt gewesen wäre! Welche Umwandlung mußte mit dem Dichter vorgegangen sein in der Zeit, die zwischen diesen Versen liegt und

Digitized by Google

jener ergreifenden Schilderung einer Episode aus der entsetzlichsten Tragödie unserer Geschichte.

Um das Gesagte kurz zusammen zu fassen: der Götz von Berlichingen leidet an denselben Gebrechen, an welchen der Egmont und die Natürliche Tochter litten. Der Dichter geht an der tragischen Aufgabe vorbei und liefert uns statt dessen einen Roman in dramatischer Form.

Ich habe diese drei Dramen so ausführlich besprochen, weil sie gerade für die Messung von Goethe's tragischer Kraft besonders wichtig sind. Alle drei Stücke spielen auf dem Boden der Revolution, aber keines saugt seine Lebenskraft aus diesem Boden. Die Helden stürzen in den Schlund der Revolution, aber nicht, wie jener Jüngling sich in den Schlund stürzte, der sich auf dem Forum Romanum geöffnet hatte, mit dem vollen Bewußtsein der That; nicht erfüllt von dem Pathos der weltgeschichtlichen Ideen, an deren Verwirklichung ihre Zeit sich abmühte, sondern als Opfer eines ungeheuren Conflictes, dem sie innerlich fremd sind. Sie sind und bleiben trotz ihrer stolzen historischen Titel im Grunde ihres Herzens Privatmenschen, selbst noch dann, wenn sie von dem Verhängniß in die Arena der weltgeschichtlichen Ereignisse geschleppt werden.

Digitized by Google

In den übrigen Trauerſpielen des Dichters bleiben wir, auch wenn wir es wie im Taſſo und der Iphigenie mit hiſtoriſchen und mythiſchen Perſonen zu thun haben, auf dem Boden des Privatlebens. In allen dieſen Stücken ſind die Helden weſentlich undramatiſch, denn ſie ſind alle viel mehr leidend, als handelnd. Clavigo iſt eine Puppe von Wachs in den Händen des Weltmannes Carlos; Fernando in der Stella iſt das Ideal jener Menſchen, die von ihren Launen und Gelüſten umgetrieben werden, wie ein Kreiſel von der Peitſche des Knaben, und die es trotz aller der unerquicklichen Wallungen, von denen ſie heimgeſucht werden, nie zu einer herzhaften Leidenſchaft bringen; Iphigenie, die herrliche, blickt aus dem reinen Aether ihrer edlen Weiblichkeit ſternenhoch herab auf die erdgeborenen Leidenſchaften, deren wilde Wellen kaum den Saum ihres leuchtenden Prieſtergewandes berühren; Taſſo kann nur ſchwärmen, klagen, ſchüchtern die Hand nach dem Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft ausſtrecken und wenn ihm dann dieſer Gegenſtand, wie die Wolke dem Ixion, entſchwebt, ſich verzweifelnd dem Feinde in die Arme werfen. — In allen dieſen Stücken iſt von einer Handlung, geſchweige denn von einer That, wie ſie zu einer Tragödie nöthig iſt, nicht die Rede.

Digitized by Google

Dennoch, wenn sie auch dem objectiven Erforderniß der Aristotelischen Definition, die Nachahmung einer Handlung zu sein, nicht entsprechen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie das subjective Criterium: In dem Herzen des Zuschauers Mitleid und Furcht zu erwecken, erfüllen. Es scheint somit, daß, wie wir schon oben andeuteten, außer jener eigentlichen Tragik, die durchaus auf den Thaten des Menschen beruht, eine uneigentliche, eine zweite untergeordnete Gattung zu statuiren sei, welche das Leiden der Menschen sich in der Art zum Vorwurf nimmt, daß sie es weniger, als die Folge seines Thuns, als vielmehr seines Seins auffaßt, welches sich in seiner Bestimmtheit zu erhalten strebt, und gerade, weil es etwas Bestimmtes sein will, nicht dauern kann, sondern in das Allsein zurücksinken muß. Dieses Fundamentalgesetz alles Seins kommt uns nicht immer zum Bewußtsein, aber es drängt sich uns mit dem Gefühl unbezwinglicher Wehmuth auf an einem schönen Sommerabend, wenn die Sonne über dem Meere, über der unermeßlichen Haide, oder sonst über einer großen, ernsthaften Natur untergeht. Noch energischer ergreift uns diese Empfindung auf Friedhöfen, oder unter den Trümmern einer großen Vergangenheit; dieselbe Empfindung, die sich in den rührend einfachen Worten des Volksliedes zusammen-

Digitized by Google

faßt „und ſcheint die Sonne noch ſo ſchön, am Ende muß ſie untergehn.“

Was entſtanden iſt, muß vergehen, und wären es die ſchönen Kinder der Niobe, und wäre es Patroklos, oder des Peleus herrlicher Sohn. Was immer lebt, lebt auf Koſten der Anderen, und deshalb muß es ſterben; nur unter dieſer Bedingung entläßt der Urgrund alles Seins die Einzelnen zum Leben und zum Handeln, das ja, wie wir wiſſen, ein ewiger Kampf iſt — ein Kampf, der unweigerlich mit dem Unterliegen, d. i. dem Tode des Kämpfers endet. Daß wir nur auf Koſten der Anderen leben, leben müſſen, das iſt die Urſchuld, der ſich Niemand entziehen kann.

Ihr führt in's Leben uns hinein
Und laßt den Armen ſchuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Sie ſehen, welch' gewaltiger Unterſchied zwiſchen dieſer Urſchuld iſt, die wir auf uns nehmen müſſen, wir mögen wollen oder nicht, und die deshalb faſt wie Unſchuld ausſieht, und jener andern Schuld, die der energiſch Handelnde mit Bewußtſein übernimmt, weil er nur durch dieſe Schuld zum Handeln kommt. Wie aber das Handeln, der bewußte Kampf, einen tragiſchen Ausgang nimmt, ſo auch, freilich in

Digitized by Google

etwas anderer Weiſe, der unbewußte, nicht gewollte Kampf, in welchen das Individuum dadurch geräth, daß es ſich einfach in ſeiner Individualität zu behaupten ſucht. Dieſer Kampf iſt nun offenbar ein Schauſpiel, das ebenfalls Furcht und Mitleid in dem Herzen des Zuſchauers erweckt, und dieſer Kampf iſt das Thema ſo ziemlich aller Goethe'ſchen Trauerſpiele.

Denken Sie an Egmont, der ſich nicht überwinden kann, das Leben gar zu ernſthaft zu nehmen, der, wenn er nicht als der heitere, ſorgloſe, gutherzige, tapfere Cavalier leben kann, lieber gar nicht leben will; nehmen Sie Eugenie, die in ſtolzem Vertrauen auf die Reinheit ihrer Geſinnung, auf den Muth, der mit der Fülle der Kraft und Geſundheit in ihrem Herzen wogt, das Netz nicht ſieht, nicht ſehen will, das ihr über das ſchöne Haupt geworfen wird; nehmen Sie den biedern Götz, der nicht begreifen kann, warum die Staatsraiſon einen braven Rittersmann, der ſich ſeiner Haut wehrt und ſich der Bedrängten annimmt, wie es ihm das edle Herz in der Bruſt gebietet und es ſeine Ritterpflicht iſt, nicht ungehudelt auf ſeinem Schloſſe hauſen läßt; nehmen Sie den Taſſo, der, als ein Dichter, nichts weiter will, als dichten, träumen, lieben, und den dieſe vornehme pro-

Digitized by Google

ſaiſche Welt wol träumen und dichten, aber nicht lieben laſſen will, als ob der Dichter lieben könnte ohne zu dichten, dichten könnte ohne zu lieben! nehmen Sie Iphigenie, die Reine, Hehre, deren ganzes Sein eine ſchwermuthvolle Melodie iſt, die ſo tief erkannt hat, daß der Frauen Schickſal beklagenswerth ſei, das Schickſal der Frauen — das heißt der Hälfte der Menſchheit; und wie es mit der andern Hälfte, wie es mit dem ganzen Geſchlecht der Menſchheit ſteht, das ſagt deutlich genug jener tiefſinnige Geſang der Parzen, den ihr in der Jugendzeit die Amme ſang, und der ihr immer noch in den Ohren klingt:

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,
Und können ſie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Shakeſpeare drückt denſelben Gedanken noch draſtiſcher aus:

Was Fliegen ſind
Den müßgen Knaben, das ſind wir den Göttern;
Sie tödten uns zum Spaß.

oder wie Thekla im Wallenſtein milder, weiblicher klagt:

Da kommt das Schickſal, roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Geſtalt,

Digitized by Google

Und wirft ihn unter'n Hufſchlag ſeiner Pferde —
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

Dies Loos des Schönen auf der Erde iſt, wie geſagt, das Thema aller Goethe'ſchen Trauerſpiele.

Götz, Egmont, Eugenie, Taſſo tragen dieſes Loos mit einer gewiſſen Naivetät; es kommt ihnen wol zum Bewußtſein und preßt ihnen Klagen aus; aber keines weiß, — Iphigenia etwa ausgenommen — keines wenigſtens ſpricht es aus, daß dieſes Loos nicht etwa ein individuelles, ſondern ein allgemeines Menſchenloos iſt. Nun aber laſſen Sie in einem tiefſinnigen Geiſte dieſes Bewußtſein zum vollſtändigen Durchbruch kommen; laſſen Sie dieſen Geiſt erkennen, daß dieſe Unzulänglichkeit der menſchlichen Kraft nicht blos im Großen und Ganzen des Menſchenlebens, ſondern in jeder Regung, in jedem Augenblicke ſich manifeſtirt; laſſen Sie ihn erkennen, daß dem Menſchen nichts, aber ſchlechterdings nichts Vollkommenes wird, daß ſein Wiſſen Stückwerk, und ſeine Liebe Stückwerk und ſein Handeln Stückwerk und Alles, Alles, Alles Stückwerk iſt; laſſen Sie dieſen furchtbaren Gedanken ſich einbohren in eine große empfindſame Seele, ſo wird der Menſchheit ganzer Jammer dieſe Seele ergreifen, ſie wird gleichſam ein Gefäß ſein, das bis zum Ueberquellen mit dem tragiſchen

Digitized by Google

Urſtoff angefüllt iſt. Eine ſolche Seele iſt die des Goethe'ſchen Fauſt. Fauſt iſt die Perſonification jenes ungeſtümen Lebensdranges, der das Individuum in's Daſein rief, um es hier ruhelos aus einer Phaſe in die andere, aus einem Streben in das andere zu werfen, ohne daß es jemals findet, was es ſucht, nämlich die volle ganze Befriedigung, die nur aus dem Zuſtand der Vollkommenheit hervorgehen könnte, welcher, wie wir nun ſchon zum öftern geſehen haben, im Leben ganz unmöglich iſt. Der Fauſt iſt deshalb noch im andern Sinne ſymboliſch, als es der Held jeder Tragödie iſt; er repräſentirt weniger eine beſtimmte Richtung, eine beſtimmte Menſchenklaſſe, als die Menſchheit überhaupt, in der Weiſe wie Herakles und Prometheus typiſch ſind für die Anſchauung, welche ſich der antike Menſch von der Menſchheit machte.

Der Goethe'ſche Fauſt hat, wie Sie wiſſen, unzählige Commentare erdulden müſſen. Dieſe Commentare gehen nicht blos in der Erklärung des Einzelnen, ſondern auch des Ganzen ſehr weit auseinander; dennoch iſt das Gedicht, abgeſehen von dieſen und jenen dunklen Beziehungen, an denen beſonders der zweite Theil nur zu reich iſt, im Ganzen und Großen vielleicht doch nicht ſo ſchwer zu deuten. Was die

Digitized by Google

Deutung allerdings erſchwert, iſt eben die von uns betrachtete Eigenthümlichkeit, daß der Fauſt nicht eine Tragödie des Handelns, ſondern eine des Seins iſt, daß Fauſt's tragiſche Schuld eben darin liegt, daß er Fauſt, d. h. daß er ein echter Menſch iſt, der, gepeinigt von dem vollen Bewußtſein ſeiner Endlichkeit und Unzulänglichkeit, gegen dieſe, als gegen ein ihm von der Gottheit angethanes Unrecht remonſtrirt, und da die Gottheit ihn nicht erhören will, und wie die Dinge einmal liegen, auch nicht wol erhören kann, ſich dem Teufel übergiebt. Dabei aber vergeſſe man nicht, daß der Act der Seelenverſchreibung ein rein formeller iſt, und Mephiſto's Wort: „Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben; er müßte doch zu Grunde gehen," buchſtäblich zu nehmen iſt. Fauſt iſt des Teufels, lange bevor Mephiſto hinter dem Ofen hervorkommt; Fauſt iſt des Teufels und bleibt des Teufels, ſo lange er Fauſt iſt. Deshalb liegt in dem Vertrage, den er mit Mephiſto abſchließt, ein ganz offenbarer Widerſpruch.

Fauſt.

„Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! Du biſt ſo ſchön!
Dann magſt Du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde geh'n."

Nein umgekehrt! ſobald Fauſt ſich auf den Stand-

Digitized by Google

punkt des naiven Menſchen ſtellt, der ſich ſchmeichelnd belügt, daß er ſich ſelbſt gefällt; der ſich mit Genuß betrügt, ſo hat der Teufel keinen Theil mehr an ihm, ſo ſtreift er die Feſſeln ab, in die ihn der Teufel bis dahin geſchlagen hatte. Aber das Zurückfallen auf dieſen naiven Standpunkt des harmloſen Genußmenſchen iſt für Fauſt unmöglich; und ſchließlich kommt die Sache auch weſentlich anders. Fauſt, im hohen Alter, erblindet, entzückt ſich an dem Gedanken, dem Meere ein Land abzugewinnen, um darauf „auf freiem Grund mit freiem Volk“ zu wohnen.

„Zum Augenblicke darf ich ſagen:
Verweile noch: Du biſt ſo ſchön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergeh'n.
Im Vorgefühle von ſolch' hohem Glück
Empfind' ich jetzt den höchſten Augenblick“

Fauſt ſinkt zurück, ſobald er dies verhängnißvolle Wort geſprochen. Mephiſto will ſich nun der Seele bemächtigen, aber:

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen,
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen —

ſingen die Engel, ſcheinbar mit Fug und Recht. Was kann der Teufel, könnte man fragen, einer Seele an-

Digitized by Google

haben, die im redlichen Bemühen für das höchste Ideal, das in der Bruſt eines Menſchen erglühen kann — für ein freies Volk, ihr Glück ſucht und ihre Seligkeit findet? — Demnach hätte der Teufel ſich beim Abſchließen des Vertrages übertölpeln laſſen und zum andern Male gezeigt, daß er ein dummer Teufel iſt. Indeſſen der Teufel könnte ſagen: Mit dem Glück ſuchen, mag es ſein; aber mit dem ſeine Seligkeit finden hat es weite Wege. Glaubt Ihr denn, Fauſt, wenn er nun wirklich den großen gemeinnützigen Plan ausgeführt, der Fluth das Land abgewonnen hat und nun auf freiem Grund unter freiem Volke wohnt — glaubt Ihr, daß er nun wirklich Befriedigung finden wird? Er, der noch eben das Menſchenloos ſo bezeichnet hat:

Im Weiterſchreiten find' er Qual und Glück,
Er, unbefriedigt jeden Augenblick?

Wird ihm nicht vielmehr alsbald eine neue Unvollkommenheit das hohe Glück vergällen? wird er nicht der alte Fauſt bleiben, „der Unmenſch ohne Zweck und Ruh', der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſte, begierig wüthend nach dem Abgrund zu?" — Hat der Herr im Prologe nicht geſagt:

Digitized by Google

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange sei Dir's nicht verboten.
Es irrt der Mensch, so lang' er strebt. —

Ist diese göttliche Logik etwa nicht richtig? Irrt der Mensch nun aber, so lange er strebt, und strebt er, so lange er lebt, ist er dann nicht mein, so lange er lebt? — mein, von der Wiege bis zum Grabe? mein, durch alle Träume seiner Kinder- und Jünglingsjahre, mein, durch alles Streben seiner Manneszeit, durch alle wehmüthigen Reminiscenzen seines Greisenalters? Mein, durch alle Sphären, in denen er sich bewegen kann? Werde ich nicht immer das letzte Wort behalten? Wird er nicht immer meinem Rufe folgen müssen, dem Rufe, durch den der Dichter seinen ersten Theil schließt, dem verhängnißvollen Rufe „her zu mir?"

Es ist unleugbar, daß diese Argumentation Mephisto's, wenn wir uns einfach an das Goethe'sche Gedicht halten, unwiderleglich ist. Faust wird den Mephisto erst im Tode los; aber Faust selbst sagt: „Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt," und ein ander Mal:

„Aus dieser Erde quillen meine Freuden
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann geschehen."

Digitized by Google

Haben wir eine Veranlaſſung, den Horizont weiter zu ziehen, als ihn Fauſt ſich ſelbſt gezogen hat? Haben wir nicht vielmehr das Recht, uns gegen Alles, was uns nach dem Tode des Helden Geheimnißvolles berichtet wird: von Teufeln, Engeln, halben und ganzen Heiligen, Büßern und Büßerinnen und wie die Geſtalten eines katholiſchen Himmels ſich ſonſt noch benennen mögen, ſkeptiſch zu verhandeln? und Fauſt beim Wort zu nehmen, wenn er ſagt:

Thor! wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken ſeines Gleichen dichtet.

So ſcheint es mir in der That: Mephiſto bleibt der Sieger, Fauſt kann nicht erlöſt werden, ohne daß eine Metamorphoſe mit der Quinteſſenz ſeines Weſens vorgeht, die ihn eben nicht mehr Fauſt bleiben läßt.

Wer ſich, wie Fauſt, in das Menſchenloos nicht finden kann und will, dem bleibt nur ein Ausweg, und das iſt der, den Gretchen betritt; er muß entſagen, ohne alle und jede Bedingung entſagen, das Leben verneinen, und zu dem Geliebteſten, was die Erde ihm geboten, ſprechen: „Mir grauet vor Dir!“

Nur noch einige Worte darüber, ob der Fauſt nach dem, was wir über das Weſen der Tragödie feſtgeſtellt haben, eine Tragödie genannt werden kann.

Die Schwierigkeit der Beantwortung dieſer Frage

Digitized by Google

liegt darin, daß dieſe Tragödie damit anfängt, womit die Andern aufhören: nämlich mit dem Einblick in die Tragik des Menſchenlebens, welches dem Helden ſchon von vornherein in der vollſten Klarheit aufgegangen iſt, ſo daß ſie eigentlich weder ihm, noch uns, die er von vornherein zu Mitwiſſenden macht, durch eine beſondere That vermittelt zu werden braucht. Die Folge davon iſt, daß wir zu Ende um keinen Schritt weiter ſind, als wir es ſchon zu Anfang waren; daß Alles, was Fauſt thut und thun kann, nur immer Variationen über daſſelbe Thema ſind und ſein können, das Thema, daß dem Menſchen nichts Vollkommenes wird; mithin Fauſt nicht ſowohl eine Tragödie, als vielmehr eine endloſe Reihe von Tragödien iſt, da das Thema offenbar bis in's Endloſe variirt werden kann. Und ſo müſſen wir denn ſagen, daß Fauſt das Grundthema aller Tragödien iſt, die je geſchrieben ſind, oder noch geſchrieben werden können.

Goethe hat von dieſen Fauſt-Tragödien im engeren Sinne nur eine ausgeführt: das iſt die Phaſe, wo der Held in der Liebe ſeine Befriedigung ſucht und natürlich nicht findet. Die Darſtellung dieſes unſeligen Liebeshandels iſt eine wirkliche Tragödie mit Expoſition, Entwickelung, Peripetie und Schluß. Aus Fauſt maßloſer Leidenſchaft entſpringt mit Nothwendigkeit ſeine

Digitized by Google

tragiſche That und Schuld. Es iſt daher ganz gerechtfertigt und ein Beweis richtigen theatraliſchen Tactes, wenn die Librettiſten der bekannten Gounodſchen Oper dieſen tragiſchen Liebeshandel von dem Uebrigen abzulöſen verſucht haben. Was die Oper Margarethe von dramatiſchen Leben hat, hat ſie dadurch. Die langen Monologe Fauſt's ſind weſentlich undramatiſch, ſind lyriſch. Und hier berühren wir den Punkt, in welchem die höchſte poetiſche Schönheit der Goethe'ſchen Dramen mit ihrer größten Schwäche als Dramen zuſammentrifft. Sie haben ſich ſämmtlich, — den Clavigo etwa ausgenommen, der aber als Dichtwerk auf einer ſehr viel tieferen Stufe ſteht — von dem mütterlichen Boden der Lyrik nicht ganz losgelöſt, wie die älteſten griechiſchen Dramen; und aus demſelben Grunde, weil ſie mehr die ſchlimme Lage zum Vorwand haben, in welcher ſich der Menſch von vornherein gegenüber dem Schickſal, oder wie Sie ſonſt den Urgrund der Dinge nennen wollen, befindet, als diejenige, in welche ſich der trotzig handelnde Menſch durch ſeine Thaten bringt. Das, was Ihnen zuerſt in den Sinn kommt, wenn Sie an Goethe's Dramen denken, ſind Stellen hoher lyriſcher Schönheit: Taſſo's, Iphigenien's, Oreſt's Klagen, Gretchen's Bekenntniſſe im ſtillen Kämmerlein,

Digitized by Google

Faust's erhabene Hallucinationen. Ja, es ist bezeichnend, daß fast Alles, was von den großen, unausgeführten tragischen Stoffen, mit welchen der Dichter sich trug, auf uns gekommen ist, Gedichte vom herrlichsten lyrischen Schwunge sind, so: Prometheus und Mahomet's Gesang. Ebenso bezeichnend ist es, daß die Dramen Goethe's mit epischen Elementen gesättigt sind, und daß gerade diese epischen Partien zu den allerschönsten gehören, so die Volksscenen im Egmont, zum Theil auch im Götz und Faust, die in einem Roman, mit epischer Behaglichkeit ausgemalt, Wunder thun würden. Ebenso die Familienbilder: Clärchen und ihre Mutter; Götz mit den Seinen u. s. w.

Sodann ist unverkennbar, daß alle Beziehungen, welche in die Sphäre des Privatmenschen fallen, — das Verhältniß des Bruders zur Schwester, des Freundes zum Freunde, des Herrn zum Diener, vor allem aber die Liebe in ihren verschiedensten Seiten mit viel größerer Sorgfalt, mit einem viel größeren Verständniß, und in Folge dessen auch mit viel größerer Virtuosität behandelt sind, als die Partien, wo der Mensch gezwungen wird, herauszutreten aus dieser engen Sphäre in die Sphäre des handelnden politischen Lebens, des politischen Lebens, welches das un-

Digitized by Google

veräußerliche Gebiet der Tragödie großen Styls von den Perſern des Aeſchylus bis auf Schiller's Wallenſtein geweſen iſt und in alle Ewigkeit bleiben wird.

Auf dieſem Boden hat ſich Goethe niemals heimiſch, oder, um es poſitiv auszudrücken, ſtets äußerſt unheimlich gefühlt, und wir müſſen es ausſprechen, daß, wie ſehr auch ſein Fauſt beweiſt, daß er ſich des tragiſchen Urgrundes wohl bewußt war, die eigentliche Tragödie ihm dennoch ſeiner Natur nach, und in Folge des eigenthümlichen Ganges, den ſeine Bildung genommen hatte, verſchloſſen blieb. Goethe kann den Tragikern erſten Ranges: den Aeſchylus, Sophokles, Shakeſpeare, Schiller nicht zugereiht werden.

Das hat der Dichter ſelbſt nicht nur gewußt: er hat es zu wiederholten Malen mit vollkommenſter Unbefangenheit ausgeſprochen; nirgends klarer, als in einem Briefe an Zelter, den Freund ſeines Herzens, vor dem er die wenigſten Geheimniſſe hatte. „Ich bin," ſchreibt er, „nicht zum tragiſchen Dichter geboren, da meine Natur conciliant iſt. Daher kann mich der rein tragiſche Fall nicht intereſſiren, welcher eigentlich von Haus aus unverſöhnlich ſein muß."

Goethe durfte mit dieſer heitern Ruhe über ſeine poetiſchen Unzulänglichkeiten ſprechen. Der Kranz, der ſeine majeſtätiſche Stirn ſchmückt, iſt auch ſo noch

Digitized by Google

dicht genug. Die Vollendung, die ihm auf dem tragiſchen Gebiete verſagt blieb, er erreichte ſie auf dem lyriſchen Gebiet — und ebenſo auf dem epiſchen.

III. Goethe als Epiker.

„Der Handelnde hat immer Unrecht; Niemand hat Recht als der Betrachtende.“ Mit dieſem Goetheſchen Wort, das wir nun ſchon mehrmals im Laufe dieſer Vorträge erwähnen mußten, betreten wir das Gebiet des Epos. Wie ſich uns das Weſen der Lyrik aus dem Begriff der Empfindung entfaltete; wie das Drama — das tragiſche Drama, mit dem wir es zu thun hatten — aus der eigenthümlichen Doppelnatur der Handlung, genauer der That hervorwuchs, ſo wird uns die Einſicht in das Weſen der Betrachtung die Einſicht in das Weſen des Epos nach allen Seiten hin vermitteln.

Wer iſt der Betrachtende? Der, welcher auf dem Markt des Lebens, die Hände auf dem Rücken leicht in einander gelegt, mit läſſig-bequemen Schritten,

Digitized by Google

denen man ansieht, daß sie eigentlich nirgends hin wollen, umherschlendert, mit ruhig-klaren Augen Alles beschaut und beobachtet, was nur in seinen Gesichtskreis kommt; hier und da und dann und wann, wenn irgend Etwas seine Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Maße in Anspruch nimmt, stehen bleibt — aber immer etwas abseits — damit ihn das alte Hökerweib, deren heftig erregter Zorn es mit einer ganzen Schaar von Widersacherinnen aufnimmt, nicht in den Bereich ihrer Scheltreden zieht; damit er das junge Mädchen, das so lange am Brunnen steht, und, das hübsche Köpfchen auf die Hand gestützt, so weltvergessen vor sich nieder schaut, während das Wasser aus dem übervollen Eimer in das Bassin plätschert, nicht aus ihrem tiefen Sinnen aufschreckt. Denn das Hökerweib interessirt ihn, weil in ihrem Keifen und in ihren drastischen Geberden so viel Charakter sich ausspricht; und, das junge hübsche Mädchen interessirt ihn, weil ihre niedergeschlagenen Augenlider und der tiefe Athemzug, der den Busen hebt, eine ganze Geschichte erzählen; auch der Schuljunge interessirt ihn, der, die Schreibtafel unter dem Arm, weinend zur Schule wandert und dabei von der sonnigen Wand, an welche er hinschleicht, die Fliegen zu haschen sucht; auch der Hochzeitszug, der eben in den Tempel geht; auch der Leichenzug, der von der

Digitized by Google

andern Seite aus der Nebenstraße auf den Markt biegt; auch der stattliche Herr, der mit hochgezogenen Augenbrauen und festgekniffenem Munde sich zur Rathssitzung begiebt, und der halbverhungerte Bettler, der dem stattlichen Herrn mit solch' sonderbarem Zwinkern nachblickt — es interessirt ihn eben Alles und Jedes, weil ihn im Grunde genommen nichts interessirt, d. h. weil er an alle dem, was er da sieht, einen persönlichen Antheil gar nicht nimmt. Die Menschen und Dinge sind ihm gleicherweise Objecte seiner Beobachtung; er will nichts von ihnen, als daß sie ihm ihre Natur offenbaren, denn selbstverständlich ist sein Betrachten kein blödes Anstarren der Außenseite, kein mechanisches Festhalten der Formen und Farben, sondern ein Schließen von der Form auf den Inhalt, ein Begreifen der Form durch die Erkenntniß des Inhalts, denn:

„Der Schein, was ist er, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen wär' es, wenn es nicht erschiene?

Diese Interesselosigkeit unterscheidet die Methode des Betrachters wesentlich von der Weise, mit welcher der praktische Mensch in die Welt blickt. Dieser steht immer auf dem bestimmten Standpunkt, den ihm eben das ihn beherrschende praktische Interesse anweist. Er sieht gewissermaßen nur das, was er sehen will; das-

Digitized by Google

jenige, was den Gegenstand seines Nachdenkens, seines Studiums, seines Geschäftes, seines Interesses mit einem Worte ausmacht. Die Folge davon ist, daß er diesen bestimmten Gegenstand allerdings mit ganz besonderer Schärfe, die übrigen aber, die ihn nicht interessiren, weniger genau sieht, und seine Welt so gewissermaßen einem großen Gemälde gleicht, auf welchem vorläufig erst einiges detaillirt, das Andere hingegen nur ungenau umrissen ist, oder einem Geschichtenbuche, aus dem man immer nur ein und dieselbe Geschichte, die einem ganz besonders gefallen hat, lies't, ohne sich jemals entschließen zu können, die übrigen darin enthaltenen anzufangen. Sancho Pansa schaut nur nach Wirthshäusern aus und der edle Junker nur nach Ritterthaten; aber das tiefklare Auge dessen, der unsichtbar mit ihnen die staubige Straße der Mancha zieht, sieht den Ritter auf dem alten abgemagerten Klepper und den Knappen auf dem Langohr, und den Schatten, den Thiere und Reiter auf den sonnebeschienenen Plan werfen, und den blauen spanischen Himmel, der sich ehern über ihnen wölbt.

So ist denn das Auge des Betrachters ein ganz anderes als das des Arztes, der nur kranke und gesunde, des Polizisten, der nur ehrliche Menschen und Schelme, des Bettlers, der nur Leute sieht, die ihm

Digitized by Google

hoffentlich, oder wahrscheinlich, oder möglicherweise, oder ganz gewiß nichts geben werden; der Betrachtende sieht sie Alle und kennt eines jeden Weise und Eigenthümlichkeit, so daß, wenn ihm auch manche Einzelheit entgeht, sein Ueberblick unendlich vollständiger ist, als irgend Eines jener praktischen Menschen. Denn zu jedem, zum Betrachter geborenen Menschen spricht die Muse jene Worte, mit denen sie den braven Hans Sachs, als er des Sonntag Morgens in der Werkstatt steht, zu seiner poetischen Sendung weiht:

Ich hab' Dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß Du sollst haben klare Sinnen.
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn Andre durcheinanderrennen,
Sollst Du's mit treuem Blick erkennen;
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor Dir stehen,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehen,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihr innre Kraft und Ständigkeit.
(Goethe, Hans Sachs' poetische Sendung)

In der That: das Auge des Malers ist dasjenige, dem das unseres Betrachters noch am meisten gleicht, nur daß jener gleichsam von der wundersamen Fülle der Gestalten berauscht und von dem einzelnen Schönen wie mit magischen Banden festgehalten, dieses wiederum

Digitized by Google

seinerseits festzuhalten und so durch den Schein in das Wesen zu kommen sucht, während es jenem vor allem auf Vollständigkeit seiner Beobachtungen, und den sich dabei ganz von selbst bloslegenden Zusammenhang der Dinge ankommt. Was Beiden gemein ist, ist eben die Klarheit des Auges, die aber bei dem Maler nicht eben so nothwendig, wie bei dem bloßen Betrachter, mit der nicht minder großen Klarheit der übrigen Sinne vereinigt sein muß.

Untersuchen wir nun, welchen Einfluß das Hinzutreten einer mächtigen Phantasie auf die Betrachtung hat.

Der gewöhnliche, nicht mit Phantasie begabte Betrachter ist ein Neugieriger, ein Flaneur, ein Schwätzer, der wahre Typus jenes Lazaronithums, wie es jede große Stadt in allen Formen vom zerlumpten Bummler bis zum Dandy in Glace-Handschuhen und mit eingeklemmter Lorgnette so massenhaft producirt; mit Nothwendigkeit producirt, denn die Menge interessanter, der Betrachtung werther Objecte ruft ganz von selbst den Betrachter hervor, wie ja denn das äußere Object und der innere Sinn immer in einer geheimnißvollen Wechselwirkung stehen:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie sollte es das Licht erkennen. —

Digitized by Google

und ſo ſchärft wiederum die Maſſe der Objecte die Schärfe der Sinne der Auffaſſung in wunderbaer Weiſe, wie Jeder ſich überzeugt haben wird, der lange in großen Städten gelebt hat. In dem Gehirn des Berliner Schuſterbuben, des Pariſer Gamins, des Londoner ragged boy leben eine Schärfe der Beobachtung und eine Fülle der Geſtalten, für die mancher Romanſchriftſteller in Schilda und Treuenbrietzen dem Himmel auf den Knien danken würde. Immerhin aber iſt dieſe, ich möchte ſagen: naive Art der Betrachtung, ein ſehr oberflächliches Geſchäft, wenn man Geſchäft nennen kann, was juſt das Gegentheil davon iſt. Es kommt dem Flaneur auf nichts weniger an, als auf einen Zuſammenhang ſeiner Beobachtungen, die durchaus atomiſtiſch, von dem Hundertſten in's Tauſendſte, in's Zehntauſendſte, in's Millionſte gehend ſind, ohne daß ihn die Unendlichkeit ſeiner Beobachtungen jemals beunruhigen und peinigen könnte, da er immer die erſte über der zweiten, und die zweite über der dritten vergißt. Wie der Flaneur nur dem Augenblicke lebt, ſo ſind ſeine Beobachtungen einem photographiſchen Bilde zu vergleichen, das mit vollkommenſter Schärfe auf der Platte hervorträte, um im nächſten Augenblicke wieder zu verſchwinden, weil die Kunſt es noch nicht ſo weit gebracht hätte, es

Digitized by Google

fixiren zu können. Dies Fixiren der ſonſt atomiſtiſchen, ſich zerſplitternden Beobachtung geſchieht nun natürlich hier, wie auf jedem Gebiete der Kunſt, durch die Phantaſie.

Wie verhält ſich die Phantaſie zu der unendlichen Fülle der einzelnen Beobachtungen? Ich habe bei meinen Unterſuchungen über dieſe geheimnißvolle Geiſteskraft zwei Momente gefunden, die in ihr gleicherweiſe mächtig ſein und ſich vollkommen die Waage halten müſſen. Ich wüßte dieſe beiden Momente nicht beſſer als durch die Worte: Expanſion und Concentration: Auseinanderdehnung und Zuſammenziehung, zu bezeichnen. In dem Momente der dichteriſchen Production durchläuft die Phantaſie mit einer rapiden Geſchwindigkeit, die manchmal etwas geradezu Grauenhaftes, weil an das Delirium grenzendes hat, alle ähnlichen und gleichen Eindrücke, die das Gehirn jemals empfing, und in demſelben Augenblicke verdichtet ſie die Maſſe dieſer Eindrücke zu einem Etwas, das gleichſam die Quinteſſenz aller jener Eindrücke iſt, und in dem die Ueberlegung manchmal nur noch ſehr Weniges umzuändern hat, um es dem Kunſtwerk als integrirenden Theil einreihen zu können. Wenn die Baſis der dichtenden Thätigkeit der Phantaſie — Sie ſehen wie bezeichnend auch hier wieder unſere herrliche

Digitized by Google

Sprache iſt! — der Tiefſinn iſt, welcher in dem Aehnlichen das Gleiche erkennt, ſo iſt die Baſis der andern das Gedächtniß, welches ſeinerſeits wieder durch die größtmöglichſte Klarheit und Schärfe der jedesmaligen Auffaſſung bedingt iſt, welche ihrerſeits wieder auf der größtmöglichſten Klarheit und Schärfe der Sinne baſirt. Es iſt unglaublich, von welcher Zähigkeit das Gedächtniß des großen Künſtlers iſt. Der Maler, der Bildhauer vergeſſen kein ſchönes Geſicht, das ſie jemals geſehen, der Muſiker vergißt keine anmuthige Melodie, die er auch nur einmal hat ſummen hören, der Dichter keine intereſſante Situation, die er jemals beobachtet.

Wenn wir nun aber die Phantaſie ganz allgemein als das Organon bezeichnen müſſen, vermittelſt deſſen der Künſtler die Summe der unmittelbaren, d. h. noch rohen Eindrücke auf einmal unter dem Geſichtspunkt der Idee, welche er darſtellen will, zu überſehen und zuſammenzuziehen vermag, ſo iſt der phantaſiebegabte Betrachter offenbar in einer ganz eigenthümlichen Lage, die von der der übrigen dichteriſchen Collegen ſehr weſentlich abweicht. Der lyriſche Dichter hat die Idee, d. h. das Urbild eines empfindenden Menſchen, ſagen wir eines glücklich oder unglücklich liebenden Menſchen; der tragiſche Dichter das Urbild einer Lei-

Digitized by Google

denſchaft, ſagen wir der Rache, die ſich zu einer That zuſammenfaßt, zu geben, — das ſind Aufgaben, die ſich vollkommen überſehen, mithin auch ausdrücken und darſtellen laſſen; aber der betrachtende Dichter! der betrachtende Dichter, dem es gar nicht auf eine beſtimmte Empfindung, oder Leidenſchaft, dem es überhaupt gar nicht auf irgend etwas Beſtimmtes, Einzelnes, ſondern auf die vollſtändige Ueberſicht aller einzelnen Beſtimmtheiten in ihrem Zuſammenhang ankommt, kann offenbar nichts anderes, als dieſen Zuſammenhang zur Darſtellung bringen, d. h. das Urbild nicht eines beſtimmten Menſchen, ſondern der Menſchheit geben wollen — eine Aufgabe, die allerdings indirect auch der Lyriker, auch der Dramatiker löst (*indem jede Einzelidee in die Geſammtheit aller übrigen Ideen hinüberweist*), die aber direct in Angriff genommen, wie es der betrachtende Dichter thun muß, ſich von vornherein jeder Löſung zu entziehen ſcheint. Wo iſt da ein Anfang, wo ein Ende? wo ſind die Grenzen, deren ein Werk der Kunſt ſo wenig entbehren kann, daß es ohne dieſelben gar kein Kunſtwerk iſt? welcher Mittel will ſich der betrachtende Dichter bedienen, um das, was er zu ſagen hat, auszuſprechen!

Was er zu ſagen hat! denn daß er nur mit einem ſo gefügigen Werkzeug, als es die Sprache iſt, ſeinem

Digitized by Google

ſo reichen Thema beizukommen, daß er nur mit der Unendlichkeit der Rede die Unendlichkeit ſeiner Aufgabe löſen zu können hoffen darf, liegt auf der Hand. Die Incongruenz jedes anderen Materials mit dem, was er auszudrücken hat, iſt zu offenbar. Nicht Meißel und Stein, nicht Pinſel, Farbe und Leinwand können ihm genügen. Wo gäbe es einen Rahmen für die koloſſalen Dimenſionen ſeines Gemäldes! Höchſtens könnte ihm die unendliche Welt der Töne genügen, wenn das, was ihm die Welt vermittelt, nicht eben die Schärfe der äußeren Sinne, vor allen des Auges wäre. Er kann nicht ſingen — denn die Empfindung beſchränkt; er muß reden, und ſelbſt reden, nicht wie der dramatiſche Dichter Andere für ſich reden laſſen, denn die Anderen wollen nur ſich, ihre Anſicht, ihre Leidenſchaft zur Geltung bringen, und ihm kommt es ja gerade auf die Sache an, auf die vollkommenſte, ruhigſte, klarſte Ueberſicht. Die kann Niemand haben, als er, einzig er, der weder von Empfindungen befangen, noch in den Streit um Mein und Dein verwickelt iſt. Er plaidirt weder für ſich, noch für Andere; er iſt der Präſident des Hofes, der mit der vollkommenſten Unparteilichkeit die Sache, welche ſich durch die Leidenſchaftlichkeit der Anderen ſcheinbar unauflöslich verwirrt hat, reſumirt in überſichtlichſter,

Digitized by Google

durchsichtigster Klarheit. Er kann keinem Andern das Wort gestatten, er referirt, was der und was jener, und der dritte bei der und jener und der dritten Gelegenheit gesagt hat; aber er und er allein spricht. Das griechische Wort Epos bedeutet das Wort; der Epiker ist also der Wortemacher, der Wortreiche, dem die Fülle der Rede in unbegrenzter Weise zu Gebote stehen muß, um seinen Hörern — denn, wer gerne erzählt, will doch gehört sein — Alles zu erzählen, was er von seinem erhabenen Standpunkte auf der nährenden Erde und auf dem unendlichen Meere und in dem Himmel selbst erschaute, um „die Reihe der Lebendigen", die Geschlechter der redenden Menschen, an dem inneren Auge der Hörer voruberzuführen, wie sie an seinem großen, klaren, durchdringenden Blick in unabsehbarem Zuge vorüberglitt.

Und hier scheint es nun, als ob der Epiker ein und dieselbe Aufgabe mit dem Historiker habe; und in der That kann die Geschichte im höchsten Sinne nur das wollen, was das Epos auch will. Die wahre Geschichte ist nichts anderes, als das Epos der Menschheit in infinitum, wie das echte Epos die Geschichte der Menschheit gleichsam in der Abbreviatur ist. Das Resultat ist im Grunde dasselbe; nur daß es sich bei dem Historiker mehr von selbst ergiebt und gleichsam

Digitized by Google

zwiſchen ſeinen Zeilen geleſen werden muß, während der Epiker mit vollſter Abſichtlichkeit darauf hinarbeitet, ſo daß es unmittelbar aus ſeinen Zeilen heraus dem Leſer entgegentritt. So iſt jenes berühmte Wort des Ariſtoteles zu verſtehen, daß die Poeſie philoſophiſcher ſei als die Geſchichte.

Offenbar kann bei der Gleichheit des Zieles dieſer feine Unterſchied des Reſultates nur durch die Verſchiedenheit der Methoden, deren ſich der Hiſtoriker und der Epiker bedienen, hirbeigeführt werden; und hier ſtehen wir zum zweiten Mal bei der Frage, welcher Mittel ſich der Epiker bedient, um eben ſchneller und ſicherer, als der Hiſtoriker es vermag, zu ſeinem Ziele zu gelangen.

Der Hiſtoriker ſteht der unendlichen Fülle ſeines Stoffes gewiſſermaßen hülflos gegenüber; der Epiker iſt in der glücklichen Lage, ſich ſeinen Stoff wählen, oder vielmehr aus der Unendlichkeit des Stoffes einen gewiſſen Theil herauswählen zu können, und er wird dieſe Wahl natürlich ſo treffen, daß in dem Theile das Ganze, in dem Abbild das Urbild möglichſt vollſtändig und möglichſt ungezwungen ſich darſtellt. Er wird alſo eine bedeutende Begebenheit wählen, bedeutend in ſo fern, als in derſelben durch das Zuſammen- und Aufeinanderwirken intereſſanter Charaktere möglichſt

Digitized by Google

viele Seiten des Menſchenlebens aufgeſchlagen werden, der Ausblick in das Menſchenleben möglichſt reich und mannigfaltig iſt. Er wird die Begebenheit ſo wählen, daß ſie ſich trotz ihres innern und äußern Reichthums überſehen läßt, alſo einen Anfang und ein möglichſt ungezwungenes Ende hat, damit die noch immer reſtirende innere Unvollſtändigkeit wenigſtens äußerlich überwunden ſcheint.

Ich ſage: der Epiker wählt ſich eine Begebenheit, nicht wie der Dramatiker, eine Handlung, eine That. Eine That, die berichtet wird, muß ſich doch ſchon begeben haben, iſt eine Begebenheit, kann unter Umſtänden allein die Begebenheit ausmachen, ebenſo gut aber nur der integrirende Theil einer Begebenheit ſein, die ſich erſt aus einer Menge von Thaten in ihrer Ganzheit zuſammenſetzt, und gerade ſolche an Thaten reiche Begebenheiten wird ſich der Epiker vorzugsweiſe gern wählen:

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit
Von preiswerthen Helden, von großer Kühnheit,
Von Freud' und Feſtlichkeiten, vom Weinen und vom Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören ſagen.

Oder:

Melde den Mann mir, Muſe, den Vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, als Troja, die heilige Stadt, er zerſtöret,
Vieler Menſchen Städte geſehen und Sitten gelernt hat,
Auch im Meere ſo viel herzkränkende Leiden erduldet, —

Digitized by Google

Das ist so das rechte Element und sind die rechten Anfänge für einen Epos.

Damit aber diese Wunder, welche der Epiker zu berichten hat, nicht auseinanderfallen, bedarf er eines Mittels, sie zusammenzuhalten. Dieses Mittel ist der Held des Epos, an dessen Leben und Schicksalen sich die Fülle der Begebenheiten naturgemäß, wie die Perlen auf einen Faden aufreihen. Ob der Epiker uns das ganze Leben seines Helden vorführt, oder nur einen Theil desselben und ob dieser Theil eine Reihe von Jahren oder nur wenige sind — das ist ganz relativ zu der Fülle des Stoffes, welchen er in diesen Rahmen hineinzubringen vermag. Genug, wenn es an dieser Fülle nicht fehlt; genug, wenn das Bild der Menschheit innerhalb dieses Rahmens das Urbild möglichst deckt.*)

*) Die Zeit der Ilias umfaßt wenige Wochen, die der Odyssee zehn Jahre mindestens, denn Odysseus recapitulirt bei den Phäaken seine ganze Leidensgeschichte von Anfang an. Wie sehr man auch die Kunst bewundern muß, mit welcher die Sänger der Ilias durch die Fülle der Episoden und breite Ausmalung der Einzelnheiten ein ausführliches Bild des Krieges nicht nur, sondern der ganzen Menschheit zu geben im Stande waren, während sie nur den Zorn des Peliden singen zu wollen vorgaben, so möchte doch wol die Odyssee, was den epischen Werth betrifft, noch höher stehen. Man kann sagen, daß der Stoff der Odyssee für das Epos einer abenteuerlustigen Jugendzeit der

Digitized by Google

Ich sage möglichst, denn von einer vollständigen Congruenz kann hier selbstverständlich nicht die Rede sein, auch im besten Falle nicht, in dem Falle nämlich, daß der epische Dichter das Glück hat, in einer Zeit zu dichten, in welcher die Menschheit, die er darzustellen hat, verhältnißmäßig einfach, und der Horizont, welcher diese Menschheit einschließt, verhältnißmäßig begrenzt ist. Durch diese Umstände wird seiner Phantasie offenbar die concentrirende Thätigkeit, welche sie

---

Menschheit der glücklichste ist, der sich denken läßt. Dasselbe muß man von dem Charakter des Helden sagen, der freilich streng genommen mit seinen Schicksalen identisch ist. Achilleus ist in seiner Leidenschaftlichkeit viel mehr ein dramatischer, als ein epischer Held; aber der Dulder Odysseus — das ist der epische Held par excellence. Der epische Held darf kein allzu cholerisches Temperament haben, kein besonders thatkräftiger Charakter sein, aus dem einfachen Grunde, weil die Leidenschaft, aus der die That geboren wird, ihrer Natur nach rasch und kurzlebig ist. Mit dieser Rasch- und Kurzlebigkeit aber wäre dem Epiker, der zu seinen Zwecken Raum und Zeit die Hülle und Fülle haben muß, schlecht gedient. Man sieht: die vielbesprochene Passivetät der meisten epischen Helden ist nicht von ungefähr. Die Ilias gegen dieses Gesetz der Passivetät des epischen Helden anzuführen, wäre mislich, denn Achillens enthält sich des Kampfes; sobald er erst einmal seiner Leidenschaft die Zügel schießen läßt, ist die Geschichte bald zu Ende. Auch daß in den Nibelungen die That der Rache auf die Schultern eines Weibes gelegt wird, die, voll Leidenschaft, wie sie ist, doch erst auf einem langen Umweg zum Ziele gelangen kann, ist höchst charakteristisch.

Digitized by Google

entwickeln muß, in hohem Grade erleichtert, in demſelben Maße, als es ihr weniger ſchwer wird, ſich über den ganzen Kreis der vorhandenen Erſcheinungen auszudehnen. Nehmen Sie dazu, daß das Volk des Dichters bei aller Beſchränktheit ſeines Geſchichtskreiſes, bei aller Einfalt ſeiner Sitten, dennoch gebildet genug iſt, um die Grundverhältniſſe der Menſchheit: der Eltern zu den Kindern, des Bruders zum Bruder, des Freundes zum Freunde, des Stammesverwandten zur Genoſſenſchaft, zum Vaterlande nach allen Seiten hin zu entwickeln; laſſen Sie dieſes Volk dabei ſich auch nach außen in kühnen abenteuerlichen Thaten verſucht und von der weiten Welt gerade ſo viel geſehen haben, um der unverbrauchten Phantaſie eine wunderreiche Ferne zu eröffnen; laſſen Sie den Dichter dieſes Volkes bei dem, trotz aller Fülle, einfachen, überſichtlichen Stoff, eine Sprache vorfinden, die mit der Naivetät und Unmittelbarkeit einer primitiven Zeit eine hohe Biegſamkeit der Formen und eine unbegrenzte Maſſe des Wörtervorraths verbindet; laſſen Sie dieſen glücklichen Dichter überdies in einer Dichterſchule ſich bilden, in welcher die jahrelange, ununterbrochene Uebung eine vollkommene Methode ausgebildet hat, ſo daß er ſich der wohlerprobten Formen ohne weiteres bedienen kann — denken wir uns die Ver-

Digitized by Google

einigung aller dieſer unſchätzbar wichtigen Momente, und wir werden ohngefähr die Möglichkeit der Vollendung der Homeriſchen Epen begreifen können, die ohne das ſchlechterdings unbegreiflich wäre. Hier, in den Gedichten Homer's haben Sie die höchſte Stufe, welche die epiſche Poeſie aller Zeiten und Völker je erſtiegen hat; ja ſo vollkommen ſind dieſe unſterblichen Geſänge, daß man aus ihnen die ganze Theorie des Epos mit unzweifelhafter Sicherheit abſtrahiren kann. Von dem Genuß, den es gewährt haben muß, dieſe Gedichte am Hafen in der lauen Sommernacht, oder bei einem heitern Mahle von den tönenden Lippen des Rhabſoden recitiren zu hören, den tönenden Lippen, an denen das leichtbewegliche Volk mit ſüßer Starrheit hängt — den Lippen, aus denen keins der geflügelten Worte kommt, das nicht in den Herzen der Hörer zündete, alſo daß die Begeiſterung, welche der Sänger in ihnen weckt, wiederum auf den Sänger zurückſtrömt — von dieſem Genuß können wir nordiſche Menſchen des neunzehnten Jahrhunderts wol kaum noch eine Ahnung haben.

Und dennoch, ſo vollkommen dieſe Gedichte auch ſind — Niemand wird ſagen können, daß ſie ihre Idee — die Menſchheit — ſo vollſtändig repräſentiren, wie ein vollendetes Werk der Plaſtik, der Ma-

Digitized by Google

lerei; ja auch, wie ein vollendetes lyrisches Gedicht oder Drama ihre Ideen repräsentiren. Das Urbild schwillt nach allen Seiten über den Rahmen des Abbildes hinaus, und doch hat der Dichter diesen Rahmen schon groß genug genommen, ja so groß, daß sein Bild — und das ist eine sehr bedenkliche Seite der epischen Dichtung — nicht mehr, oder doch kaum noch zu überblicken ist. Und, was unendlich bezeichnend für die Incongruenz ist, welche in der epischen Poesie zwischen dem Urbild und dem Abbild stattfindet — kaum hat der Dichter einen solchen Gesang, der Alles, was überhaupt von den Menschen und ihrem Treiben auf der nährenden Erde und dem unwirthlichen Meere gesagt werden kann, erschöpft zu haben scheint, beendigt, so beginnt er — oder beginnt sein Bruder Rhabsode — ein neues Lied, das wieder neue und immer neue Seiten des Gegenstandes aufdeckt, nnd so weiter in infinitum. Die neuere Forschung hat ergeben, daß jene homerischen Gedichte, die man bis dahin für einzig in ihrer Art gehalten hatte, nur winzige Bruchstücke sind eines ungeheuren Cyclus von Epen, die, wie die Glieder einer Kette ineinander greifend, die einzelnen Sagenkreise verherrlichten, und diese Kreise wieder in einander schlingend, das griechische Leben mit einem dichterischen Himmel, aus dem

Digitized by Google

unzählige Sterne funkelten, überwölbt haben müſſen. Die einzelnen epiſchen Perioden der Völker, ja ſelbſt die einzelnen gebornen Epiker ſind immer von einer unbegrenzten Fruchtbarkeit geweſen, weil der betrachtende Geiſt ein grenzenloſes Feld vorfindet.

Arme Phantaſie! die du nur in der Concentration lebſt, der die Fülle eines Stoffes, den du nicht mehr zuſammenziehen, nicht mehr verdichten kannſt, zur Qual wird — was willſt du, da dir ſchon die Darſtellung einer verhältnißmäßig primitiven Menſchheit unmöglich fällt, beginnen, wenn dieſe Menſchheit wächst und wächst und wächst — ein Rieſenbaum — in verwirrender Fülle der Aeſte, Zweige, Blätter, Blüthen und Früchte! was willſt du beginnen, wenn deine Ultima Thule immer weiter und weiter rückt, wenn deine Säulen des Herkules brechen und jenſeit der Waſſer deines Okeanos ſich neue Welten in ungemeſſener Ferne erſchließen! Was beginnen, wenn dieſe Menſchheit Stufe um Stufe klimmt und klimmt und klimmt, als ſollte die uralte ſemitiſche Sage vom Thurm zu Babel doch noch Wahrheit werden! Was beginnen, wenn dieſe Ausbreitung des äußern Lebens nur ein Spiegelbild iſt des aufgeſchloſſenen Innern, deſſen Schätze in Künſten und Wiſſenſchaften, in der zarteſten Durchbildung der Empfindungen bis zur

Digitized by Google

Ueberfeinerung, ja zum verzwickteſten Raffinement von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, ja von Jahr zu Jahr in geometriſcher Progreſſion wachſen — was willſt du beginnen gegenüber einem Stoff, deſſen Grenzenloſigkeit ſchlechterdings unüberſehbar iſt? Wird dein Flug nicht erlahmen, wenn du noch kaum das Ufer dieſes Meeres verlaſſen haſt? Wirſt du dir ſelbſt nicht trauernd ſagen:

Kühne Seglerin, Phantaſie,
Wirf dein muthloſes Anker hie!

In dieſer, ſo zu ſagen, verzweifelten Lage befindet ſich der moderne Epiker. Er hat eine unendlich ſchwierigere Aufgabe, als der betrachtende Dichter jener einfachen Jugendzeit der Menſchheit hatte, und er ſoll ſie löſen mit denſelben Mitteln, die ſich ſchon damals als unzureichend auswieſen! Anderes kommt hinzu, ſeine Lage zu erſchweren. Aus dem Erzähler iſt ein Schreiber, aus dem Hörer ein Leſer geworden; der ganze Zauber des geſprochenen Wortes, die ganze Fülle der Beziehungen, die von dem Erzähler zum Hörer, vom Hörer zum Erzähler hinüber und herüber webt; die Mittel des Vortrags, wo ein einziger Accent eine lange Schilderung erſpart, die poetiſche Form, die der Rhabſode vorfindet, eine vollkommen für ſeine Zwecke durchgebildete Sprache, die für ihn dichtet und

Digitized by Google

denkt, eine Tradition, die in Mythos und Sage einen bereits übersichtlich geordneten Stoff bietet, das Alles entbehrt der moderne Epiker. Wenn der antike Rhabsode eine glatte Kugel nur im Rollen zu erhalten hatte, so muß der moderne Epiker, der Romanschreiber, den rauhen Stein des Sisyphus wälzen, der in dem Augenblicke, wo er das Ziel berührt, unaufhaltsam in den Abgrund zurückrollt — also daß die Arbeit, die kaum abgethane, von neuem beginnt.

Und hier in dieser seiner Noth tritt nun zu dem verzweifelten Dichter ein wunderlicher Gesell, mit dem er bis dahin niemals recht etwas hatte zu thun haben wollen, und der muntere Gesell, um dessen feingeschnittene Lippen es so spöttisch zuckt und dessen Augen doch so tief sind, wie der blaue Sommerhimmel, spricht zu dem Dichter: „Vergebens, Freund, Dein Mühen, durch Zusammenstellen, Zusammenrücken und Verdichten der scheinbar interessantesten Züge ein Abbild von dem Urbild zu geben; vergebens Dein Mühen, in einen Rahmen zu bringen, was nicht in einen Rahmen hineingeht. Laß den Rahmen weg! Kümmre Dich nur nicht ums Ganze, das sich ja auch um Dich so wenig kümmert. Bedenke, daß Du freilich nicht ohne das Ganze, das Ganze aber auch nicht ohne Dich sein kann, und nicht blos ohne Dich, der Du ja doch

Digitized by Google

immer ein großer Dichter biſt, was zwar auch nicht viel, aber doch etwas iſt, ſondern nicht einmal ohne dieſen Maikäfer hier, der auf dem Rücken liegt — und der nebenbei als Bild der menſchlichen Hülfloſigkeit im Allgemeinen vielleicht ganz gut verwendbar wäre; nicht einmal ohne den Kikerikihahn, den wackern Burſchen, der ſeinen Kamm ſo ſtolz aufgerichtet trägt, und in ſeiner Art ſo gut wie euer tragiſcher Prometheus „mit feſten markigen Knochen ſteht auf der wohlgegründeten dauernden Erde.“ Ohne Zweifel wird der große Kikerikihahn dem kleinen Maikäfer gegenüber die Rolle des gigantiſchen Schickſals übernehmen und ihn zermalmen und obendrein verzehren; aber never mind! Auch im nächſten Jahre wird es an Maikäfern nicht fehlen und ebenſo wenig an Kikerikihähnen, obgleich dieſem hier von der Köchin der Untergang geſchworen iſt. Und ſo wird es ſein und bleiben immerdar. Denn, ſiehſt Du, mein Freund, — es iſt alles eitel unverwüſtliches Leben und Weben vom Aufgang bis zum Niedergang und von Ewigkeit bis Ewigkeit. Das zeige auf, das weiſe nach; weiſe nach, daß in dem Armſeligſten und Gemeinſten die große Idee, die Du darſtellen willſt, ſich fort und fort behauptet; ja ſich um ſo herrlicher offenbart, je armſeliger, erbärmlicher das Geſchöpf iſt. Kümmre

Digitized by Google

Dich nicht um's Ganze; ſorge nur für die Pfennige, der Thaler wird für ſich ſelber ſorgen. Kümmre Dich nicht um die Menſchheit: „greif nur hinein in's volle Menſchenleben, und wo Du's packſt, da iſt es intereſſant.“

Und wenn man Dich fragt, wer Dir das verrathen hat: ſo ſage nur: der Humor habe Dir es geſagt; und an der Wahrheit deſſen, was ich geſagt, daran zweifle nicht, denn ſiehſt Du, lieber Freund: ich habe eben den Humor von der Sache.“

Und ſollte der Dichter nun ob dieſer ſonderbaren Zumuthung ſtaunen und nach reiflichem Ueberlegen erwidern: daß bei dieſer Methode, in welcher groß — klein, und klein — groß wird, an Proportion nicht zu denken, und überhaupt die Kunſt, die nur in vollkommen überſichtlichen Gebilden beſtehen könne, rettungslos zu Grunde gehe, ſo wird der Humor wahrſcheinlich die Achſeln zucken und ſagen: dann ſiehe zu, wie Du fertig wirſt.

Das Genie braucht in ſeinem Schaffen nicht die Regeln eines ſtrengen Syſtems fortwährend oder überhaupt nur im Auge zu haben, denn es trägt dieſe Regeln in ſich, ſo ſehr, daß wir hinterher aus ſeinen im Feuer der Schaffungsluſt, ſcheinbar regellos, entſtandenen Werken den ganzen Canon der Aeſthetik

Digitized by Google

abſtrahiren können. Aber auch das größte Genie kann einmal gegen die Regeln dichten, freilich niemals ungeſtraft, niemals ohne eine Fehl- oder Misgeburt zu ſchaffen, ſo daß gerade dadurch die Unantaſtbarkeit der Regel um ſo herrlicher ſich offenbart. Warum — ſo könnte ein moderner Epiker fragen — warum ſollte ich nicht eine Fortſetzung der Ilias ſchreiben? ich fühle die Kraft in mir! friſch ans Werk! — Goethe hat ſich einmal die Frage vorgelegt, hat ſie ſich bejaht, iſt friſch ans Werk gegangen; aber ſchon nach dem zweiten Geſange ſeiner „Achilleis“ legte er ſtill die Feder nieder und ſtand ein für alle Mal von einer Aufgabe ab, von der ihm während des Verſuches klar geworden war, daß ſie gar nicht gelöſt werden könne, und an die er — das können wir mit voller Sicherheit ausſprechen — gar nicht gegangen wäre, unmöglich hätte gehen können, wenn ihm die epiſche Theorie zu jener Zeit klar geweſen wäre. Das Epos iſt ein Verſuch, durch Erzählung einer Begenheit ein möglichſt vollkommenes Bild des Menſchenlebens zu geben; ſo daß aus dieſem Bilde die ewige Idee der Menſchheit überzeugend greifbar heraustritt. Dieſes Bild vermittelt ſich dem Epiker, wie wir ſahen, durch die Betrachtung, durch die Beobachtung der unzähligen großen und kleinen charakteriſtiſchen Züge, die er ſämmtlich

Digitized by Google

gegenwärtig haben muß, mit einem Worte, durch die intimſte Detailkenntniß ſeiner Zeit. Nun aber iſt, wenn auch die Idee der Menſchheit im Grunde ſtets dieſelbe bleibt, die Erſcheinung dieſer Idee in jedem Jahrhundert, ja faſt in jedem Jahrzehnt eine andere. Wie will der Dichter ſchildern, was er nicht ſelber ſah? bei jedem Schritt und Tritt wird er ſich ſagen müſſen, daß die mächtigſte Intuition den Mangel wirklicher Beobachtung nicht erſetzt; daß der Epiker die Menſchheit nur in der Erſcheinung, die er kennt, die er beobachtet hat, ſchildern kann. Und ſo dürfen wir denn wol als ein zwingendes Geſetz aufſtellen: Der Epiker kann nicht weiter zurückgreifen, als ſeine individuelle Erfahrung reicht, reſp. eine reiche, die Deutlichkeit der Wirklichkeit faſt erreichende Tradition. Geht er weiter, ſo verliert er den Boden unter den Füßen und wird phantaſtiſch oder trocken, giebt uns Mährchen oder Abſtractionen. Ein Beweis nach dieſer Seite hin iſt Goethe's Achilleïs, ſind es unzählige ſogenannte Epen, die nichts weiter ſind, als in Verſe gebrachte Spezialgeſchichten, für einen Beweis nach jener Seite möchte ich die phantaſtiſchen Epen der Italiener nennen, die mit richtigem Tact dem Wunder den breiteſten Spielraum geben, und als weniger erbauliches Beiſpiel die ſogenannten hiſtoriſchen Romane.

Digitized by Google

Vielleicht ließe ſich a priori nachweiſen, daß ein hiſtoriſcher Roman ein Widerſpruch in ſich ſelbſt iſt und kein Epos in dem von uns entwickelten, höchſten Sinne ſein kann, daß es ſich a posteriori an unzähligen ſolcher Romane nachweiſen läßt, — dafür den Beweis beizubringen, werden Sie mir gern erlaſſen.

Warum ich nun von Goethe's drei Romanen: Werther, die Wahlverwandtſchaften und Wilhelm Meiſter den zuletzt genannten am vollſtändigſten mit der von uns aufgeſtellten Theorie der epiſchen Dichtung in Einklang finde, und demzufolge für den beſten halte, bedarf jetzt wol kaum noch einer ſpeciellen Auseinanderſetzung. Ja, Sie werden mich jetzt nicht misverſtehen können, wenn ich behaupte: er iſt, angenommen, daß in ihm auch nur die gleiche epiſche Kraft, wie in den anderen, wirkte, ſchon deshalb der beſte, weil er — der längſte iſt. Ein guter Roman muß lang ſein — ein Satz, von dem ich zu Nutz und Frommen der deutſchen Literatur wol möchte, daß man ihn auch umkehren könnte! Aber ein guter Roman muß in der That lang ſein, weil er nur ſo die Breite und Behaglichkeit haben kann, ohne welche die Ruhe der Betrachtung und mit der Ruhe die Schärfe der Beobachtung, und mit dieſer die ſaubere Ausmalung des Details unmöglich wird, die,

Digitized by Google

wie wir sehen, ein nothwendiges Ingredienz epischer Dichtungen ist.

Zwar scheint dieser Satz auf den Werther und auf die Wahlverwandtschaften keine Anwendung zu finden. Wo wäre, könnte man sagen, eine schärfere Beobachtung, eine saubere Detaillirung denkbar, als in diesen bewunderungswürdigen Werken? treten die Gestalten, die Situationen nicht mit plastischer Wahrheit vor uns hin? glauben wir nicht Morgen-, Mittag- und Abendsonnenschein, Regen und Wind, und Gebirg und Thal und Fluß und Wiese, Wald und Park und Alles, was geschildert wird, selbst zu sehen, zu hören und zu empfinden? ohne Zweifel; aber man bedenke, daß dafür auch der Kreis, in welchen uns der Dichter in diesen Werken bannt, um so enger ist — eng, wie das Thal von Waldheim, in welchem Werther mit dumpfem Hirn und schwerem Herzen umhertaumelt, ohne den Ausgang in die weite, weite Welt finden zu können: eng, wie Eduard's Parkanlagen im Verhältniß zu dem ungeheuren Wirkungskreis, der dem thatkräftigen Manne sich nach allen Seiten grenzenlos aufthut. Nicht, als ob ich mein Auge gegen die schönen Fernsichten, die uns der Dichter selbst aus dem Waldheimer Thal und aus Eduard's Park in die Welt thun läßt, verschließen wollte! Ich

Digitized by Google

bewundere im Gegentheil die unerreichbare Kunſt, mit welcher er im Werther mit zwei, drei Strichen das dürre Philiſterium und den miſerablen Adel jener Zeit zu ſkizziren weiß, ſo daß die Troſtloſigkeit dieſer Verhältniſſe den Entſchluß des Helden, eine ſo engherzige, ausgetrocknete, liebeleere Welt zu verlaſſen, ordentlich einen gewiſſen Schein der Berechtigung erhält; und ebenſo fehlt es in den Wahlverwandtſchaften keineswegs an Ausblicken in das bürgerliche Leben und vor allem in das Treiben des Adels auf ſeinen Gütern und an den Höfen der Fürſten — aber was will das Alles am Ende ſagen, wenn wir an die Weltweite denken, die der epiſche Dichter uns erſchließen muß! Daß dieſe höchſte Aufgabe in dieſen beiden Romanen nicht zu löſen war, könnte man ſchon von vornherein aus der Natur ihrer Stoffe ſchließen, von denen der des Werther weſentlich lyriſch, der der Wahlverwandtſchaften weſentlich dramatiſch iſt, dramatiſch, wohlbemerkt, in dem Goethe'ſchen Sinne der paſſiven Tragik. Werther iſt der empfindende Menſch par excellence; deshalb iſt dieſer Roman auch in Briefen geſchrieben; aber die Briefe brauchten gar nicht an eine beſtimmte Perſon adreſſirt zu werden — es ſind Tagebuchblätter, oft nur lyriſche Ergüſſe, allerdings von höchſter poetiſcher Schönheit. Auf der andern Seite

Digitized by Google

offenbart ſich uns in den Wahlverwandtſchaften der tragiſche Urgrund, den wir ja darin erkannten, daß das Individuum ſich in ſeiner Individualität erhalten, leben und lieben will, und, damit gegen das vollkommen gleiche Recht der anderen Individuen ſich verſündigend, dieſe zerſtört, wie es von jenen wieder zerſtört wird. So gehen Ottilie und Eduard unter, und wenn der Hauptmann und Charlotte die Kataſtrophe auch überleben, ſo ſind ſie doch von da an gebrochene Exiſtenzen, die ihres Lebens nimmer froh werden können. — Schon daß die Helden dieſer Romane untergehen, iſt ein Beweis, daß ſie weſentlich unepiſcher Natur ſind. Die Aufgabe des Epikers: ein Abbild der unſterblichen Menſchheit zu geben, wird dadurch, daß der Held allen Gefährlichkeiten entrinnt, und endlich glücklich in dem Hafen landet, nach welchem er ſo viele Jahre das unwirthliche Meer nach allen Richtungen durchkreuzt hat, gleichſam ſymboliſch gelöst, und deshalb iſt der Schluß des Volksmährchens: wenn ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie heute noch, echt epiſch. Kann der Epiker ſeinen Helden nicht am Leben erhalten, ſo muß er wenigſtens ihm einen andern Helden ſubſtituiren, der dann der Träger der unſterblichen Idee wird, und vor Allem muß er uns eine mächtige hiſtoriſche Perſpective eröffnen, die uns über

Digitized by Google

die innere Kraft und Ständigkeit der Menschenwelt vollkommen beruhigt.

Davon ist weder im Werther, noch in den Wahlverwandtschaften die Rede. Im Werther tragen die Handwerker mit dem Selbstmörder gleichsam die Welt zu Grabe; und wenn in den Wahlverwandtschaften auf den freundlichen Augenblick vertröstet wird, in welchem die Liebenden, die nun neben einander im Grabe ruhen, dereinst wieder zusammen erwachen, so ist damit auf das klarste ausgesprochen, daß dieser, wie überhaupt jeder rein tragische Fall, von Haus aus, d. h. auf Erden unversöhnlich ist und höchstens eine transcendentale Lösung verstattet.

Ganz anders verhält es sich mit dem „Wilhelm Meister."

Schon der Plan des Wilhelm Meister ist episch im höchsten Sinne. Wir könnten diesen Plan etwa so bezeichnen: es handelt sich in diesem Roman um die Schilderung des Lebensganges eines Menschen, der die ihm freilich im Anfang dunkle, allmälig aber immer heller werdende Idee vollkommener Bildung an sich zu verwirklichen strebt, und Alles und Jedes versucht, und keine Mühe, keine Enttäuschung, keinen Irrthum, ja keine Verirrung scheut, um dieses höchste Ziel zu erreichen. Ich glaube: man kann behaupten,

Digitized by Google

daß dieſer Vorwurf — ich will nicht ſagen: das einzige und unverbeſſerliche Schema, jedenfalls aber für den modernen Roman der beſten Schemata eines iſt; zum wenigſten wird dieſe Behauptung durch Romane wie Bulwer's Maltravers, Dickens' Copperfield und Thackeray's Pendennis beſtätigt, die ſämmtlich daſſelbe Thema behandeln und zu den vorzüglichſten Romanen nicht blos der engliſchen, ſondern der modernen Literatur überhaupt gehören.

Denn, wie ſich der Dichter dieſes Ziel höchſter Bildung auch denken mag, ſo viel iſt ohne weiteres klar, daß er ſo nicht nur veranlaßt, ſondern geradezu gezwungen wird, ſeinen Helden ſich durch alle möglichen Lebensſphären hindurchbewegen zu laſſen — einem Kometen gleich, der auf ſeiner wunderbaren Bahn durch alle Sternbilder des Himmels ſchweift — auf dieſe Weiſe die ganze Weite und Breite des Menſchenlebens in unabſehbarer Ferne erſchloſſen werden muß, und damit die höchſte, ja ſtreng genommen, die einzige Aufgabe des Epikers gleichſam ſpielend, abſichtslos abſichtlich gelöſt wird.

Die Beantwortung der Frage: was Goethe nun als das Ziel vollkommener Durchbildung anſieht, kann natürlich im Grunde genommen nur das Kunſtwerk, der Roman ſelbſt in ſeiner Ganzheit geben; wollen

Digitized by Google

wir aber eine beſtimmte Antwort, ſo finden wir ſie vielleicht in jener erhabenen Scene der Wanderjahre, wo der Aſtronom Wilhelmen in einer herrlich klaren Nacht von der Zinne des Schloſſes die Wunder des geſtirnten Himmels ſchauen läßt.

„Ergriffen und erſtaunt hielt er ſich beide Augen zu. Das Ungeheure hört auf erhaben zu ſein, es überwächſt unſere Faſſungskraft, es droht uns zu vernichten. Was bin ich gegen das All? ſprach er zu ſeinem Geiſte: wie kann ich in ſeiner Mitte ſtehen? — Nach einem kurzen Ueberdenken jedoch fuhr er fort. Wie kann ſich der Menſch gegen das Unendliche ſtellen, als wenn er alle geiſtigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden in ſeinem Innerſten, Tiefſten verſammelt, wenn er ſich fragt: darfſt Du Dich in der Mitte dieſer ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, ſobald ſich nicht gleichfalls in Dir ein herrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreiſend hervorthut? Und ſelbſt wenn es Dir ſchwer würde, dieſen Mittelpunkt in Deinem Buſen aufzufinden, ſo würdeſt Du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohlthätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugniß giebt.“

Ich ſagte: wie ſich der Dichter dieſes Ziel höchſter Bildung auch denken möge: es müſſe, wenn er uns

Digitized by Google

ſeinen Helden auf dieſer Bahn wandelnd zeigt, ein ſchönes epiſches Reſultat erzielt werden; — daß dieſes Reſultat um ſo ſchöner ſein wird, je höher dies Ziel geſteckt iſt, und je weiter ſich in Folge deſſen nach und nach der Horizont der Menſchheit dem Leſer erſchließen muß, bedarf wol keiner weiteren Ausführung.

Man hat Wilhelm Meiſter vorgeworfen, daß nur der erſte Theil: „die Lehrjahre" von der ungebrochenen Kraft des Dichters getragen werde, der zweite dagegen: „die Wanderjahre" unter den zitternden Händen des Alters zerbröckle. Der Bewunderer Goethe's kann es getroſt zugeben; aber wenn man das Schematiſtiſche der zweiten Abtheilung nur aus der matter und matter werdenden Productionskraft des greiſen Meiſters erklären zu können glaubt, ſo irrt man ſich doch gar ſehr. Goethe hatte — davon bin ich auf's Tiefſte überzeugt — das beſtimmte Gefühl, daß die unermeßliche Aufgabe, die er ſich geſtellt, auf dem gewöhnlichen Wege der detaillirten Erzählung gar nicht zu löſen ſei. Und weil er das ſah und doch die unerſchöpfliche Tiefe ſeines Genies ausgeben wollte, doch ſeine Ueberſicht der Menſchheit ganz geben wollte — begann er zu generaliſiren, zu ſchematiſiren, zu ſymboliſiren, die mathematiſchen Formeln gleichſam zu geben anſtatt des ausgeführten Exempels. Mir per-

Digitized by Google

sönlich ist das nur ein Beweis mehr für die von mir aufgestellte Theorie, daß die Aufgabe des Epikers überhaupt unendlich, d. h. unlösbar ist; daß das Abbild nie das Urbild decken kann.

Goethe mußte sich dessen vollkommen bewußt sein; er hätte sonst nicht gegen das Ende der Wanderjahre Wilhelmen an Natalien schreiben lassen können: „Wenn ich nun aber nach dieser umständlichen Erzählung zu bekennen habe, daß ich noch immer nicht an das Ziel meiner Absicht gelangt sei, und daß ich nur durch einen Umweg dahin zu gelangen hoffen darf, was soll ich da sagen? wie kann ich mich entschuldigen? Allenfalls hätte ich Folgendes vorzubringen: Wenn es dem Humoristen erlaubt ist, das Hundertste in's Tausendste durcheinander zu werfen, wenn er kecklisch seinen Lesern überläßt, das was allenfalls daraus zu nehmen sei in halber Bedeutung endlich aufzufinden, sollte es dem Verständigen, dem Vernünftigen nicht zustehen, auf eine seltsam scheinende Art nach vielen Punkten hinzuwirken, damit man sie in einem Brennpunkte zuletzt abgespiegelt und zusammengefaßt erkenne."

Goethe's durch und durch künstlerischer Geist widerstrebte es: nach Art des Humoristen, das Hundertste in's Tausendste durcheinander zu werfen; er hat es

Digitized by Google

positiv ausgesprochen: der Humor vernichtet zuletzt alle Kunst. Aber wird man fragen: vernichtet das Symbolisiren nicht zuletzt auch alle Kunst? und sind die Wanderjahre dafür nicht der eclatanteste Beweis?

So viel scheint fest zu stehen: daß Goethe, weil er den Humor verschmähte, ihm zum wenigsten nur einen verhältnißmäßig kleinen, zu kleinen Spielraum verstattete, die dadurch erzielte künstlerische Vollendung seiner epischen Dichtungen um einen schweren Preis erkaufte.

Was verstehe ich unter der künstlerischen Vollendung?*)

Zuerst die in der vollkommenen Congruenz des Ausdrucks und des Gedankens beruhende Schönheit der Sprache, die im Werther allerdings noch reichlich mit lyrischen Accenten gesättigt ist; in den Wahlverwandtschaften, dem tragischen d. h. raschlebigen Charakter dieser Dichtung gemäß, nicht selten in ein schnelleres, ich möchte fast sagen fieberhaftes Tempo geräth, das mit dem fieberhaft erregten Puls dieser unseligen Menschen Tact hält; und die im Wilhelm Meister ihren epischen Höhepunkt erreicht. Hier ist,

*) Eine vorzügliche Analyse der Goethe'schen Technik auf dem epischen Gebiet gibt „Berthold Auerbach's: Goethe und die Erzählungskunst. Stuttgart. Cotta'scher Verlag 1861."

Digitized by Google

ſelbſt in den erregteſten Momenten und Situationen, eine Ruhe des Vortrags, die den Leſer ſelbſt gleichſam zwingt, ruhig zu bleiben, und mit dem Dichter in keinem Augenblicke die Stelle des leidenſchaftsloſen, objectiven Betrachters der menſchlichen Dinge aufzugeben; und wiederum iſt in dieſer Ruhe ein vollkräftiges Leben, oft eine ſeltſame unwiderſtehliche Gewalt, daß ich dieſen in ſchönen, wohllautenden Perioden dahinwallenden Vortrag nur mit der breiten Waſſermaſſe eines mächtigen Stromes vergleichen kann, die, ſcheinbar kaum bewegt, dennoch in unaufhaltſamer Kraft „ohne Haſt, aber auch ohne Raſt" dem Oceane zufluthet.

Sodann die unübertroffene, vielleicht unübertreffliche Kunſt, mit welcher der Dichter ſeine Charaktere zeichnet, ohne daß wir auch nur jemals an das Modell erinnert würden, ohne daß wir auch nur jemals die allzuſcharfen Conturen des Cartons durch die Farbe, oder an der Farbe noch die einzelnen Pinſelſtriche wahrnehmen könnten. Wie durch Magie hervorgezaubert, ſo ſtehen dieſe Menſchen vor uns da: Lotte, Werther, Albert, Eduard, Ottilie, der Major, Charlotte, Wilhelm, Marianne, Philine, Laertes, Serlo, Aurelie, Mignon, der Harfenſpieler, und wie ſie all heißen; wir ſehen ſie, wir hören ſie, wir glauben ſie

Digitized by Google

bis auf die feinsten Besonderheiten der Züge, der Haltung, der Ausdrucksweise, der Farbe der Augen und des Haares, des Tones der Stimme zu kennen, ohne daß wir kaum einmal anzugeben wüßten, wie dieses Wunder denn nun eigentlich hervorgebracht ist. — Dasselbe gilt von den Situationen, die stets mit herrlichster Klarheit und doch mit so wenigen Linien gezeichnet sind, daß der Kenner, wenn er die Einfachheit, ja manchmal Dürftigkeit der angewandten Mittel mit der Größe, ja oft Gewaltigkeit der Wirkung vergleicht, bewundern und nur bewundern, lernen und nur lernen kann.

Zu der künstlerischen Vollendung rechne ich vor allem natürlich auch die Composition, d. h. den architektonischen Aufbau des Planes, das Verhältniß der Theile zu einander und die Unterordnung der Theile zum Ganzen. Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn man Goethe's Meisterschaft in diesem Punkte detailliren wollte — eine Meisterschaft, die allerdings am klarsten im Werther, den Wahlverwandtschaften und Hermann und Dorothea hervortritt, weniger klar im Wilhelm Meister, wo die von uns nun schon zum öfteren constatirte Incongruenz der epischen Mittel und des epischen Zweckes in dem Maße, als die Dimensionen des Gemäldes wachsen, deutlicher und

Digitized by Google

deutlicher hervortritt und der Natur der Sache nach hervortreten mußte.

Dieſe künſtleriſche Vollendung, ſagte ich, erreichte Goethe dadurch, daß er den Humor ausſchloß, ſo gut wie ausſchloß, den Humor, der, wie Sie das bei Jean Paul ſehen können, den Styl zerhackt und zerbröckelt; der ſeiner Natur nach durchaus in's Grenzenloſe treibt, wofür Sie wiederum in Jean Paul's Romanen und ebenſo in den Werken des größten engliſchen Humoriſten Lorenz Sterne's die eclatanteſten Beiſpiele haben.

Und der ſchwere Preis, um den unſer Dichter dieſe Vorzüge erkaufte?

Der Preis, daß er ſich im Grunde immer nur mit der glücklich ſituirten Minorität, die unter vielen andern Vorrechten auch das hat, ſich in ſchönen Formen bewegen zu dürfen, befaſſen konnte, und ganze weite Gebiete des Menſchenlebens und Menſchentreibens und ſomit natürlich des Menſchenherzens entweder ganz vermeiden, oder nur ſo obenhin berühren durfte. Ein geiſtreicher Mann machte einmal gegen mich die Bemerkung, daß Goethe in ſeinen Romanen keine Bedienten kenne und wollte damit ſagen, daß der Dichter uns fortwährend in Regionen halte, wo die menſchliche Bedürftigkeit mit ihren niedrigen Zwecken und ſchwerfälligen Mitteln nicht weiter in Frage komme.

Digitized by Google

Welchen äſthetiſchen Vortheil es gewährt, die Geſchichte ſo immer über dem Kleinkram des Lebens ſchwebend zu erhalten, liegt auf der Hand; aber bedürfen denn nur die Geſunden des Arztes? Was ſoll denn aus den Kranken werden? den Armen an Geld und Geiſt und Tugend? den Narren, Steckenpferdreitern, Tölpeln und Kalibans? aus der ganzen breiten Schicht des Volkes, auf der ſich der Wunderbau der modernen Bildung erhebt? aus der misera plebs contribuens mit ihren für den Glücklich-Situirten oft unverſtändlichen Leiden und oft nicht minder unbegreiflichen Freuden, mit ihren rauhen Wunderlichkeiten, lächerlichen Sonderbarkeiten und ſeltſamen Manieren, ihrer Beſchränktheit, ihrem Eigenſinn, ihrer Geſchwätzigkeit und Stummheit? Iſt das Alles, Alles, — ſind alle dieſe klopfenden, pochenden, hüpfenden, zuckenden Menſchenherzen verloren für den Dichter, weil ſie nicht im äſthetiſchen Tact ſchlagen und das Tempo gar zu häufig wechſeln, ſo daß der idealiſche Künſtler, wollte er in ſeinem Werke dieſen Herzſchlag wiedergeben, auf die ſchöne Harmonie, die ihm doch das erſte Erforderniß iſt, verzichten müßte?

Sie würden verloren ſein, wenn der Humoriſt den maſſenhaften Abfall von dem Werke des ſchönen Künſtlers nicht zu verwerthen verſtünde. Er und er

Digitized by Google

allein ſieht in den Ecken und Kanten, die unter dem Meißel des Bildners von dem Marmor abſprühen, daſſelbe Material, aus dem der Apoll von Belvedere und die Venus von Milo geformt ſind; ſieht dieſes Material ſelbſt noch in dem Staub der Werkſtatt, den der emſige Meiſter mit Füßen tritt. Und weil ſein Auge ſo gefeit iſt, deshalb darf er ſich mit Allem befaſſen; deshalb darf er durch die engen, unſaubern Gaſſen und Gäßchen der Metropolen des Reichthums und des Elends, der Bildung und der Unwiſſenheit und des Laſters ſtreifen, ohne daß er fürchten müßte, ſich zu verunreinigen.

Goethe, als idealiſcher Künſtler, fürchtet dieſe Verunreinigung; er läßt ſich ſelbſt mit ſeinen Gauklern und vagabundirenden Komödianten — und dieſe ſind im ſchlimmſten Falle doch noch immer Proletarier der Kunſt — nur ſo weit ein, als es ihm convenirt d. h. ſo weit er ſie für ſeine künſtleriſchen Gebilde noch verwerthen kann; was darüber iſt, iſt ihm vom Uebel; ich meine von äſthetiſchem Uebel, denn daß Goethe, der Menſch, ein echtes, menſchenfreundliches Herz beſaß, werden nur die leugnen, die ihn nicht kennen.

Seine idealiſche Natur zwang Goethen — denn das iſt der rechte Ausdruck — ſich überall der Mittel der idealiſchen Kunſt zu bedienen. Was mit dieſen Mit-

Digitized by Google

teln auf dem epiſchen Gebiete zu erreichen iſt, das hat er erreicht. Aber er hat auch durch ſeinen Hermann und Dorothea auf das ſchlagendſte bewieſen, daß die ganz unvermiſcht reine Kunſtform für den modernen Epiker nur noch zur Schaffung einer — immerhin vollendet ſchönen — Novelle, aber nicht eines Epos im großen Sinne ausreicht; und durch ſeine Bearbeitung des Reinecke Fuchs, durch die er ſich gleichſam von ſeinem künſtleriſchen Standpunkte aus mit dem Humor abzufinden ſuchte, daß der Humor, der nicht aus dem vollen Menſchenleben geſchöpft und in das volle Menſchenleben geſtreut wird, dem verſchütteten Salze gleicht.

Und hier entſteht nun die Frage: Was kann, was darf und was ſoll der moderne Epiker thun, damit er nicht aus der Scylla des Humors in die Charybdis des abſtracten Symboliſirens geräth und ſo oder ſo aufhören muß, als Künſtler zu wirken?

Aber die Beantwortung dieſer ſchwierigen, ja für den modernen Dichter verhängnißvollen Frage würde weit aus dem Bereiche unſerer Aufgabe fallen.

Ich habe ſowol in dieſer Vorleſung als auch in den vorhergehenden den Hauptaccent auf die möglichſt vollſtändige Analyſe desjenigen Begriffs gelegt, aus welchem die Dichtart, mit welcher wir es gerade zu

Digitized by Google

thun hatten, hervor wuchs. Bei der Kürze der mir zugemeſſenen Zeit mußte ich ſuchen, Sie auf einen Standpunkt zu führen, von dem aus Sie das Gebiet mit einem Blicke überſchauen konnten, ſo daß ſich nun, wie von ſelbſt alle Einzelnheiten an ihren richtigen Platz ſtellten. Sie auf alle dieſe Einzelnheiten ſpeciell aufmerkſam machen zu wollen, wäre eben ſo unmöglich geweſen, wie es unnöthig war. Sie kennen Ihren Goethe nach der Seite hin jedenfalls ſo gut, wie ich. Meine Aufgabe war, nachzuweiſen, wie unſer Dichter auf den verſchiedenen Gebieten ſeiner Thätigkeit ſich zu dem unveränderlichen äſthetiſchen Kanon verhält. Ich mußte mich hier gewiſſermaßen einem Kunſtgärtner vergleichen, welcher Sie in einem herrlichen Gewächshauſe herumführt. Sie brauchen den Mann wahrhaftig nicht, um zu erfahren, daß eine Roſe ſüß duftet, oder eine Victoria Regia eine prächtige Blume iſt. Aber er kann Ihnen doch vielleicht über die Natur der Pflanzen Aufſchlüſſe geben — Aufſchlüſſe, die Ihnen Ihre lieben Blumen erſt recht lieb machen werden. Unſer Intereſſe an den Dingen und unſere Liebe zu den Dingen wächſt in dem Maße, als wir tief und tiefer in ihren geheimnißvollen Kern dringen.

Digitized by Google

Der Humor, eine Uebergangsstufe.

I.

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß die Natur bei den Uebergängen aus einer Periode in die andere die wundersamsten, abenteuerlichsten, phantastischsten organischen und unorganischen Gebilde producirte und daß noch jetzt auf der Grenze zwischen zwei bestimmt von einander geschiedenen Gattungen schwer zu bestimmende, weil an beiden Gattungen participirende Wesen sich finden. Dies Phänomen, welches trotz seiner scheinbaren Regellosigkeit ganz besonders geeignet ist, darzuthun, wie die Natur überall nach Regeln verfährt, nirgends sprungweise ein Resultat erreicht, sondern Eines aus dem Anderen in ununterbrochener Arbeit und stetiger Folge langsam und sicher entwickelt,

Digitized by Google

läßt sich auch auf dem Gebiete der Kunst beobachten und gewährt auch hier, wie es die interessantesten Untersuchungen hervorruft, so auch die erfreulichsten Einblicke in die Gesetze der idealen Welt.

In voller Würdigung dieser Wahrheit hat die neuere Aesthetik vielleicht kein Kapitel mit so großer Vorliebe bearbeitet, als das so überaus schwierige, so tief in Geheimniß gehüllte Kapitel des Humors. Hegel, Solger, Weiße, Vischer, Ruge u. A. haben die ganze Fülle ihrer Gelehrsamkeit aufgewendet und ihren ganzen Scharfsinn aufgeboten, um die Natur dieses Proteus, der sich, so fest wir auch den Blick auf ihn heften, ja, man möchte sagen, je fester wir den Blick darauf heften, in immer neue und immer unfaßbarere Gestalten verwandelt, zu ergründen und zu erschöpfen. Es scheint daher, nachdem so viel Fackeln und Leuchten der Wissenschaft diesen Gegenstand in ein so helles Licht gesetzt haben, sehr überflüssig, ja wohl anmaßend, noch einmal darauf zurückzukommen, aber wenn auch für die Folge über den Humor im Ganzen und Großen nicht viel Neues wird vorgebracht werden können, so bleibt im Einzelnen doch noch gar Vieles zu erörtern und vor Allem der Versuch zu wagen, die disjecta membra der wissenschaftlichen Analyse zu einem übersichtlichen Ganzen zusammenzustellen. — Als einen

Digitized by Google

ſolchen beſcheidenen Verſuch bitten wir den geneigten Leſer die folgenden Zeilen betrachten zu wollen.

Das tiefſte Bedürfniß des Menſchen, die causa movens all' ſeines Philoſophirens, Theologiſirens, Aeſthetiſirens iſt ſeine, des Individuums, Vereinigung mit dem Abſoluten, oder, wie die Religion es ausdrückt, ſeine, des Kindes, des verirrten und in ſeiner Verirrung grenzenlos unglücklichen, unſeligen Sohnes, Rückkehr zum Vater. Nun iſt zwar dieſe Vereinigung in Wirklichkeit immer vorhanden, aber zu dem Bewußtſein, zu der vollen Gewißheit davon gelangt der Menſch erſt ſehr ſpät — in der Philoſophie, wenn er, wie Viſcher es ausdrückt, begreift, „daß die abſolute Idee auf keinem einzelnen Punkte der Zeit und des Raumes als ſolche zur Erſcheinung kommt, ſondern ſich blos in allen Räumen und im endloſen Verlaufe der Zeit durch einen beſtändig ſich erneuernden Proceß der Bewegung verwirklicht." Bis zu dieſem Reſultate iſt, wie geſagt, ein weiter Weg durch die ungeheueren, wundererfüllten, von Engeln und Dämonen wimmelnden Räume der Religion und durch die ſonnigen Gefilde der Kunſt, die mit den Dornenwäldern der Satire und zuletzt mit dem Gebiete endigen, das ſich der Humor zu ſeinem Reiche erkoren hat, ohne die Grenzen deſſelben weder ſelbſt genau

Digitized by Google

innehalten, noch gegen seine Nachbarn auf beiden Seiten schützen zu können.

Daß der Humor genau auf der Grenze, und zwar auf der Grenze zwischen Kunst und Philosophie, steht, dafür gibt es keinen schlagenderen Beweis, als den Umstand, daß sich hier dieselben Erscheinungen wiederholen, die wir auf der Grenze nach der anderen Seite, wo die Kunst sich von der Religion noch nicht ganz frei gemacht hat, beobachten werden. Dort wie hier haben wir es — und es sind dies die beiden einzigen Male, wo es auftritt — mit dem Häßlichen zu thun. Aber die Genesis desselben ist in beiden Fällen sehr verschieden, trotzdem daß die häßlichen Producte selbst ihre Wahlverwandtschaft nicht verleugnen können; oder wer hätte bei den Götterfratzen in den indischen und ägyptischen Tempeln nicht an die Carricaturen im Punch und anderen Witzblättern und umgekehrt bei diesen nicht an jene denken müssen? Es ist der Mühe werth, diesem Zusammenhang des Erhaben-Häßlichen mit dem Komisch-Häßlichen genauer nachzuforschen.

Der religiös gestimmte Mensch bleibt bis auf Weiteres in der Sphäre der Empfindung. Er will das Absolute weder denken, wie der Philosoph, noch es darstellen, wie der Künstler; er will es in sich tragen, sich mit ihm so durchdringen, daß aller Unter-

Digitized by Google

ſchied aufhört, er gleichſam ſeiner Creatürlichkeit los und ledig wird, die natura naturata mit der natura naturans in einer myſtiſchen Ehe zuſammenfließt. So lange ſich der Menſch auf dieſem rein religiöſen Standpunkte hält, liegt ihm nichts ferner, denkt er an nichts weniger, als aus ſich heraus zu gehen, das, was in ihm iſt, äußerlich darzuſtellen. Im Gegentheil, ein jeder Verſuch dieſer Art iſt ihm eine Entweihung, eine Profanation, ein Gräuel und Scheuel. Alle Religionen fangen mit dieſer tiefen Innerlichkeit an. Im Eichwald zu Dodona, wo die Seller, die „Nacktfüßigen", in heiliger Stille und Unſchuld die Gottheit anbeteten, gab es keine Bildſäule des olympiſchen Zeus, und überall, wo die Religion ſich nach einer Zeit der Indifferenz und der Oberflächlichkeit wieder vertieft, tritt ſie bilderſtürmeriſch auf, erklärt ſie die ſchönen Apollo- und Venusſtatuen für Bilder von Teufeln und Teufelinnen.

Nun iſt es aber dem Menſchen nicht gegeben, ſich lange in dieſer religiöſen abſtracten Stimmung zu erhalten; es wird ihm bei ſeiner Creatürlichkeit ſehr bald unheimlich in dieſer myſtiſchen Region, ſehr leicht bange bei dieſer Gottähnlichkeit; er fühlt das Bedürfniß, ſich mit ſeinem Gotte auseinanderzuſetzen, ſich vor ihm niederzuwerfen und ihn anbeten zu können. Zu dieſem

Digitized by Google

Zwecke muß er das innere, allerdings äußerſt vage Bild objectiviren. In demſelben Moment aber, wo er hierzu den erſten Verſuch macht, verläßt er die Sphäre der Religion oder er ſetzt wenigſtens einen Fuß auf das Gebiet der Kunſt. Mit dem erſten Meißelſchlage, den der düſtre Aegypter gegen die Felſen von Abu Simbel that, ſich einen Tempel zu wölben, ſprangen alle Göttergeſtalten Griechenlands und Roms mit hervor, eröffneten ſich eine unendliche Perſpective in die heiligen Hallen der Kunſt.

Aber die rieſenweiten Vorhöfe zu dieſen Hallen ſind erfüllt mit gar ſeltſamen und zum Theil ſcheußlichen Geſtalten — den Ausgeburten ſcheinbar einer Phantaſie, die in der Erzeugung des grotesk Lächerlichen ſchwelgt. Und dennoch waren die Bildner dieſer halb lächerlichen, halb ſcheußlichen Figuren, dieſer Menſchenleiber mit Sperberköpfen u. ſ. w., ſehr ernſte, von heiligem Eifer ergriffene Menſchen, die nichts Geringeres beabſichtigten, als dem Gott, den ſie anbeteten, einen Leib zu geben, die mit Ueberſpringung der beſonderen Ideenkreiſe, in welche ſich die abſolute Idee auseinanderlegt, dieſe ſelbſt, alſo das Gewaltigſte, was des Menſchen Hirn faſſen kann, zum Ausdruck zu bringen verſuchten. Aber gerade, weil das dargeſtellte Abſolute eine contradictio in adjecto iſt, gerade

Digitized by Google

weil, was des Menſchen Hirn kaum faßt, des Menſchen Hand nicht tragen und halten kann, mußte dieſer Verſuch, deſſen Kühnheit immerhin die Bewunderung jedes nachdenklichen Geiſtes fordert, ſcheitern, konnte dieſer kreiſende Berg nichts Anderes als lächerliche Mäuſe und höchſtens coloſſale Scheuſale und ſcheußliche Coloſſe gebären.

Denn indem der religiöſe Menſch das Abſolute objectiviren will, iſt er gezwungen, ſich zu dieſem Zwecke eines Organons, der Phantaſie zu bedienen. Die Phantaſie iſt ein Denken in Formen. Die Form aber iſt der Ausdruck einer beſtimmten, nicht der abſoluten Idee. Wenn nun der religiöſe Menſch dennoch zur Form greift, ſo genügen ihm entweder nur die coloſſalſten Dimenſionen, höhlt er Felſentempel von Ellore, baut er Pyramiden, baute er am liebſten babyloniſche Thürme in den Himmel; oder wenn er auf dieſer Stufe, wo es ihm ſchlechterdings nur um Vergegenwärtigung des Abſoluten zu thun iſt, nichtsdeſtoweniger zum Beſonderen, z. B. der Menſchengeſtalt, ſeine Zuflucht nimmt, ſo ſieht er ſich gezwungen, die ſo entſtandene Form wieder zu negiren, um auszudrücken, daß er gar nicht den eigentlichen Sinn dieſer Form, ſondern vielmehr etwas ganz Anderes, nämlich das Abſolute, meine. In dieſer Abſicht zerſtört er

Digitized by Google

das Gebilde wieder, ſetzt einen Vogel-, einen Elephantenkopf auf den Menſchenleib, oder verzerrt die Züge des menſchlichen Antlitzes ſo, daß zuletzt nichts Menſchliches mehr darin bleibt und der nüchterne Betrachter einer ſpäteren Zeit darin nur noch eine lächerliche Caricatur erblickt.

Indeſſen, die durch ſo viele heterogene Elemente getrübte Phantaſie klärt ſich nach und nach. Das Mittel erweiſt ſich mächtiger als der Zweck. Die Form verlangt nicht nur einen Inhalt, ſondern einen beſtimmten Inhalt; ſie iſt es nicht zufrieden, überhaupt eine Idee, ſie will ihre beſondere Idee ausdrücken, von ihr erfüllt ſein, ſo daß Form und Idee ſich gegenſeitig decken. Nur ſo können wir uns aus den ſcheußlichen Götterfratzen ſemitiſcher Völker die wunderbar idealen Bilder der Griechen entſtanden denken. Und auch die Griechen hatten ihre archaiſtiſchen und archaiſchen Bildwerke mit den ungeſpaltenen Beinen und eng am Leibe klebenden Armen — Bildwerke, die — was ſehr bezeichnend iſt — den Späteren heiliger und göttlicher däuchten, als die herrlichſten Statuen aus der Werkſtatt des Phidias und Praxiteles, ebenſo wie der gläubige Katholik ein roh auf Holz oder Leinwand hingeklextes Bild der ſchmerzensreichen Mutter mit dem lieben Sohne den idealſten Geſtalten

Digitized by Google

Overbeck's vorziehen wird. Denn in demſelben Maße, in welchem die Kunſt gewinnt, verliert die Religion. Wenn auch beide im Anfang Hand in Hand zu wandeln ſcheinen, ſo trennen ſie ſich doch ſehr bald, um ſich von nun an durchaus feindlich gegenüberzuſtehen. Die Religion, die nicht bilderfeindlich und bilderſtürmeriſch iſt, hat ihre myſtiſche Tiefe, d. h. ihren eigentlichen Charakter, eingebüßt, und diejenige Kunſt, deren einziger Endzweck nicht der ſchöne Schein iſt, die noch etwas Anderes will, als in der beſtimmten Form eine beſtimmte Idee zur Erſcheinung bringen, iſt noch nicht oder nicht mehr eigentliche Kunſt. Die Kunſt zerſtört die Religion.

Wir werden auf dieſen Satz ſpäter zurückkommen, wenn wir das Wort Goethe's: „Der Humor zerſtört zuletzt alle Kunſt", zu erörtern haben.

Wird ſich die Phantaſie ihrer Grenzen bewußt, ſo tritt die abſolute Idee in den dunklen Hintergrund, auf welchen die jetzt erſt möglich gewordenen Bilder der beſonderen Ideen als auf ihren gemeinſchaftlichen Urſprung zurückweiſen. So iſt für Homer die „Ate" dieſer dunkle Hintergrund, ſo für den Sänger des 104. Pſalms, der die Werke Gottes (die beſonderen Ideen) ſo wunderbar ſchön preiſt, der Herr, von dem er bei ſeinem Loblied ausgeht, um ſchließlich, nachdem

Digitized by Google

er die ganze Reihe der Geſchaffenen an ſich hat vorüberziehen laſſen, zu ihm zurückzukehren.

Nun erſt, wenn der Menſch das ewige Schickſal als unerforſchlich und den Herrn als unergründlich in den Hintergrund ſchob, wenn der Geiſt, ermüdet von dem Schweifen in's Unendliche, das Unmögliche ſeines Verſuchs, das, „was in des Menſchen Hirn nicht paßt", durch die menſchliche Form auszudrücken, erkannt hat, ſich nun mit klarerem Auge umgeſehen hat in der Welt und mit den einzelnen Kreiſen des phyſiſchen und pſychiſchen Lebens vertrauter geworden iſt, tritt die Phantaſie an ihre rechte Stelle, kommt ſie zum rechten Gebrauch ihrer vorher nutzlos vergeudeten Kraft. Nun erſt wird das Schöne möglich, und wo die Verhältniſſe (wie in Griechenland) ganz beſonders günſtig ſind, wirklich. Hat die Phantaſie aber einmal den rechten Kreis ihrer Wirkſamkeit berührt, ſo ruht ſie nicht, bis ſie ihn erfüllt, bis ſie alle Erſcheinungen des Lebens in dieſen Kreis gezogen hat. So darf uns die Ueberfülle der griechiſchen Göttergeſtalten nicht Wunder nehmen. Sie ergänzen ſich gegenſeitig, ſie ſtellen jede eine beſondere Modification der abſoluten Idee (auf die es im Grunde immer ankommt) dar; ſie ſind die durch das Prisma der Kunſt gebrochenen Farben des einen reinen Lichtes. Wie der Pſalmiſt

Digitized by Google

nur den Herrn preiſen will, und dies doch nicht anders kann, als dadurch, daß er des Herren Werke preiſt und Erde, Meer und Himmel zu Zeugen ſeiner Herrlichkeit macht, ſo betet auch der Grieche die Gottheit in ihrem ſchönſten Werke, im Menſchen, an und macht den olympiſchen Herrſchergreis und den herrlichen Jüngling von Belvedere und die liebe, ſchöne Frau von Melos zu Repräſentanten der Gottheit.

Denn dieſen repräſentativen Charakter hat alle ſchöne Kunſt, und dies iſt ihre Achillesferſe. Sie kann auf die Dauer die tiefe, unerſchöpfliche Sehnſucht des Menſchen nach dem Abſoluten nicht befriedigen. Es kommen in dem Leben eines Jeden, und wäre er der Kunſt noch ſo ſehr zugethan, und hätte er bis dahin noch ſtets in ihr ſeine Seligkeit gefunden, Zeiten vor, wo er, wie Heinrich Heine, einſieht, „daß die liebe Frau von Melos keine Arme hat und ihm nicht helfen kann.“ Dann iſt es vorbei mit dem Glauben an die beſeligende Macht der ſchönen Kunſt. Die Löſung des großen Problems, wie das Kind zum Vater zurückkommen, wie das in den Widerſprüchen des realen Daſeins verwickelte Individuum Theil haben könne an der ewigen Herrlichkeit der Idee, iſt in der Kunſt nur eine ſcheinbare. Damit die Kinder der Leto ewig leben, müſſen die Kinder der Niobe ſterben,

Digitized by Google

d. h. damit das Kunſtwerk ſchön ſei, müſſen alle Menſchen häßlich ſein. Der Erdenreſt, von welchem die Gebilde der Kunſt befreit ſind, er laſtet um ſo ſchwerer auf uns, den Künſtlern. Sie ſind enthoben dem Gemeinen, dem ewig Geſtrigen, wir ſind um ſo tiefer darein verſenkt. Das unauslöſchliche Gelächter der ſeligen Götter an der Tafel des Zeus tönt wie ein Hohn in das Ohr des krankheitgequälten, mühſalbehafteten Sterblichen. Er hat ſie ausgeſtattet mit allen Herrlichkeiten, die ſeine ſchöpferiſche Phantaſie hervorzubringen vermochte, und ſie laſſen ihn in Elend und Noth verſchmachten; ſie haben „kein Ohr, zu hören ſeine Klage," ſie haben „keinen Arm, ſich des Bedrängten anzunehmen." Denn dieſe ſchönen Geſtalten ſind todt und ſind nur dadurch ſchön, daß ſie todt ſind, da das Leben dem Schönen nur die Dauer eines Augenblicks gewährt, und was unſterblich im Geſang leben ſoll, im Leben ſelbſt untergehen muß.

Die ſchöne Kunſt ſammelt die ſich in den Individuen brechenden Strahlen der (beſonderen) Idee (die abſolute Idee unvermittelt darzuſtellen, hat ſie längſt als eine Unmöglichkeit erkannt) in einem Brennpunkt. Dieſer Brennpunkt iſt das Ideal, das Kunſtwerk. Erfüllte nun das Ideal ſeine Aufgabe, der Träger der Idee zu ſein, ſo wäre es gut und das Individuum

Digitized by Google

könnte das Unglück, zur Gemeinheit verurtheilt zu ſein, damit das Ideal ſchön und herrlich ſei, zur Noth verſchmerzen. Nun aber iſt dies nicht der Fall, und daß es nicht der Fall iſt, zeigt ſich am deutlichſten da, wo der ariſtokratiſch-repräſentative Charakter der ſchönen Kunſt ſeinen höchſten Ausdruck gewinnt: in der Tragödie. In der Tragödie geht der Held, d. h. der Repräſentant der Idee, unter, zugleich aber auch die Idee, d. h. die ideale Kunſt kann die Idee nicht retten, da ſie nur das Ideal als den einzigen Vertreter derſelben kennt und dieſer unter der Laſt ſeiner Aufgabe zuſammenbricht.

„Iſt dies das verheißene Ende?“ ſo fragt der Geiſt, der ſich bis dahin gläubig dem Ideal anvertraute (um durch daſſelbe zur abſoluten Idee zurückzukommen), wenn er, an dieſer jähen Kluft angelangt, für den Augenblick weder vorwärts (zur Philoſophie), noch rückwärts (zur Religion) gelangen kann.

Und hier nun, in dieſer Noth, tritt der Humor als Retter auf, der Humor, der das Individuum darüber belehrt, daß es, gemein wie es iſt, dennoch Theil hat an der ewigen Herrlichkeit der abſoluten Idee, daß die abſolute Idee leer wäre, wenn ſie ſich nicht in den beſonderen Ideen auseinanderlegte, und daß die beſonderen Ideen wohl durch das Ideal nothdürftig repräſ-

Digitized by Google

ſentirt werden können, ihr eigentliches vollkräftiges Leben aber doch nur in der Geſammtmaſſe aller ihrer Individuen haben, mithin die abſolute Idee ſo wenig ohne das Individuum, wie das Individuum ohne die abſolute Idee gedacht werden kann.

Dieſes Reſultat kommt offenbar nicht ohne Reflexion zu Stande, iſt ohne Zweifel kein Product der Phantaſie (des Denkens in Formen), ſondern des eigentlichen, d. h. des ſpeculativen Denkens. Es ſcheint alſo, als ob wir in dem Augenblick, wo wir zu dieſer Einſicht gelangen, das Gebiet der Kunſt verlaſſen und ihr Organon, die Phantaſie, aufgeben müßten, um zur Wiſſenſchaft überzugehen und fortan nicht mit Bildern, ſondern Begriffen zu operiren.

Dies iſt allerdings das Ende des ganzen Proceſſes, aber, wie ſchon oben bemerkt, die Uebergänge aus einer Sphäre in die andere ſind niemals ſo plötzlich, und wie auf dem Punkte, wo die Religion in die Kunſt überging, der Menſchengeiſt erſt nach und nach den alten Gehalt der neu ergriffenen Form zu accommodiren verſtand, ſo ſucht er jetzt die alte, liebgewonnene Form feſtzuhalten, obgleich der neue Gehalt nicht mehr dafür paſſen will, und wie dort die künſtleriſche Form endlich den Sieg über die religiöſe Empfindung davontrug, ſo zerſtört jetzt die humoriſtiſche Weltanſchauung

Digitized by Google

(ein Reſultat des ſpeculativen Denkens) nach und nach die künſtleriſche Form.

Es iſt bezeichnend für die amphibienhafte Natur des Humors, daß er, ebenſo wie er in der Dialektik des Begriffs als Uebergangsſtufe zweier geiſtiger Sphären erſcheint, auch in der Geſchichte der Individuen und der Völker in den Perioden auftritt, wo ſich, oft unter inneren und äußeren Kämpfen, ein neues Leben entwickelt. Das naive Alterthum kennt den Humor ſo wenig, wie ihn das Kind kennt, das mit gläubigem Herzen zuhört, wenn ihm die Mutter erzählt von dem lieben Vater im Himmel, der Sonne, Mond und Sterne und Alles, was iſt, geſchaffen habe. Auch der Jüngling kennt den Humor nicht, ſo lange er noch an die Verwirklichung ſeiner Ideale glaubt und in dieſem Glauben kühn hinausſteuert auf das hohe Meer des Wettens und Wagens. Aber auf der Stufe, wo ſich in dem unausbleiblichen Kampfe mit den Stürmen, die nun hereinbrechen, aus dem Jüngling der Mann entwickelt, in der Zeit, wo die *Pfeile* und Schleudern des wüthenden Geſchicks ihm eine ſchöne Hoffnung nach der andern zertrümmern, und er noch nicht zur vollen Erkenntniß gekommen iſt, daß dieſe ſchöne phantaſtiſche Spiegelung, die ihm die reale Welt verdeckte, verſinken mußte, wollte er überhaupt

Digitized by Google

jemals ein Mann werden — auf dieſer Stufe, in dieſer Zeit treibt der Humor die üppigſten Blüthen, lächelt der Jüngling-Mann in ſeinen Schmerz hinein, witzelt er über ſeine Verzweiflung ſo lange, bis er mit ſich und der Welt in's Reine gekommen, das heißt, bis zur wiſſenſchaftlichen Erkenntniß vorgedrungen iſt.

Nicht anders iſt es in der Geſchichte der Menſchheit. Als die griechiſche Kunſt zuſammen mit dem griechiſchen Leben den Höhepunkt erreicht hatte und nun, nachdem ſie ihre Miſſion erfüllt, der Philoſophie den Platz räumen mußte, trat für die kurze Zeit des Uebergangs das Interregnum des Humors ein. Ariſtophanes ſteht zwiſchen Sophokles und Ariſtoteles. So begleiten Humor und Satire den Verfall des römiſchen Reiches, ſo wuchert der Humor üppig empor gegen das Ende des Mittelalters, ſo findet er ſich überall nicht nur auf der Schwelle weltgeſchichtlicher Zeitabſchnitte, ſondern auch in dem Leben der einzelnen Völker, wenn für ſie eine Uebergangsepoche gekommen iſt. So hat, um nur ein Beiſpiel zu erwähnen, das Jahr 1848 bei uns neben ſo unſäglich viel Traurigem ſo viel Humoriſtiſches nicht nur producirt, ſondern auch conſumirt, wie vielleicht ſonſt ein ganzes Jahrzehnt ruhiger Entwickelung.

Digitized by Google

Nachzuweiſen nun, wie aus dieſer Grenzſtellung des Humors zwiſchen Kunſt und Philoſophie ſeine ganze ſcheinbar ſo wunderbare Natur einfach zu erklären iſt, wie er, an der Natur beider Sphären participirend und von der einen die Form, von der andern den Inhalt entlehnend, jene zertrümmert, ohne doch dieſem gerecht werden zu können — das ſoll die Aufgabe des folgenden Kapitels ſein.

II.

Wir ſahen, daß der Menſch, wenn er zur Einſicht gelangt, wie die Kunſt ſeine höchſte Sehnſucht, die Sehnſucht, ſich als theilhabend an der Herrlichkeit der abſoluten Idee zu fühlen, nicht befriedigen könne, folgerichtig das Gebiet der Kunſt verlaſſen und (nicht zur Religion, denn von dieſer kommt er her, ſondern) zur Philoſophie fortſchreiten müßte. „Denn", ſagt Schopenhauer (die Welt als Wille und Vorſtellung, II. S. 405), „die Antwort der Künſte, ſo richtig ſie ſein mag, wird jedoch immer nur eine einſtweilige, nicht eine gänzliche und finale Befriedigung gewähren.

Digitized by Google

Sie geben immer nur ein Fragment, ein Beiſpiel ſtatt der Regel, nicht das Ganze, als welches nur in der Allgemeinheit des Begriffs gegeben werden kann. Für dieſen daher, alſo für die Reflexion und in abstracto eine eben deshalb bleibende und für immer genügende Beantwortung jener Frage zu geben, — iſt die Aufgabe der Philoſophie."

Indeſſen dieſer Uebergang macht ſich nicht ſo plötzlich, zum mindeſten nicht bei Völkern oder Individuen, welche es ſich ernſt ſein ließen mit der heitern Kunſt und ganz ernſtlich in der Seligkeit des Schaffens oder nachſchaffenden Genießens eine finale Befriedigung zu finden hofften. Das Gefäß verliert den Geruch von dem, womit es urſprünglich angefüllt war, nicht ſo leicht. Der noch vor einem Augenblick dichteriſch erregte Geiſt kann, wenn ihm plötzlich die Einſicht von der Unzulänglichkeit des Mediums, durch welches er zum reinen Licht vordringen wollte, klar wird, ſich nicht ſofort in die ruhige contemplative Stimmung verſetzen, welche die conditio sine qua non des wiſſenſchaftlichen Erkennens, des ſpeculativen Denkens iſt. Er weiß es, der Kampfplatz iſt ein anderer geworden, aber er legt deshalb die alten lieben Waffen nicht aus der Hand. Er verſucht es noch eine Weile mit denſelben Werkzeugen, in deren Behandlung er es zu

Digitized by Google

einer ſolchen Virtuoſität gebracht hatte; er will durch das Organon der Phantaſie das Reſultat, nicht dichteriſch intuitiven Schauens, ſondern philoſophiſch ſpeculativen Denkens darſtellen; er will noch ein Bild geben, ohne zu bedenken, daß, ſo groß er auch die Leinwand ſpanne, was er abbilden will, nach allen Seiten darüber hinausreicht, ja daß, ſtreng genommen, was er abbilden will, ihm in keinem Augenblicke wirklich ſitzt, ſondern in einer fortwährenden Metamorphoſe begriffen iſt.

Denn die Idee, die er bis dahin in dem ſchönen Kunſtwerk verkörpert ſah, die ihm in dem Ideal ein Hic! zurief, dem er mit gläubiger Seele lauſchte, hat jetzt an die Stelle des Hic! ein Ubique! geſetzt. Er, der früher das ganz Gemeine und ewig Geſtrige ſo tief verachtete, hat nun erkannt, daß die Idee ſich gerade in dem Gemeinen und Geſtrigen fort und fort behauptet, daß die Idee auch nicht der Kleinſten und Geringſten *Eines* verloren gehen läßt, ſondern will, daß Alles Theil habe an ihrem ewigen Leben. „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken," ſo ſagt die Religion der Liebe und ſo ſagt der Humor. Nicht an die Großen, die Weiſen, die Reichen, die Geſunden und Kraftvollen wendet er ſich, ſondern an die Kleinen, die Einfältigen,

Digitized by Google

die Armen, die Kranken und Schwachen. Ja, er wendet sich an diese ganz vorzugsweise gern, weil, wenn es ihm gelingt, den Beweis zu liefern, daß auch in diese dunkeln Regionen das Licht der Idee dringt, sich die Ubiquetät derselben gerade am herrlichsten offenbart. Dies ist auch nebenbei der Grund, weshalb der eigentliche Humor erst mit dem Christenthume möglich wurde. So lange die Götter auf ihrem Olymp in unnahbarer Höhe thronten, höchstens sich auserwählten Sterblichen dann und wann in Liebe gesellten, mit ihnen Heroen und Heroinnen, Helden an Kraft und Wunder der Schönheit zeugten und so eine höchst exclusive Aristokratie begründen halfen, die mit dem großen Pöbelhaufen sehr wenig gemein hatte — oder so lange ein Jehovah als absoluter Herrscher im Himmel regierte, der die Erde zu seiner Füße Schemel hatte und sich nur durch den Mund der Propheten und Priester, seiner auserwählten Werkzeuge, den übrigen Menschen offenbarte — so lange war das erlösende „Wort bei Gott und Gott war das Wort"; so lange galt nur, was durch Kraft und Schönheit seine Abkunft von den Göttern documentirte, und selbst diesen wenigen Glücklichen wurde es oft bange bei ihrer Gottähnlichkeit, und sie klagen bei Homer und bei den Tragikern in oft rührenden Tönen über die Hinfällig-

Digitized by Google

keit ſelbſt der ſtolzeſten Kraft, über die fürchterliche Unſicherheit des Menſchenloſes und den grimmen Neid der Olympier. Das Antlitz des Jehovah glättet nie ein freundlich mitleidiges Lächeln, wenn er auf ſeine irrenden, ſtrauchelnden Menſchenkinder herabſchaut, und wenn Zeus über all' den Erdenjammer einmal gelegentlich nachdenkt, hat er nur das kalte, ſchneidende Wort: *ἐξ ἡμέων γάρ φασι κάκ' ἔμμεναι· οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπέρμορον ἄλγε ἔχουσιν.* Nein, das Wort mußte Fleiſch, der Gottesſohn als des Menſchen Sohn geboren werden, und, in einer Krippe liegend, die Anbetung der Könige empfangen, bis ſich der Menſch bewußt wurde, daß, weil er klein und einfältig und ſündhaft und krank iſt, er darum noch nicht verſtoßen iſt, ſondern daß Alle gleicherweiſe berufen ſind. Nun erſt werden dieſe ungeheuren Gegenſätze, dieſe ſcheinbar unlösbaren Widerſprüche des ganz Gemeinen, welches ſich als koſtbares Gefäß der Idee erweiſt, des unförmlichen Steins, der von den Bauleuten verworfen und von dem Meiſter zum Eckſtein gewählt wird, gelöſt; nun erſt beginnen die Saturnalien, in welchen den Sclaven der Sünde, des Laſters, der phyſiſchen und moraliſchen Häßlichkeit die Ketten abgenommen werden, ſie ſich als frei und rein und ſchön und mächtig fühlen. Des-

Digitized by Google

halb der durch und durch demokratiſche Charakter des Humors. In der Religion herrſcht der eine Jehovah und vor ihm ſind wir „allzumal Sünder und ſaufen Unrecht wie Waſſer“; in der ſchönen Kunſt zählen nur die Heroen, die Ariſtokraten der Schönheit, der Tugend (virtus), der Kraft und des Reichthums, alle Uebrigen ſind Heloten, die ſo häßlich ſind, daß ſie ſelbſt das Laſter nicht häßlicher machen kann; aber der Humor verjagt die dreißig Tyrannen und proclamirt die Souverainetät des Demos; in dem Gebiete des Humor herrſcht kein Einzelner, weil ſie Alle herrſchen; ja der Humor iſt ſo eiferſüchtig auf dieſe Volksſouverainetät, daß er die Themiſtokles und Ariſtides lieber oſtrakiſirt, als ſie in ihrer Tugend und Weisheit, gleichſam ein lebender Vorwurf für die weniger vom Schickſal Begünſtigten, gewähren ließe. Für den Humor exiſtirt nichts Großes, aber auch nichts Kleines, ebenſo wenig, wie für die Wiſſenſchaft, denn er iſt, wie dieſe, ſich der Ubiquetät der Idee bewußt. Der Inhalt iſt bei beiden genau derſelbe; beide wollen den Nachweis liefern, daß in der Unendlichkeit des dialektiſchen und empiriſchen Zuſammenhangs Alles vermittelt und jede ſogenannte Unmittelbarkeit, ſie möge einen Namen haben, welchen ſie wolle, ein Product des Aberglaubens oder der Unwiſſenheit iſt.

Digitized by Google

Was den Humor von der Philoſophie unterſcheidet, iſt alſo die Form. Die Wiſſenſchaft operirt mit Begriffen, der Humor noch immer mit Bildern. Das Organon der Wiſſenſchaft iſt das logiſche Denken, das des Humors noch immer die Phantaſie. Der Humor weiß ſo gut wie die Wiſſenſchaft, daß man der Idee in die Breite des realen Daſeins folgen muß, will man ſie in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit erkennen und begreifen, aber er ſchreibt deshalb keine philoſophiſchen, theologiſchen, juriſtiſchen, naturwiſſenſchaftlichen Werke, ſondern immer noch Dramen, Gedichte, Romane, thut alſo der Form nach ſcheinbar genau daſſelbe, was der Dichter auch thut, um ſeinen poetiſchen Ideen einen Ausdruck zu geben.

Bevor wir uns indeſſen in der Werkſtatt des Humors genauer umſehen und beobachten, wie ſeine wunderſamen Gebilde zu Stande kommen, müſſen wir noch einen Augenblick in der Vorhalle verweilen. Zu dem Humor, der ſelbſt nichts weiter als eine Uebergangsſtufe iſt, gelangt man wiederum nur durch eine Uebergangsſtufe, und dieſe iſt die Satire. Es iſt nicht möglich, ſich einen richtigen Begriff von jenem zu verſchaffen, wenn man ſich nicht vollſtändig über das Weſen und die Bedeutung dieſer klar geworden iſt. In der Satire nämlich ſtehen noch die beiden

Digitized by Google

Gegenſätze, die Idee und die Realität, die in dem Humor ihre Verſöhnung feiern, ganz unvermittelt neben einander. Wenn der Humor der Heiland iſt, welcher ſeine Hand ausſtreckt über die arme Sünderin und zu ihr ſpricht: „ſtehe auf, deine Sünde iſt dir vergeben“, ſo iſt die Satire der Prediger in der Wüſte, der das Laſter mit Feuerworten geißelt, aber keinen Balſam hat für die Wunden, die er ſchlägt. Ja, der Satiriker verzweifelt an der Heilung dieſer Wunden, aber er meint, daß die offene Wunde doch noch weniger gefährlich iſt, als die, welche unter der trügeriſchen Hülle, mit der ſie Heuchelei und falſche Scham verdecken, im Verborgenen forteitert, und deshalb reißt er erbarmungslos den Verband ab und hat kein Ohr für das Wehegeſchrei des unglücklichen Opfers. Niemand kann von der unausſprechlichen Herrlichkeit der Idee tiefer durchdrungen, inniger gerührt ſein, als der Satiriker, aber trotzdem oder vielmehr gerade deshalb findet auch Keiner die Wirklichkeit ſo unſäglich gemein, iſt Keiner von dem Erdenreſt, der allen Dingen anhaftet, empfindlicher beleidigt, als gerade er. Für ihn iſt die helle Sonne am Himmel nicht ohne Flecken und an der köſtlichſten Porzellanvaſe entdeckt ſein mikroſkopiſch ſcharfes Auge einen Makel, der den Werth des Gefäßes auf Null reducirt. Der Schmutz, der

Digitized by Google

allen Dingen anhaftet, widert ihn an; der Mißklang, den sein Ohr in jeder Harmonie heraushört, bringt ihn zur Verzweiflung. Und in dieser seiner Verzweiflung wühlt er in dem Schmutz, lacht er schrill und gell in „das Tollhaus von Tönen" hinein, streut er Asche auf sein Haupt, umgürtet er seine Lenden mit härenem Gewande oder reißt, wie König Lear, sich die Kleider vom Leibe und ruft: fort, fort, ihr Zuthaten! Der natürliche Mensch ist nichts weiter, als solch' ein armes, nacktes, zweizinkiges Thier! — Die Methode, durch welche der Satiriker zu seinen Resultaten gelangt und die unübersteigliche Kluft zwischen der Herrlichkeit der Idee und der Gemeinheit der Wirklichkeit mit einem so grellen Licht erleuchtet, ist im Grunde außerordentlich einfach. Er braucht sich nur zur Sonnenhöhe der Idee zu erheben und von dort aus auf die reale Welt hinabzublicken, so wird ihm Alles, selbst das menschlich Höchste und Größte, in lächerlicher Kleinheit und Unbedeutenheit erscheinen, oder er braucht sein Auge nur in nächste Nähe mit der Wirklichkeit zu bringen, so werden ihm die unbedeutendsten Flecken und Makel nicht nur nicht entgehen, sondern, weil aller Maßstab fehlt, scheinbar in's Ungeheure wachsen. Swift, als er seine berühmten Reisen Gulliver's, dieses Musterwerk der Satire, schrieb, war sich dieser Methode

Digitized by Google

entweder deutlich bewußt, oder hat ſie, ohne es zu wiſſen und zu wollen, mit dem unfehlbaren Inſtincte des Genie's befolgt. Seine „Liliputaner“ und ſeine „Rieſen von Brobignak“, die Einen mit ihren winzigen Tugenden, die Anderen mit ihren coloſſalen Laſtern, ſind die Menſchen, wie ſie der Satiriker ſieht, je nachdem er ſie durch die concave oder convexe Seite ſeines Glaſes betrachtet. Der Satiriker iſt der Peſſimiſt pur sang.

Er iſt es gerade ſo, wie der Humoriſt der Optimiſt par excellence iſt. Wenn jener die Menſchen in Bauſch und Bogen für Zöllner und Sünder erklärt und in die Einſamkeit flieht, um nichts mit ihnen gemein zu haben, ſo ſetzt ſich dieſer mit ihnen zu Tiſch und findet, daß die Leutchen, im Grunde genommen, gar ſo übel nicht ſind, ja manche ganz ſchätzenswerthen Eigenſchaften beſitzen; wenn jenem die Fliege, die ihn umſummt, das ganze köſtliche Mahl des Lebens verdirbt, ſo fängt dieſer den kleinen Störenfried, öffnet ihm das Fenſter und ſagt: die Welt iſt groß genug für dich und mich. Der Humoriſt iſt nicht weniger durchdrungen von der Herrlichkeit der Idee, aber er weiß von dieſer aus einen Weg zu finden hinab auf die platte Erde. Seine Methode iſt der des Satirikers vielfach ähnlich und doch in der Hauptſache gänzlich

Digitized by Google

von jener verſchieden. Jean Paul beſchreibt ſie, indem er „die drei Wege angiebt, die er ausgekundſchaftet habe, nicht um glücklich, aber glücklicher zu werden". „Der erſte", meint er, „der in die Höhe geht, iſt, ſich ſo weit über die Gewölke des Lebens hinauszubringen, daß man die äußere Welt mit ihren Wolfsgruben, Beinhäuſern und Gewitterableitern von Weitem unter ſeinen Füßen nur wie ein zuſammengeſchrumpftes Kindergärtchen liegen ſieht; — der zweite iſt, gerade herabzufallen in's Gärtchen und da ſich ſo einheimiſch in einer Furche einzuniſten, daß, wenn man aus ſeinem Lerchenneſte herausſieht, man ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuſer und Stangen, ſondern nur Aehren erblickt, deren jede für den Neſtvogel ein Baum- und zugleich Regenſchirm iſt. — Der dritte endlich, den ich für den ſchwerſten und klügſten halte, iſt der, mit beiden zu wechſeln." — Dieſer dritte Weg nun iſt der, welchen der Humor einſchlägt, und aus dieſem fortwährenden Wechſel des Standpunkts, von welchem aus der Humoriſt die menſchlichen Dinge betrachtet, entſteht die eigenthümlich wechſelvolle Beleuchtung, die das Charakteriſtiſche und zugleich der hohe Zauber aller humoriſtiſchen Producte iſt. Der Humor iſt ein Januskopf, deſſen eines Geſicht ſich ſtets gegen die Idee, deſſen anderes ſich fortwährend gegen die Wirk-

Digitized by Google

lichkeit wendet. Er darf, will er nicht sofort aufhören, seinen Namen zu verdienen, diese nur in dem Lichte jener, jene nur als diese beleuchtend darstellen. Er muß uns jeden Augenblick anschaulich machen, daß die Idee weder ohne die gemeine Wirklichkeit, noch diese ohne jene sein und gedacht werden kann.

Das ist es eben: der Humorist muß diese philosophische Wahrheit anschaulich machen; er darf uns nicht, wie der Philosoph, darauf vertrösten, „daß die Idee sich in allen Räumen und im endlichen Verlaufe der Zeit durch einen beständig sich erneuernden Proceß der Bewegung verwirklicht", darf uns nicht, wie der Künstler, mit dem schönen Scheine, als sei das ideale Kunstwerk wahrhaft der Repräsentant aller Individuen seiner Gattung, täuschen, sondern soll den Nachweis liefern, daß die absolute Idee in jedem einzelnen Punkte des Raumes und der Zeit zur Erscheinung kommt.

Diese Aufgabe vollständig zu lösen, ist offenbar unmöglich und gelingt dem Humor auch nicht, so sehr er sich auch darum bemüht. Der Kampf mit der Häßlichkeit und Gemeinheit, auf den er, der Optimist, der Alles, was ist, schön und sehr gut findet, sich einlassen muß, ist ein verzweifelter. Vergebens, daß er das ganze Arsenal seiner Waffen aufbietet und ohne

Digitized by Google

Aufhören ironisirt, parodirt, travestirt, carikirt — es hilft Alles nichts, der Hydra wachsen immer neue Köpfe. Der Humorist ist wie der Zauberlehrling in Goethe's Ballade. Er hat den Zufall, den der alte Meister der schönen Kunst sorgfältig einschloß, entfesselt, und der Zufall mit seinem ganzen Gefolge von Ungereimtheiten, Abgeschmacktheiten, Ungehörigkeiten ergießt sich nun in Strömen über ihn. Und wenn er tausend Arme hätte, er kann die Fluth nicht bewältigen. Für den einen Fall, in welchem er uns die Berechtigung des Zufalls nachwies, sind unzählige andere, wo er uns den Nachweis schuldig bleibt. Es ist eben eine Arbeit in infinitum, und deshalb hören so sehr viele humoristische Werke (Sterne's Tristram Shandy, Sentimental Journey, die meisten Romane Jean Paul's, die Komödien des Aristophanes u. s. w. u. s. w.) nur auf, aber endigen nicht.

So zersprengt der philosophische Gehalt des Humors die künstlerische Form, die er nicht aufgeben will, und Goethe hat vollkommen Recht, wenn er den Ausspruch thut: „der Humor zerstört zuletzt alle Kunst.“ Er thut dies nicht bloß dadurch, daß er, um die Idee zu retten, die Häßlichkeit auf die Spitze treiben und zur Carikatur seine Zuflucht nehmen, die Form also geflissentlich zerstören muß, sondern vor Allem, indem

Digitized by Google

er die Grenzen, welche den einzelnen Künſten vorgeſchrieben ſind, nicht reſpectiren kann und in den einzelnen Künſten wiederum die beſonderen Gattungen durcheinandermiſcht. Wenn Hogarth ganze Lebensläufe in auf- und abſteigender Linie bildlich darſtellt, ſo uſurpirt er dadurch offenbar ein ausſchließliches Recht der Dichtkunſt, und wenn die moderne Poſſe (ebenſo wie die antike) alle nur möglichen Künſte in Contribution ſetzt, ſo wird dadurch jede einzelne ihrer Würde beraubt.

Der Humor, ſich dieſes ſeines kunſtfeindlichen Weſens wohl bewußt, wählt ſich deshalb am liebſten diejenige Form der Dichtkunſt (denn die anderen Künſte, vor Allem Plaſtik und Baukunſt, ſind von ſo ſtrengen Grenzen umſchrieben, daß der Humor, der ſo gern in's Grenzenloſe ſchweift, eigentlich nichts mit ihnen anfangen kann), in welcher der Uebergang aus der Poeſie in die Proſa ſo nahe liegt: die Form des Romans. Faſt alle, wenigſtens die hauptſächlichſten humoriſtiſchen Werke haben deshalb dieſe Form: das Decamerone, der Don-Quixote u. ſ. w.

Aber wie ſpringt ſelbſt der Humor mit dieſer Form um! Wie weiß er ſie nach allen Seiten für ſeine Zwecke auszuweiten! Man denke nur an Jean Paul's ſogenannte Romane! Die künſtleriſche Ohnmacht in

Digitized by Google

jeder Beziehung ist es, was Jedem, der frisch von der Lectüre der Alten oder Goethe's und Lessing's herkommt, in diesen wunderlichen Producten zuerst auffallen muß: von dem zerbröckelnden, durcheinandergewirrten, künstlich herausgeputzten Styl bis zu dem gänzlichen Mangel an Gestaltungskraft, sei es nun in der Zeichnung und Durchführung von Charakteren, in den landschaftlichen Schilderungen, oder in den, wie der Styl, zerfahrenen und zerbröckelnden Geschichten.

Der hauptsächlichste Grund dieser Erscheinung ist der, daß der Humorist, obgleich er principiell nur eine von der Idee durchleuchtete, also nicht mehr gemeine Wirklichkeit kennt, dennoch den Hauptaccent bald auf jene, bald auf diese legt und so alle Augenblicke in die Gefahr kommt, entweder den Boden unter den Füßen zu verlieren und in vagen Abstractionen zu verschweben, oder in der platten Wirklichkeit stecken zu bleiben und „seine Nase in jedem Quark" zu begraben. Auch dafür bietet fast jede Seite bei Jean Paul einen Beleg. Er exaltirt sich zu unaussprechlichen Gefühlen, er sucht gewaltsam alles Irdische von sich abzustreifen und orakelt dann in „Träumen", vor deren Mysticismus der gesunde Menschenverstand im eigentlichsten Sinne des Wortes stille steht, oder er führt uns seine „hohen" Menschen vor, seine Albano's, Idoinen u. s. w.

Digitized by Google

mit ihren Wolkenkukuksheimanſchauungen und Empfindungen. Dann plötzlich, in der Sonnennähe, ſchmelzen die Ikarusflügel und der Titane verwandelt ſich in ein armes Schulmeiſterlein im fadenſcheinigen Röckchen, und wir müſſen mit ihm das harte, trockene Brod ſeiner proſaiſchen Exiſtenz kauen, bis wir den Fluch des ewig Geſtrigen und Gemeinen, dem wir eben bei dem Dichter entrinnen wollten, wieder einmal recht drückend empfinden. In welche öden Steppen der alltäglichſten Proſa führen uns ſelbſt die gefeiertſten Humoriſten, Dickens z. B. und Thakeray, auch die älteren engliſchen: Sterne, Smollet u. ſ. w. Wie oft, wie ſo ſehr oft geht ihnen der Humor aus, und — wir ſitzen im Dunkeln!

Und meiſtens geht er gerade da aus, wo wir des Lichtes und des Troſtes am meiſten bedürfen. Als das Unglück mit unwiderſtehlicher Gewalt auf den alten Lear einſtürmt, ſchleicht ſich der Narr davon, denn er hat nichts mehr zu ſagen. Vor dem lauten Donner des Gerichts, das nun über Schuldige und Unſchuldige hereinbricht, verſtummt ſein Witz, und ſo muß der Humor überall ſchweigen, wo es ſich um Sein und Nichtſein, wo es ſich um die Fragen handelt, welche die Menſchheit in ihrem innerſten Grunde aufwühlen. In allen ſolchen Fällen wird der Gläu-

Digitized by Google

bige doch immer Rath und Troſt aus der Religion ſchöpfen und der Denker in der Philoſophie Ruhe und Harmonie ſuchen müſſen.

So ſehen wir, wie der Humor nach allen Richtungen ſeine Unzulänglichkeit, ſeinen amphibiſchen Charakter eines auf der Grenze zweier Welten ſtehenden Weſens documentirt. Auch hat der Humoriſt eine deutliche Empfindung dieſer Zweideutigkeit ſeiner Stellung und ſtets das Bedürfniß, ſich ſelbſt und ſein Publicum darüber zu orientiren. Dieſem Bedürfniß entſpringen die „Parabaſen" des Ariſtophanes, welche ſich in anderer Form bei allen Humoriſten finden. Weil ſie ſich ſelbſt vor den Waſſerfluthen, die ſie heraufbeſchworen, ängſtigen, treten ſie aus dem Rahmen des Kunſtwerks heraus, um ſich in eigener Perſon über ihre eigentlichen Intentionen, über die eigentliche Bedeutung des Stücks möglichſt verſtändig und verſtändlich auszuſprechen. Ob ihnen dies aber nun gelingt oder nicht, jedenfalls wird durch ein ſolches Beginnen alle Illuſion zerſtört und der ſchlagendſte Beweis geliefert, daß der Humor nicht ſein Geſetz und ſeine Erklärung in ſich trägt, ſondern eben nichts iſt, als eine Uebergangsſtufe aus der Poeſie in die Proſa, aus der Kunſt in die Philoſophie.

Digitized by Google

Ueber Objectivetät im Roman.

„Kein Begriff ist in der Theorie der Kunst so wichtig, als der der Objectivetät; keiner erfordert zugleich eine so genaue und so ausführliche Erörterung," sagt Wilhelm von Humboldt in seinem trefflichen Buche „Ueber Hermann und Dorothea."

In der That ist Objectivetät so sehr das Erforderniß eines Kunstwerkes, daß es ohne dieselbe aufhört, ein Kunstwerk zu sein.

Worin besteht nun die Objectivetät des Künstlers?

Darin, daß er ganz und gar seinem ersten und einzigen Geschäfte obliegt: sein Werk zum Ausdruck der Idee,*)

*) Ich bemerke, daß ich „Idee" durchweg in dem Platonischen Sinne eines Urbildes gebrauche. Der Verf.

Digitized by Google

welche er eben darſtellen will, zu machen. Nur die Idee im Auge habend; nur darauf bedacht, ſie zur vollkommenen Erſcheinung zu bringen, vergißt er und muß er darüber Alles vergeſſen: das Publikum, mit dem er nur durch ſein Werk in Rapport ſteht und ſtehen will; ſich ſelbſt, an den zu denken er weder Zeit, noch Veranlaſſung hat: weder Zeit, denn er muß ſich beeilen, damit die in der Gluth der Phantaſie flüſſig gewordene Maſſe ſeines Erfahrungsſtoffes nicht erſtarrt; — noch Veranlaſſung, denn ſo ſehr er Vater ſeines Werkes iſt, ſo iſt er doch mit ſeinem Werke ſo wenig identiſch, daß er ſich oft, wenn er wieder zu ſich gekommen iſt, in dem von ihm erzeugten und gebornen Werke kaum wieder erkennt.

Ich ſage mit Willen: „zu ſich gekommen," denn dieſes Sich-Verſenken in das Werk, dieſes Sich-Entäußern erſcheint dem nüchternen Zuſchauer, ja dem Künſtler ſelbſt in unproduktiven Momenten, als ein Außer-ſich-ſein, ja iſt es auch in einem gewiſſen Verſtande; und ſo mögen ſich denn die Künſtler immerhin gefallen laſſen, daß man ſie mit Nachtwandlern, mit Trunkenen vergleicht. Hingegeben der Idee, welche ſie darzuſtellen haben, werden ſie alles Uebrige weniger für gering achten, als vielmehr gar nicht davon berührt werden; und ſo, in dieſer Abgezogenheit, Wir-

Digitized by Google

kungen hervorbringen, die dem Nüchternen, dem Bei=ſich=Seienden, ſchlechterdings unerreichbar ſind. Denn indem ſie ihren Blick auf den einen Punkt fixiren mit einer Energie, in welcher ein großer Theil des Geheimniſſes ihrer Künſtlerſchaft liegt, müſſen ſie ja natürlich viel mehr ſehen, als die Anderen, die ſich jedem Eindrucke offen erhalten. Die Welt vergeſſend, um in ſeinem Werke zu leben, ſchafft der Künſtler in ſeinem Werke eine Welt.

Und zwar in doppelter Hinſicht.

Einmal dadurch, daß er, Alles in ſein Werk hineinlegend, was der Idee, um die es ihm zu thun iſt, zukommt, und Nichts hineinziehend, was der Idee fremd iſt, ein vollkommenes Ganzes, einen Mikrokosmos ſchafft, deſſen Reichthum natürlich in dem Maße bedeutend iſt, als die Idee ſelbſt bedeutend iſt; und zweitens, weil jede Idee, ſobald ſie vollkommen erſcheint, mit Nothwendigkeit in die übrigen Ideen hinüberreicht, die ja wiederum alle auf den Urgrund zurückweiſen, wie die prismatiſchen Farben nur die Brechungen des einen reinen Lichtes ſind.

Was iſt alſo ein Kunſtwerk?

Eine zur Erſcheinung gebrachte (objectivirte) Idee.

Wer iſt Künſtler?

Derjenige, welcher, innerhalb der Grenzen ſeiner

Digitized by Google

Kunſt, d. h. mit den Mitteln ſeiner Kunſt, eine Idee zur Erſcheinung zu bringen (zu objectiviren) vermag.

Mit den Mitteln ſeiner Kunſt! Dieſer Zuſatz erſcheint ſo ſelbſtverſtändlich, daß er kaum erwähnt zu werden verdient; aber wir werden bald ſehen, wie ſehr, ja wie unglaublich dagegen geſündigt wird, und wie nothwendig deßhalb eine ſpecielle Erörterung gerade dieſes Punktes iſt.

Zwar wird in den Kunſtzweigen, welche ihrer Natur nach den Künſtler gleichſam zwingen, durch die Phantaſie vermittelſt des beſtimmten Materials auf die Phantaſie (d. h. objectiv) zu wirken, überall von einem Abweichen aus dieſem Geleiſe nicht viel die Rede ſein können; zum wenigſten wird ein Abweichen ſofort bemerkt und gerügt werden. Das ſpröde Material, in welchem der Architekt und der Bildhauer arbeiten, weiſt jeden Verſuch des Künſtlers, ſich von ihm loszumachen, ſtreng zurück. Wenn der Architekt nicht in ſeinen Säulen, ſeinen Architraven, ſeinen Pfeilern, Kuppeln und Gewölben die Erhabenheit und Harmonie, die er auszudrücken beſtrebt war, auszudrücken vermochte, ſo wird ihn eine Inſchrift über der Thür, daß dieſes Haus einem Gotte geweiht ſei, nicht weſentlich fördern; wenn der Bildhauer ſeinen Marmor nicht zu beſeelen verſtand, ſo wird das Wort

Digitized by Google

„Apollo," das er in das Piedeſtal meißelt, die unbedeutende Geſtalt mit den ausdrucksloſen Zügen nicht zu dem delphiſchen Gotte machen. Wir lächeln über die Maler des Mittelalters, die ihren Figuren Zettel aus dem Munde gehen laſſen, auf denen geſchrieben ſteht, was der Maler durch den Ausdruck nicht zu geben vermochte, und mit Recht ſind uns die Muſiker verdächtig, deren proſaiſche Kommentare länger ſind, als ihre Partituren.

Anders verhält ſich die Sache in der Poeſie.

Da das Medium, deſſen ſich der Dichter bedienen muß, um zu ſeinem Ziele zu gelangen, die Sprache, d. h. ein Vehikel iſt, welches von dem Verſtande für den Verſtand erfunden wurde, ſo liegt für ihn die Verſuchung nur zu nahe, anſtatt durch die Phantaſie auf die Phantaſie zu wirken, mit dem Verſtande ſich direkt an den Verſtand zu wenden, womit denn natürlich zwar nicht die Wirkung (welche immerhin eine ſehr große ſein kann), aber die künſtleriſche Wirkung aufgehoben wird. Denn das Werk, welches auf dieſe Weiſe entſteht (ſei es ein lyriſches Gedicht, Drama oder Epos) iſt nun nicht mehr jener Mikrokosmus, welchen wir vorhin in jedem Kunſtwerk fanden; nicht mehr jenes ſtreng organiſche, durchweg auf ſich beruhende Ganze, das bis in ſeine entfernteſten Theile

Digitized by Google

von seiner Idee durchleuchtet ist, also daß es sich vollständig selbst erklärt, sondern gleichsam ein Körper, der sein Licht von außen her erhält, so daß er mehr oder weniger, vielleicht ganz dunkel sein würde, wenn ihm dies erborgte Licht entzogen wird.

Um Dies an einem Beispiele klar zu machen:

Jedermann wird zugeben, daß in einem Roman (so gut, wie in einem Drama) nicht bloß die Hauptidee, um deren Darstellung es dem Dichter zu thun ist, sich aus dem Ganzen der dargestellten Begebenheiten (im weitesten Sinne) ergeben, sondern daß auch jeder der vorgeführten Charaktere durch Das, was er thut und sagt, sich selbst vollkommen erklären muß. Nun aber mache man den Versuch, in diesem Roman gewissenhaft Alles und Jedes zu streichen, was der Autor in Form von Betrachtungen, Reflexionen, Erörterungen und Auseinandersetzungen aller Art dem Leser zur Erklärung der Fabel und der darin vorgeführten Charaktere gleichsam privatim und vertraulich mittheilt — und man wird zu seinem Erstaunen finden, daß Das, was übrig bleibt, keineswegs vollständig sich selbst erklärt, mithin die Kongruenz zwischen Idee und Form (worin eben die Objectivetät eines Kunstwerkes besteht) an dem betreffenden Roman nicht nachzuweisen ist.

Digitized by Google

Nicht ohne Grund habe ich den Leser gebeten, dies Experiment zuvörderst an einem Roman vorzunehmen, denn in der That eignen sich die Romane dazu am besten; aus keinem andern Grunde, als weil diese Kunstgattung am weitesten von dem Mittelpunkte der Kunst, gleichsam auf der Peripherie des Kunstgebietes, liegt, da, wo sich die poetische Kraft freilich am bedeutendsten äußern kann, ja, wenn das Ziel erreicht werden soll, äußern muß, aus eben diesem Grunde aber auch natürlich am schwächsten zu äußern pflegt.

In den übrigen poetischen Gattungen ist die Gefahr, nicht objectiv zu wirken, bei weitem weniger groß, zum mindesten liegt hier die Strafe viel näher bei der Uebertretung. Selbst das lyrische Gedicht zwingt den Dichter schon durch die Form poetisch, d. h. objectiv zu sein; das kostbare Gefäß duldet gleichsam keinen gemeinen prosaischen Inhalt. Alles Ungehörige tritt alsbald hervor; das Platt-Prosaische erkennt man an dem öden Reimgeklapper, so daß man wohl sagen darf, daß ein gebildeter Mensch mit einem schlechten lyrischen Gedichte nicht leicht getäuscht werden kann.

Noch weniger ungestraft sündigt der dramatische Dichter gegen die Kongruenz zwischen Idee und Form. Daß ein Drama in sich abgerundet sein, die Idee

vollſtändig ausdrücken, jeder Charakter ſich ſelbſt erklären und zur Herausſtellung der Idee des Ganzen beitragen, kein Wort zu viel und keines zu wenig ſein, der Dichter durchaus hinter ſeine Geſtalten zurücktreten müſſe, durch Nichts an ſeine Perſon erinnern dürfe, und in dem Maße ſein Ziel erreiche, als ihm Dies Alles gelingt, d. h. in dem Maße, als er ſein Werk objectiv macht, ſo daß es weniger in der Zeit entſtanden, als den unvergänglichen Gebilden der Natur zu gleichen ſcheint — Dies ſind Sätze, die ſeit Leſſing's Dramaturgie für Jedermann feſtſtehen, und die betreffenden Falls in Anwendung zu bringen, dem Gebildeten kaum ſchwer fallen kann. Ja, ſelbſt die große Menge, der man eine tiefere Einſicht in äſthetiſche Dinge ein für alle Mal abzuſprechen nur zu geneigt iſt, läßt ſich gerade auf dem dramatiſchen Gebiet keineswegs leicht täuſchen und findet oft mit überraſchender Sicherheit die Schwächen eines neuen Stückes heraus, wie denn ihr Urtheil über das Ganze, ſo wenig ſie ſich auch daſſelbe im Einzelnen zu motiviren verſteht, faſt immer untrüglich iſt.

Nun ſcheint es freilich auf den erſten Blick, daß, dieſe Objectivetät auf dem epiſchen Gebiete zu erreichen, wenn auch nicht minder ſchwer, ſo doch nicht eben ſchwerer fallen könne, und jedenfalls ein Fehlen gegen

Digitized by Google

das oberſte Geſetz aller Kunſt (das der Objectivetät) hier ebenſo leicht, ja noch leichter und ſicherer zu erkennen ſein müſſe. Denn, wird man ſagen, wer hat weniger Veranlaſſung, ſeine Perſon in den Vordergrund zu ſtellen, oder wer iſt überhaupt ſo darauf hingewieſen, die Sache und nur die Sache ſprechen zu laſſen, als gerade der epiſche, der erzählende Dichter, der Dichter, deſſen Gemüth weder in lyriſcher Wallung erregt, noch von dramatiſcher Leidenſchaftlichkeit erſchüttert iſt, ſondern deſſen Element die ruhig-ſinnige, Alles prüfende, Alles wägende, Alles umfaſſende Betrachtung iſt — ein Seelenzuſtand alſo, der auf das genaueſte den Anforderungen der künſtleriſchen Objectivetät entſpricht. Denn gerade was das Kriterium der Objectivetät eines Kunſtwerkes iſt, daß es nämlich die Wahrheit der Idee ausdrückt, die ganze Wahrheit und Nichts als die Wahrheit, iſt genau Das, wonach die Betrachtung ſtrebt. Sie will von dem Objecte Nichts und kann von ihm Nichts wollen, als daß es ihr ſein Weſen, ſein ganzes Weſen und Nichts als ſein Weſen offenbare.

Hier ſcheint dem unberechtigen Vordrängen des dichteriſchen Subjects (welches einer der ſchlimmſten Feinde der Objectivetät iſt) gar kein Raum gegeben, und wirklich ſehen wir auch, daß das echte Epos —

Digitized by Google

das Volksepos, das in den homeriſchen Geſängen die denkbar höchſte Vollkommenheit erreicht hat — das dichteriſche Subject, ſo zu ſagen, gar nicht kennt. Seit Fr. Aug. Wolff's Prolegomenen ſteht es feſt, daß die homeriſchen Gedichte, wie ſie uns vorliegen, keineswegs von einem und demſelben Dichter herrühren, daß lange Stellen, vielleicht ganze Geſänge, von anderen gleichzeitigen oder ſpäteren Dichtern interpoliert ſind — aber keine äſthetiſche Analyſe iſt bis jetzt im Stande geweſen, in dieſen verſchiedenen Dichtern verſchiedene Dichterindividualitäten nachzuweiſen. Daß zur Hervorbringung dieſes merkwürdigen Reſultates andere Momente: die Gleichmäßigkeit des Kulturzuſtandes und der Bildung der Sänger, die zwingende Kraft der überkommenen dichteriſchen Methode, die zu dem epiſchen Zweck vollkommen durchgearbeitete Sprache mit ihren ſtehenden Beiwörtern und Phraſen u. ſ. w., beigetragen haben, ſtelle ich keineswegs in Abrede; immer aber iſt die Hingebung der Sänger an ihren Stoff bewunderungswerth, daß ſo Viele ſich gleichmäßig ihrer Individualität entäußern konnten, um nur in ihrem Gedichte zu leben. Nie wird im homeriſchen Epos auch nur der leiſeſte Verſuch gemacht, mit dem Publikum in eine direkte Kommunikation zu treten; Nichts kommt zum Hörer anders, als durch

Digitized by Google

das Medium der Phantaſie. Von der ungemeinen, ja, man kann wohl ſagen, unermeßlichen Kraft, mit welcher die Einbildungskraft in den homeriſchen Gedichten waltet, dafür iſt vielleicht die Rolle, welche in denſelben die Götter ſpielen, das merkwürdigſte Beiſpiel. Von ſolcher Echtheit war die Phantaſie dieſer Dichter, daß ſie ſchlechterdings nichts Abſtraktes (d. h. nur für den Verſtand Faßbares) duldete; das Schickſal, die Mächte der Natur, ja ſelbſt die Entſchlüſſe der Menſchen müſſen es ſich gefallen laſſen, Form und Geſtalt anzunehmen. Um den Dulder Odyſſeus von der meerumfloſſenen Inſel und aus Nymphenarmen zu befreien, müſſen die Götter zur Berathung zuſammentreten, muß Hermes die goldenen Sohlen unter die Füße binden und über die öde Salzfluth zur Tochter des Atlas ſchweben; ja, wenn auch nur des Alkinoos reizende Tochter am nächſten Tage Wäſche halten will, muß die Göttin der Weisheit ſich zu Häupten des Bettes der Schlafenden ſtellen und ihr den Gedanken dazu im Traume einflößen. So raubt der alte Dichter ſich alle Gelegenheiten, anders als objectiv zu wirken, Gelegenheiten, über die der moderne Epiker heißhungrig herfallen würde! Wie könnte er es ſich nehmen laſſen, der Erörterung der Frage, über welche die Götter im Eingang der Odyſſee deliberieren: ob der Menſch ſich

Digitized by Google

gegen den Willen des Schickſals Leiden bereiten könne, oder nicht? ein Kapitel, oder doch ein paar Seiten, mindeſtens die erſten zehn Zeilen des betreffenden Kapitels zu widmen! Was ließe ſich nicht Alles über die Gedanken junger Mädchen in der Lage der Nauſikaa beibringen! Wie könnte man dem lieben Leſer ſo klar auseinanderſetzen: was Nauſikaa fühlte, warum ſie es fühlte u. ſ. w., ſo daß alle und jede Zweifel über den Seelenzuſtand des jungen Mädchens, welche die leidig-geiſtloſe objective Methode des alten Sängers ſtehen gelaſſen hat, gründlich beſeitigt würden! Im Ernſt! wenn unſere modernen Epiker, die Romanſchreiber, den Homer nicht auf ihren Bücherbrettern verſtauben laſſen, ſondern recht fleißig benutzen wollten, ſo könnten ſie doch vielleicht noch Eins oder das Andere von dem alten Heiden lernen.

Freilich werden die Romanſchreiber erwidern: daß ſich nicht Eines für Alle ſchicke, daß der andere Stoff eine andere Methode heiſche, daß, wenn ſie ſich die Umſtände machen wollten, die ſich die alten Dichter gemacht hätten, ſie nur lieber ihr Geſchäft gleich aufgeben könnten. Sie werden erwidern: Ein antikes Epos und ein moderner Roman ſind zwei ſehr verſchiedene Dinge. Zwar iſt im Grunde unſere Aufgabe dieſelbe, welche auch dem antiken Dichter geſtellt war:

Digitized by Google

„eine ſolche dichteriſche Darſtellung einer Handlung durch Erzählung zu geben, welche (nicht beſtimmt, einſeitig eine gewiſſe Empfindung zu erregen,) unſer Gemüth in den Zuſtand der lebendigſten und allgemeinſten Betrachtung verſetzt;“*) oder, um es kürzer auszudrücken: wir haben, ebenſo wie Jener, die Menſchheit, wie ſie ſich uns nun eben zeigt, darzuſtellen. Aber der antike Dichter war in der glücklichen Lage, einer primitiven Menſchheit gegenüber zu ſtehen, an der überhaupt nur erſt die großen allgemeinen Züge hervortraten, und bei der von Individuum und Individualismus verhältnißmäßig ſehr wenig die Rede iſt. So konnte es geſchehen, daß das Urbild, die Menſchheit, in ihrem Abbilde, dem Epos, noch ſo ungefähr zu erkennen war; und ſo mag denn auch Wilhelm von Humboldt die homeriſchen Gedichte mit abgeſchloſſenen Marmorgruppen vergleichen. Aber wir! Gütige Götter! wir ſehen mit unſern modernen mikroſkopiſchen Augen eine Welt der mannichfaltigſten, heterogenſten Individuen, wo der alte Sänger nur eine einzige gleichförmige Maſſe ſah. Wie ſollen wir von dieſer kaleidoſkopiſch bunten Welt einen Abdruck, ja nur die äußerſten Umriſſe geben, wenn wir die

*) W. v. Humboldt. Aeſthetiſche Verſuche. I. 218.

Digitized by Google

ſchwerfällige Methode der objectiven Darſtellung beibehalten, und ſie nicht vielmehr mit einer andern, mit unſerer Methode vertauſchen, wo wir objectiv ſind, ſo lange es geht, und wenn es nicht mehr geht, dem Leſer ſagen: ſo und ſo, und nun weißt du Beſcheid, und wir Beide, du und ich, haben Ruhe.

Wo es nicht mehr geht! Wo geht es nicht mehr? — Das iſt die große, die wichtige Frage, um deren Beantwortung ſich ſchließlich Alles dreht. Freilich, wenn wir uns an die Romanſchriftſteller halten, ſo ſcheint es kaum irgendwo noch zu gehen. Da muß der Eine (der ſein Werk einen hiſtoriſchen Roman nennt) einen halben oder einen ganzen Bogen mit der Analyſe dieſer oder jener geſchichtlichen Situation füllen, als ob er nicht einen Roman, ſondern eine Doktordiſſertation ſchriebe; da muß ein Anderer (der ſeine Arbeit ein Sittengemälde genannt wünſcht) wer weiß wie viele Seiten ſeines Buches moraliſiren und reflektiren, als ob ein Romandichter und ein Profeſſor der Moral nicht nur Daſſelbe, ſondern auch Daſſelbe in derſelben Weiſe zu ſagen hätten! Der Roman iſt ein Vehikel für alles mögliche Wiſſenswürdige und nicht Wiſſenswürdige geworden, für alle klugen und albernen Gedanken, die den Leuten ſo durch den Kopf gehen und von den Leuten für viel zu wichtig gehalten

Digitized by Google

werden, um dieſelben in der geſellſchaftlichen Konverſation zu verbrauchen, oder in dem verſchwiegenen Dunkel ihrer Tagebücher zu laſſen. Daß aber der Romanſchriftſteller aufhört, ſelbſt auch nur der Halbbruder des Dichters zu ſein, ja mit dem Dichter in irgend einer Verwandtſchaft zu ſtehen, ſobald er ſich zur Erreichung ſeines Zweckes anderer als dichteriſcher Mittel bedient, ſobald er aufhört, ſein einziges Geſchäft darin zu ſehen, die Einbildungskraft ſeiner Leſer fruchtbar zu machen — Das ſcheinen überſpannte Anſchauungen einer veralteten Aeſthetik. Und doch ſtehen dieſe Sätze ſo feſt, wie nur irgend welche Grundſätze der Mathematik, — ſo feſt, daß ſelbſt da, wo ein Goethe in ſeiner Praxis von ihnen abweicht, ich keinen Augenblick Anſtand nehme, ſie zu Recht beſtehend und den Meiſter im Unrecht zu erklären. Ich rechne beiſpielsweiſe dahin Ottiliens Tagebuchblätter, die gegen ein Fundamentalgeſetz objectiver Darſtellung verſtoßen, daß Nichts von einem Charakter ausgehen oder behauptet werden darf, was ſich nicht aus ſeinem Weſen erklären läßt. Jene Tagebuchblätter ſind aber keineswegs von Ottilie, ſondern von dem Dichter geſchrieben, der ſich hier alſo unbefugterweiſe in ſeine objective Darſtellung eindrängt; ich rechne dahin im „Wilhelm Meiſter“ alle die Stellen, in welchen der Dichter ſich

Digitized by Google

mit seinen Lesern in directen Rapport setzt, um mit ihnen Dies und Jenes, was auf „unsern jungen Freund", oder auf einen der andern Charaktere, oder auf die Idee des Ganzen Bezug hat, gleichsam hinter dem Rücken der Betheiligten privatim und vertraulich in Ordnung zu bringen. Diese Verstöße gegen das Gesetz der Objectivetät mehren sich in den „Wanderjahren" in dem Maße, als die Fülle des zu bewältigenden Stoffes wächst und die gestaltende Kraft des Dichters ebenso abnimmt.

Und dies sind nun auch wirklich die hauptsächlichsten Ursachen des unobjectiven prosaischen Verfahrens: Ueberfülle des zu bewältigenden Stoffes und Mangel der gestaltenden Kraft.

Offenbar stehen diese beiden Momente in einem relativen Verhältniß. Auch eine große Kraft kann erlahmen, wenn der Stoff zu spröde oder zu massenhaft ist; und wiederum kann eine kleine Kraft vollkommen ausreichen, wenn der Stoff verhältnißmäßig leicht zu bearbeiten und zu bewältigen ist. Im Allgemeinen aber läßt sich sagen, daß sich das Verhältniß bei uns Modernen unendlich viel ungünstiger stellt, als bei den alten Epikern, und zwar in zwei Beziehungen, einmal weil quantitativ der Stoff ins Unglaubliche zugenommen hat, und derselbe auch quali-

Digitized by Google

tativ ein anderer, ein mehr innerlicher, geistiger geworden ist. Nun läßt sich freilich — die großen Dichter haben es uns bewiesen — ein geistiger Proceß nicht minder objectiv schildern, als ein äußerer Vorgang, z. B. daß der Held seine Waffen anlegt; aber wie verlockend ist es für ein geringes Talent, einer solchen Aufgabe aus dem Wege zu gehen! Ich verkenne keinen Augenblick die Schwierigkeit, complicirte Seelenzustände objectiv darzustellen, und wie sehr diese Schwierigkeit das Ueberwuchern der Gesprächsform in den modernen Romanen begünstigt, aber ohne alle Frage ist diese Methode, bei der doch die handelnden Personen fortwährend in Thätigkeit bleiben, unendlich viel poetischer, als die reflectirende Methode, die mit Phrasen einsetzt, wie: „X. war eine von jenen Naturen", oder: „Wenn wir den Zustand ins Auge fassen, in welchem ein Mensch von dem Charakter des Z." und anderen der Art. Nur ein gänzliches Verkennen der Sachlage kann die häufige Anwendung der Gesprächsform in den modernen Romanen ohne Weiteres als einen Abfall von der reinen epischen Form denunciren. Das Epos hat durchaus das Recht, den Menschen in seiner Haupteigenschaft eines redenden Wesens auftreten zu lassen, und alle Epiker haben von diesem Rechte den umfassendsten Gebrauch gemacht. Und

Digitized by Google

dann wolle man doch ja nicht vergeſſen, daß in der modernen geiſtigen Welt die Rede ein Moment von einer ganz anderen Wichtigkeit iſt, als in einer früheren materielleren Periode. Das Leben concentrirt ſich jetzt mehr, als ſonſt, im Gehirn; die Muskeln ſpielen eine untergeordnetere Rolle, und wenn in einem antiken Epos oder in einem Ritterroman die Helden ihre Differenzen mit den Waffen entſcheiden, ſo liefern ſie ſich jetzt in der Kammer oder im Salon ein Wortgefecht, das ebenſo leidenſchaftlich, ja ebenſo entſcheidend und tödtlich ſein kann, wie jenes. Nein, nicht das Dialogiſiren, oder auch das häufige Dialogiſiren iſt anzugreifen, wohl aber, wenn die Geſprächsform zu einem Vehikel gemacht wird, um alles Mögliche, das gar nicht zur Sache gehört, in die objective Darſtellung einzuſchmuggeln. Jedes Wort, das der betreffende Redner ſeinem Charakter nach nicht geſagt haben könnte, iſt zu verwerfen; jedes Wort, das nicht den Einblick in den Charakter des Redenden oder doch einer der Perſonen des Romans vertieft, oder das die Handlung nicht weiter bringt,*) iſt unerbittlich zu

*) Wie ſehr dies durch einen geſchickt geführten Dialog geſchehen kann, davon haben freilich die Uneingeweihten keine Ahnung.

Digitized by Google

ſtreichen; aber im Uebrigen laſſe man ja das Geſpräch im Roman unangetaſtet, oder man weiß nicht, was man will. Ich wiederhole es: ein Geſpräch in dem eben entwickelten Sinne iſt unendlich viel poetiſcher, als die proſaiſche Reflexion, ja ich gehe ſo weit zu behaupten, daß der Romanſchriftſteller, den es drängt, gewiſſe Dinge auszuſprechen, zu dieſem Behuf einen beſonderen Charakter erfinden und in die Fabel verflechten muß, aber niemals es wagen darf, in ſeiner Perſon von der Bühne herab zum Publikum zu ſprechen. Jede Reflexion, die nicht durch den Mund einer der Perſonen des Romans geht, und nicht in dem Munde dieſer Perſon berechtigt und der Situation, in welcher ſich die Perſon befindet, genau angepaßt iſt, muß als ein äſthetiſcher Fehler gerügt werden. Denn ſchließlich ſind doch nur zwei Fälle möglich: entweder iſt die dargeſtellte Handlung der Art, daß für den denkenden Leſer (und andere kennt die Aeſthetik nicht) die Reflexion von ſelbſt daraus hervorgeht, wie der Duft aus einer Blume, und dann iſt ſie überflüſſig; oder die Reflexion muß wirklich die dargeſtellte Handlung, den vorgeführten Charakter erſt erklären, und dann iſt die Darſtellung unvollſtändig, d. h. nicht objectiv. Dieſer Sachverhalt muß Jedem einleuchten, der die Biographie und den Roman mit einander

Digitized by Google

vergleicht. In jener ist die Reflexion nicht nur verstattet, sondern nothwendig, denn der Biograph, welcher aus dem fragmentarischen Rohstoff der Wirklichkeit ein Ganzes zu machen hat, vermag die Lücken, welche er findet, nur auf diese Weise auszufüllen; der Romandichter aber kann sich seinen Stoff wählen, und muß ihn sich so wählen, daß die Idee an ihm vollständig zur Erscheinung kommt. Die abstracte Reflexion, eine Zierde der Biographie, ist im Romane entweder ein Luxus, oder noch öfter ein Beweis der Armuth.

Aber befinde ich mich nicht mit mir selbst im Widerspruch, wenn ich einmal vom Romandichter kategorisch verlange: er solle, wie jeder andere Künstler, in seinem Werke die absolute Kongruenz zwischen Idee und Form zur Durchführung bringen, und dann wieder zugebe, daß die Idee des Romanschreibers nichts Geringeres als die ganze Menschheit ist, d. h. ein Vorbild, dessen Abbild überhaupt gar nicht in einen Rahmen gebracht werden kann? Ich weiß sehr wohl, daß hier ein Widerspruch vorliegt, und ich gestehe, daß ich eine vollständige Lösung desselben nicht habe finden können. Der Einwurf, daß der Romandichter sich ja doch einen bestimmten Kreis abgrenze, den er müsse ausfüllen können, ist nicht stichhaltig, denn offenbar weist dieser Kreis an allen Punkten über sich hinaus,

Digitized by Google

und kann in der That auf allen Punkten beliebig ins Unendliche erweitert werden. Es ist ein bekanntes und ganz richtiges Wort, daß viele Romane (und nicht die schlechtesten) da aufhören, wo sie anfangen müßten, zum wenigsten anfangen könnten; und reiht sich doch im Volksepos ein Gesang an den andern, daß jeder weniger ein Ganzes für sich, als das einzelne Glied einer unendlichen Kette zu sein scheint! Ebenso auffallend ist es, daß so viele und zum Theil die bedeutendsten Romane, sowohl idealisirende, als humoristische, wie Sterne's „Tristram Shandy" und Goethe's „Wilhelm Meister", weniger zu Ende kommen, als aufhören; und was das Allerbedenklichste ist: der Roman widerstrebt durchaus der eigentlich dichterischen Form — ein absoluter Beweis, daß nicht bloß im humoristischen, sondern schon im idealisirenden Roman unauflösliche prosaische Elemente liegen müssen. Goethe's „Hermann und Dorothea" ist nicht als Beweis dagegen anzuführen, denn dieses Gedicht ist kein Epos (Roman), sondern eine Novelle. Der Roman muß immer einen sehr weiten Horizont haben, damit der Kulturzustand der geschilderten Menschheit in möglichst vielen Punkten zur Sprache kommt. Eine Fülle der verschiedensten Charaktere, der mannigfaltigsten Begebenheiten, überhaupt ein großer geistiger und

Digitized by Google

sinnlicher Reichthum ist deshalb für ihn, wie für das alte Epos, unumgängliches Bedürfniß. Die Novelle dagegen schneidet sich einen ganz bestimmten, genau begrenzten Kreis aus, der sich nun zu der Aufgabe des Romanschriftstellers verhält, wie der Theil zum Ganzen. Deshalb ließe sich vielleicht die Behauptung aufstellen, daß zwar nicht der Roman, wohl aber die Novelle die streng dichterische Form zuläßt; zum wenigsten scheint „Hermann und Dorothea", in der ich, trotz meiner tiefen Bewunderung dieses Gedichtes, nie etwas Anderes als eine Novelle in Versen habe sehen können, die Behauptung zu bestätigen.

Warum aber — so höre ich die Romanschriftsteller fragen — warum sollen wir uns, da wir es nun doch einmal mit einer unendlichen Aufgabe zu thun haben, und selbst die specifisch dichterische Form haben fallen lassen müssen, einer rigorosen Objectivetät befleißigen? Wir geben zu, daß das Sich-Vordrängen des dichtenden Subjects nicht im eigentlichen Sinne poetisch ist, aber es ist doch interessant, sofern nur das Subject geistreich genug ist. Oder kannst du leugnen, daß du die Parabasen, mit denen Thackeray und Andere fortwährend den Gang ihrer Begebenheiten unterbrechen, mit Interesse gelesen? ja daß du gerade in diesen rein subjectiven und insofern durchaus unpoetischen

Digitized by Google

Theilen Goldkörner gefunden haſt, die du ungern, ſehr ungern miſſen würdeſt?

Was ſoll der Vertheidiger der wahren, der objectiven Kunſt auf dieſe Einwürfe erwidern?

Vielleicht Folgendes:

Zugegeben ſelbſt, daß die humoriſtiſch-Jean Paul-Sterne'ſche Theorie von der Ubiquetät der Idee gegenüber der Goethe'ſchen Excluſivetät Recht hat; zugegeben, daß die Menſchheit nicht mit dem Baron oder dem wohlhabenden Kaufmannsſohn, ſondern ſchon mit einem Schulmeiſterlein Wuz, oder mit einem verwahrloſten Proletarierknaben anfängt, den der Londoner Policeman aus dem Straßenſchmutze halb verhungert und gänzlich verwahrloſt auflieſt — verſuche Jeder, der idealiſirende Dichter ſo gut wie der Humoriſt, wie weit ſie mit der rein darſtellenden Methode kommen; gehe Keiner einen Schritt weiter, als bis an die Grenze des Darſtellbaren, weiſe er jede Verſuchung, anders als durch Darſtellung auf ſeine Leſer zu wirken, zurück, wie verlockend ſie auch immer ſein möge; bedenke er ſtets, daß er mit ſeinen Leſern nur durch ſeine Perſonen verkehren darf, und bedenke er nicht zum mindeſten, daß er ſeine Leſer nicht in Athem erhalten kann, wenn er ſeine Perſonen nicht in Athem erhält.

Digitized by Google

Kann oder will er ſich dieſer Aufgabe (die freilich ſehr ſchwer, aber auch eben ſo dankbar als ſchwer iſt) nicht unterziehen, ſo ſchreibe er hiſtoriſche Monographien, oder moraliſche Abhandlungen, oder Leitartikel in einem ſatyriſch-humoriſtiſchen Blatte, aber mache er nicht weiter Anſpruch auf den Namen eines Dichters und mißbrauche er nicht weiter die dichteriſche Form! Der Romanſchriftſteller, der Grenzhüter des Parnaſſus, hat mehr als jeder Andere Urſache, die Geſetze, denen er unterworfen iſt, heilig zu halten und des Goethe'ſchen Wortes eingedenk zu ſein:

Vielen Boden hat die Erde,
Und unheiligen genug!

Digitized by Google

Octave Feuillet.

„Ich wohne auf dem Boulevard der Capucinerinnen," ſagt der Doctor in Feuillet's reizendem Luſtſpiel: La Crise. „Auf dem Boulevard der Capucinerinnen!" Haſt du, lieber Leſer, der du vielleicht in einer kleinen deutſchen Reſidenzſtadt, oder, wenn es hoch kommt, in Berlin unter den Linden wohnſt, wohl bedacht, was das ſagen will? Und biſt du hinreichend mit modernſter Sentimentalität, und noch dazu franzöſiſcher Sentimentalität, getränkt, um dem Manne nachfühlen zu können, wenn er alſo fortfährt: „Bin ich aber zu Hauſe, wohne ich am Fenſter. Oft des Vormittags und noch öfter bei Sonnenuntergang habe ich da ein wunderſames Schauſpiel. Durch die Bäume hindurch

Digitized by Google

ſehe ich Kaleſchen vorbeirollen, weich und üppig, wie das mit Spitzen beſetzte Dunenbettchen eines neugebornen Kindes. Unbekannte Frauen, manchmal begraben in weißen Pelzen, manchmal in ihrem friſchen Putz anzuſchauen wie Allegorien des Frühlings, erſcheinen da vor meinem Auge. Unbeweglich in die ſchwellenden Kiſſen gedrückt; die Arme verſchränkt, die Augen in's Leere geheftet, mit ſtolzer, nachdenklicher Stirn — ſo gleiten ſie vorüber. Mich plötzlich aus meinem Platz im Fenſter neben eines dieſer geheimnißvollen Weſen ſetzen, mich in der Intimität einer langen Reiſe in jene räthſelhafte Welt, die eine hübſche Frau in jeder Falte ihres Kleides, in jedem Heben oder Senken ihrer Augenbrauen ahnen läßt, allmälig, Grad um Grad einweihen laſſen; mich plötzlich — unerhörtes Glück! — gegenüber finden den beiden mächtigſten Zaubern dieſer Erde, der Schönheit und dem Geheimniß — das, Madame, iſt ein Traum, den mein armes Gehirn oft und oft geträumt hat." — Und nun, lieber Leſer, laß dieſen Traum ſich verwirklichen, und wäre es auch nur zum Theil! Nun laß in der kerzenlichtdurchſtrahlten, wohlgeruchhauchenden Atmoſphäre eines eleganten Salons in einem bunten Gewimmel beſternter Würdenträger, glänzender Militärs, reizender Frauen, dem Träumer eine dieſer

Digitized by Google

Huldgöttinnen entgegenſchweben und ihm gnädig zulächeln, dem gefeierten Romanſchreiber, dem erfolgreichen Luſtſpieldichter! Denke ihn dir in der Geſellſchaft dieſer Frau, dieſer eleganten Kalypſo, dieſer ſentimentalen Circe, wie ſie ihn einweiht in die ſublimen Geheimniſſe der myſtiſchen Welt, in der ſie ſich bewegt; oder denke ihn dir in den Augenblicken, wo dieſe Pythia ſchweigt, oder am Arme des jungen Attachés in einer Quadrille dahinſchwebt, wie er aus einem der lauſchigen Winkel des Saales, wo von exotiſchen Gewächſen eine Laube improviſirt iſt, ſinnend hinſchaut auf dieſe bunte Welt, dort den Finanzmann mit den kahlen Schläfen, der eben ſo lebhaft mit dem ruſſiſchen Geſandten discurirt, hier den jungen Dandy, der ſo angelegentlich der hübſchen Mädchenblume braune Märchen in's Ohr flüſtert, aufmerkſam beobachtend; und nun, lieber Leſer, laß ihn nach Hauſe gehen (nachdem er noch vorher ſchnell in dem Foyer eines der Theater vorgeſprochen und aus ſeiner Loge einen flüchtigen Blick auf die letzte Scene des neueſten Luſtſpiels geworfen), und laß ihn zu Hauſe in ſeinem ſtillen Studierzimmer beim milden Schein der Lampe in zierlichen Worten ſagen, was er geſehen und gehört hat — ſo haſt du die Romane und Schauſpiele von Octave Feuillet.

Digitized by Google

Denn aus dieſer culturbeleckten, culturzerfreſſenen ariſtokratiſchen Welt, die des Abends auf den Handwerksmann, den Fabrikarbeiter, den Proletar durch die mit Vorhängen verhüllten Fenſter geheimnißvoll hinabſchimmert, die am Tage in den Champs Elyſés und auf den Boulevards in prächtigen Carroſſen meteorengleich an dem beſtaubten Fußgänger vorüberfliegt; aus dieſer bunten, räthſelhaften Welt, die dem Uneingeweihten wie ein wunderherrliches Märchen und dem Eingeweihten oft genug wie ein Teufelsſpuk erſcheint — aus dieſer Welt nimmt Feuillet ſeine Stoffe.

Wir kennen von des Dichters Leben nicht viel mehr als die äußeren Umriſſe, aber wir glauben mit ziemlicher Sicherheit behaupten zu können, daß er ſich bei ſeinen Schilderungen gern an individuellſte Erfahrungen hält. Wir ſchließen das aus zwei Gründen: einmal aus der großen Leichtigkeit und Anmuth, die er überall da zeigt, wo ihn möglicherweiſe die Erfahrung unterſtützte, und aus dem Mangel dieſer Eigenſchaften, welcher ebenſo deutlich jedesmal hervortritt, wo er die Erfahrung nicht zu Rathe ziehen konnte, wie bei hiſtoriſchen Sujets, und ſolchen Stoffen, die er augenſcheinlich rein aus der Phantaſie nahm. So iſt ſeine hiſtoriſche Novelle „Bellah“ (1850), die nicht einmal zu ſeinen erſten Arbeiten gehört, ein ſehr un-

Digitized by Google

bedeutendes, ja ſchülerhaftes Product, ohne Leben und Bewegung, ohne ſpannende Handlung, ohne intereſſante Charaktere, ohne lebhaften Dialog, und vor allem überaus dürftig in der Erfindung. Dazu kommt, daß der Autor die geringe Illuſion, die er etwa noch beim Leſer hervorgebracht hat, faſt muthwillig ſelbſt wieder zerſtört, indem er ſich mitten in der Erzählung unterbricht, um auf's angelegentlichſte zu verſichern, es ſei wirklich durchaus nicht ſeine Abſicht, einen hiſtoriſchen Roman zu ſchreiben, er bilde ſich ja gar nicht ein, nun etwa ein treffendes Portrait des Generals Hoche z. B. gezeichnet zu haben.

Ein in formeller Hinſicht beſſer gelungenes, innerlich aber ebenſo unfertiges Product iſt: „Onesta, eine venetianiſche Geſchichte.“ Hier liegt das Unpoetiſche in der Unwahrſcheinlichkeit, ja Unmöglichkeit der Charaktere, und in Folge deſſen in der ebenſo großen Unwahrſcheinlichkeit der Handlung, die diesmal ganz und gar durch die eigenthümliche Dispoſition der Charaktere bedingt iſt. Ein buhleriſches Weib verführt einen reinen, aber nur zu leidenſchaftlichen Jüngling zu den tollſten Extravaganzen, ein junges unſchuldiges Mädchen entwöhnt einen Bruder Liederlich, der aber im Grunde eine ſehr gute Seele iſt, von ſeinem rüden Leben. Die Sache endet tragiſch, da die Circe den

Digitized by Google

ſchönen Jüngling nur deshalb in ein Wildſchwein verwandelte, um ihn auf den ci-devant Bruder Liederlich, der ſie einſt verſchmähte, hetzen zu können. Das gelingt. Zweikampf. Bruder Liederlich fällt. Der Eber, dem plötzlich die Augen über ſeine Borſten aufgehen, zerreißt die Circe. Finis. Indeſſen macht dies ſchreckliche Ende keinen größeren Effect, als wenn im Marionettentheater eine allgemeine Enthauptung beliebt wird. Die einzige lebensvolle Geſtalt iſt der Ritter Veſpaſiano, Capitän auf Halbſold, eine arme, brave Haut, die, wenn ſie Geld hat, es luſtig verthut, und wenn ſie keins hat, ſich in den Canälen von Venedig philoſophiſch Fiſche zum Abendbrot angelt.

Noch unbedeutender iſt das Trauerſpiel: Alix. Hier wird der verhängnißvolle Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen allen Ernſtes gethan. Dieſer liebenswürdige Böſewicht, Fürſt Ottokar von Frankonia, ein Vorfahr ohne Zweifel des Grand duc régnant de Gérolstein, der in den Mystères de Paris eine ſo große Rolle ſpielt, dieſe deutſchen Studenten, dieſe Alix — das Alles iſt von einer Wirkung, die der vom Verfaſſer jedenfalls beabſichtigten diametral entgegengeſetzt iſt.

Und nun vergleichen wir dieſe ſo unfertigen, mangelhaften Productionen mit denjenigen, zu denen er

Digitized by Google

den Stoff aus dem modernen Leben, oder aus dem Stück modernen Lebens, das er genau kennt, aus dem Pariſer Salonleben nahm. Da iſt z. B. die ſchon oben erwähnte „Kriſis“ im Jahre 48, alſo zwei Jahre vor der ganz verfehlten Novelle Bellah geſchrieben. Welches Leben, welche Sauberkeit der Analyſe, welche Feinheit der Zeichnung iſt hier! — Der Präſident von Marſan iſt ſeit zehn Jahren mit einer reizenden, geiſtreichen Frau glücklich verheirathet. Die Kinder befinden ſich vortrefflich in der Penſion, das Haus iſt wieder ruhig geworden; man ſollte denken, daß die beiden Gatten, denen es weder an Verſtand noch Herzensgüte fehlt, nun ein beneidenswerthes, idylliſches Leben führen werden. Da plötzlich ergreift es die Frau wie mit dämoniſcher Gewalt. Ihre Heiterkeit, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Sanftmuth — Alles iſt verſchwunden; ſtatt deſſen, ein bald trübſinniges, bald heftiges Weſen, ſatyriſche Laune, die bis zur Frivolität geht, eine Frivolität, die ebenſo leicht in eine lar-moyante Stimmung umſchlägt. Herr von Marſan iſt in Verzweiflung, Er conſultirt ſeinen Jugendfreund, einen berühmten Arzt. Der ſagt ihm, daß Frau von Marſan ſich in dem Stadium befinde, welches er la crise des honnêtes femmes nennt. Doch laſſen wir ihn ſich ſelbſt darüber erklären.

Digitized by Google

Herr von Marſan. Im Ernſt, Pierre, glaubſt Du, daß meine Frau einen Liebhaber hat?

Der Doctor. Noch nicht; dazu behandelte ſie Dich eben jetzt zu ſchlecht; aber ſobald ſie mildere Saiten aufziehen wird, ſo iſt Dein Schickſal entſchieden.

Herr von Marſan. Du irrſt; meine Frau iſt keine gemeine Seele.

Der Doctor. O, dieſe Ehemänner! Eine gemeine Seele! Wer ſpricht davon! Die gemeinen Seelen, mein Schatz, warten nicht ſo lange. Aber ſieh! wie ungerecht Du biſt! Wo iſt der Mann, der ſich verheirathet, ohne vorher die Neugier nach der Löſung jener diaboliſchen Frage, welche die Widerſprüche des modernen Lebens ohne Unterlaß in uns anregen, gründlich befriedigt zu haben? Du ſiehſt ſogar die Zeit, die ein junger Mann darauf verwendet, dem Laſter die poetiſche Hülle und elegante Prüderie der Salons abzuſtreifen, für zweckmäßig verthan an: er läuft ſich die Hörner ab! er wird hernach deſto vernünftiger ſein! Möglich! Aber welche Gleichgültigkeit des Geiſtes, welche Kälte des Herzens ſetzeſt Du bei einer Frau voraus, wenn Du glauben kannſt, daß ſie, die während ihrer ganzen Jugend von derſelben Neugier geplagt, von denſelben lügneriſchen, verſuchenden

Digitized by Google

Stimmen noch viel näher umzischt wurde, — sich leichten Herzens zu ewiger Unwissenheit in einer Sache, die auf dem Gebiete ihrer Beobachtung eine so große Rolle spielte, verdammen kann? Nein! ich sage Dir: es kommt ein Tag, wo selbst die Beste von einer fieberhaften Ungeduld, von einer verzweifelten Gier nach Gewißheit erfaßt wird. Die Gattin wird dann launisch, die Mutter vernachlässigt ihre Pflicht; sie legt sich keine Rechenschaft ab, weder von der Ursache ihrer Aufregung, noch von dem Ziele, wohin dies Alles führen soll; aber ihre Laune, ihre Rede verändern sich. Wider ihren Willen verrathen sich die wirren Gedanken, die sie innerlichst beschäftigen; manchmal spielt sie das Kind, als ob sie euch bitten wollte, sie zu belehren; manchmal macht sie sich alt und möchte gern verderbt erscheinen, damit man keinen Grund habe, ihr etwas zu verheimlichen. Das, mein Freund, ist die Krankheit Deiner Frau."

Natürlich besteht die Dame mit Hülfe des Arztes glücklich die Krisis dieser Krankheit. Er führt sie bis unmittelbar an den Rand des Abgrundes, an dem sie so sorglos gespielt hat, und zeigt ihr, wie zerschmetternd der Fall von solcher Höhe in eine solche Tiefe sein müßte. Die Frau, von Entsetzen gepackt, ergreift den Arm, den ihr Gatte, welcher sie nicht aus den

Digitized by Google

Augen verloren hat und ihr auf Tritt und Schritt gefolgt ist, im entscheidenden Augenblicke nach ihr ausstreckt. Sehr hübsch und wahr ist in diesem Stücke vor allem der Charakter des Doctors, eines liebenswürdigen, gewandten Mannes, der beinahe selbst ein Opfer seiner Freundesliebe wird, da er selbst „vor dem Schwindel nicht sicher ist."

Die „Krisis" findet ihre Pendants in einem Schauspiel „la Rédemption" und einer Novelle „la petite Comtesse." In der Rédemption sagt der Held Maurice: „Es kommt für die ehrbaren Frauen ein Alter, wo sie von dem Uebel versucht werden. Dafür haben die anderen ihre tugendhafte Krisis; aber sich ins Verderben stürzen, ist viel leichter, als sich aus dem Verderben retten, und diese Anwandlungen von Ehrbarkeit sind meistens nur Komödien, die man vor sich selbst aufführt, nur, um sich einen Augenblick zu unterhalten."

Von diesen beiden Arbeiten ist die Komödie, in welcher, wie schon der Titel sagt, die tugendhafte Krisis einen glücklichen Ausgang nimmt, die bei weitem schwächere. Die Charaktere leiden an einer gewissen jugendlichen Uebertreibung (das Stück gehört allerdings zu den früheſten Arbeiten Feuillet's), die außerordentlich erkältend auf den Leser wirkt. Die Heldin des

Digitized by Google

Stückes, eine berühmte Wiener Schauspielerin und Courtisane, ist ein solcher Ausbund von allen möglichen Liebenswürdigkeiten, daß man nicht wohl begreift, wie sie es bei ihrem leichtsinnigen Leben nur so lange ausgehalten hat. Ihre Liebhaber, ein russischer Fürst, ein englischer Lord, ein französischer Herzog und ein österreichischer Graf sind solche Marionetten und verrenken die Glieder auf eine so lächerliche Weise, daß sie zum Tempel hinauszujagen, einer Dame von so vielem Verstand wie Mademoiselle Madeleine gar nicht schwer fallen kann. Der Retter Maurice ist ein genauer Verwandter des Doctors in der Krisis, und hat verhältnißmäßig am wenigsten durch die Uebertreibung zu leiden, an der die Anderen kranken. Die Schlußscene, in welcher Maurice Madeleinen auf den Ernst ihres tugendhaften Entschlusses hin prüft, ist übrigens sehr schön, und muß auf dem Theater, von guten Schauspielern gespielt, eine außerordentliche Wirkung haben.

In der zweiten Variation des Themas: „la petite Comtesse," in welcher die Krisis unglücklich ausfällt, heißt Madeleine Bathilde von Palm, und ist auch keine Schauspielerin, sondern eine vornehme Dame, Maurice heißt George, und die Scene spielt nicht in Wien, sondern auf einem Schlosse in der Normandie. La

Digitized by Google

petite Comtesse erschien. 1856 in der Revue des deux Mondes, als der Autor, der damals vierunddreißig Jahre alt war, nachdem die erste jugendliche Hitze verflogen, und die schon geübte Hand das Technische der Kunst vollkommen meisterte, in der Blüthe seiner Kraft stand, und so halten wir denn auch diese Novelle für die beste Arbeit Feuillets, und glauben, daß er hier die höchste ihm erreichbare Stufe des Künstlerthums erstiegen hat. Sämmtliche Charaktere sind vortrefflich gedacht und ebenso vortrefflich gezeichnet; die beiden Hauptpersonen: la petite Comtesse, die schöne Sünderin, und George, der Mann, der ihr Heiland werden soll, und, aus den von Maurice in der „Rédemption" sieben Jahre vorher angeführten Gründen, diese gefährliche Rolle zurückweisen zu müssen glaubt, werden von den Nebenpersonen auf das Wirksamste unterstützt. Die Entwickelung des Verhältnisses läßt nichts zu wünschen übrig. Das alte normännische Schloß, auf dem sich die Beiden in etwas romantischer, aber nicht unwahrscheinlicher Weise zusammenfinden, die Wirthe, die übrige Gesellschaft — Alles so harmonisch, so gerundet, so vollendet in der Form, daß wir das Studium dieser Arbeit unseren jungen Salon-Novellendichtern auf das angelegentlichste empfehlen. Dabei liegt auf dem Ganzen ein zarter poetischer Duft,

Digitized by Google

und ein Element gutmüthigen Spottes und feiner Ironie, das Feuillet nur leider zu ſelten hervortreten läßt, trägt noch zu der graziöſen Leichtigkeit bei, mit der das Bild wie eine ſchöne Spiegelung, wie duftige Wolken am Abendhimmel vor dem Auge des Leſers ſchwebt. Nur Schade, daß die Kataſtrophe, in Folge der leidigen Manier Feuillets, in Briefen zu erzählen (wovon gleich mehr), zu einigen Unwahrſcheinlichkeiten Veranlaſſung giebt, die leicht zu vermeiden geweſen wären. Auch iſt der Tod George's nicht gehörig motivirt. Die Lüge, deren ſich ein allzu dienſtfertiger Freund bedient, ihn auf den Verführer Bathildens zu hetzen, blos um ihn aus ſeiner Schwermuth zu reißen, iſt ganz unverantwortlich. Weshalb findet die blos fingirte Beleidigung nicht wirklich ſtatt? dann wäre Alles in beſter Ordnung.

„La clef d'or," ein Luſtſpiel, erwähnen wir hier nur, weil es durch ſein Thema in dieſen Kreis gehört. Es iſt die Bekehrungsgeſchichte eines Blaſirten, der ein junges, liebenswürdiges Mädchen geheirathet hat.

Bedeutender dagegen und wohl die zweitbeſte Arbeit Feuillet's iſt das Schauſpiel: Dalila (1856). Es iſt für uns doppelt intereſſant, weil es einen ganz ähnlichen Stoff, wie Goethe's Clavigo, behandelt. Wir

Digitized by Google

wiſſen nicht, ob Feuillet das letztere Stück kannte. Es iſt möglich, aber durchaus nicht nothwendig, denn ſo ſehr auch der Clavigo ſeines Stücks, ein Dichter und Componiſt André Roswein, ſeinem deutſchen Doppelgänger gleicht, wie ähnlich ſich auch Marthe Sertorius und Marie Beaumarchais nicht blos im Leben, ſondern auch im Tode ſind, — ſie ſterben beide am gebrochenen Herzen und an der Schwindſucht — ſo iſt doch wieder die Fabel ſelbſt, die Haltung der Charaktere, der Ton des Ganzen ſo durch und durch verſchieden, daß die Aehnlichkeit ebenſo gut aus der zufälligen Gleichheit des Stoffs hervorgegangen ſein kann. Zum Beweis deſſen wollen wir einen Theil der Scene mittheilen, die den Leſer lebhaft an die betreffende im Clavigo erinnern wird.

Roswein-Clavigo hat Carnioli-Carlos, der ein enthuſiaſtiſcher Muſikliebhaber, reicher Graf und nebenbei ſein ſpecieller Wohlthäter iſt, ſo eben mitgetheilt, daß er die Tochter des alten Muſiklehrers Sertorius, Marthe, liebe, und daß er gleich nach der Aufführung ſeiner erſten Oper, mit der er heute Abend vor der reichen und ſchönen Welt Neapels debütirt, um ſie anhalten werde. Die Scene iſt auf der Straße von Puzzuoli nach Neapel im Wagen. Der Chevalier ſelbſt lenkt die Pferde.

Digitized by Google

Carnioli. Kurz, um die Sache bei ihrem rechten Namen zu nennen: Du willſt Dich verheirathen?

Roswein. Ich will mich verheirathen.

Carnioli. Gut, Du gedenkſt die blonde Tochter des alten genialen Tollkopfs, Mynheer Sertorius, zu heirathen?

Roswein. Genau ſo, Excellenz.

Carnioli. Sehr gut. Und Du glaubſt, ich werde das dulden?

Roswein. Aber, mein Gott, Chevalier, was geht das Sie an?

Carnioli. Was es mich angeht, Elender? Lieber wollte ich Dich mit dem Kopf zuerſt auf jenen Steinhaufen da ſchleudern! (Zu einem Vorübergehenden) Vorgeſehen, Dummkopf! Hop-la!

Roswein. Sollten Sie etwa das junge Mädchen lieben?

Carnioli. Ich kümmre mich viel um Dein junges Mädchen, alberner Menſch! Ich kümmre mich um Dein Talent, welches mein Werk iſt, mein Glück, und mein Stolz, und das Du, ſo lange ich lebe, nicht unter dem Deckel eines Kochtopfes erſticken ſollſt.

Roswein. Giebt Eure Excellenz dieſen Scherz für ein Argument aus?

Carnioli. Nenne mich nicht Excellenz, Narr, und

Digitized by Google

thue, was ich Dir ſage. Ich ſage Dir aber, Dein Genie iſt mein Licht — hörſt Du, mein Licht — und ich will nicht, daß Du dieſes Licht unter den Scheffel ſtellſt.

Roswein. Wollen Sie die Güte haben, mir zu ſagen, weshalb die Ehe ein ſolcher Scheffel iſt?

Carnioli. Warum? Weil das Opium einſchläfert, weil Waſſer das Feuer löſcht. Ein verheiratheter Künſtler iſt ein geweſener Künſtler. Er iſt Gatte, Bürger, Vater — Alles, was Du willſt — aber der Poet iſt todt! Und darum ſage ich Dir: da Du doch nun einmal das Mädchen liebſt, ſo mache ſie zu Deiner Maitreſſe — aber zu Deiner Frau — das verbiete ich Dir.

Roswein. Iſt das Ihre Moral? Es iſt die meinige nicht.

Carnioli. Was ſchwatzeſt Du mir da von Moral? Seit wann iſt denn die Moral eine Muſe? — Moral! köſtlich! Was haſt denn Du mit der Moral zu thun? Biſt Du ein Küſter? biſt Du ein Quäker? gehörſt Du zur Bibelgeſellſchaft? Pah! Biſt Du auch nur ein Chriſt? Nein; Du biſt es nicht. Du zweifelſt an Gott, an der Madonna, an allen Heiligen, Du ungläubiger Hund! Du biſt ein Künſtler, ein Poet, biſt ein Heide ... Deine Moral iſt die Kunſt, Dein

Digitized by Google

Gott iſt die Kunſt, und die Kunſt iſt des Teufels. Dein Element iſt das Feuer ... Schlimm genug, wenn Du in dieſem Elemente nicht leben kannſt; aber Du ſtirbſt, wenn Du es verläßt.

Roswein. Ich werde es verlaſſen, Chevalier. Ob meine Seele zu ſchwach oder zu zart iſt, das iſt gleichgültig; aber ich bin nicht geſchaffen für dies Künſtlerleben. Wenn Sie wüßten, was ich leide in dieſem tollen Strudel, Sie wären der Erſte, der mir die Hand böte, mich herauszuziehen.

Carnioli. Aber, Chriſti Blut! mein lieber Junge, Du beklagſt Dich, daß die Braut zu ſchön iſt. Das Uebermaß Deiner Empfindlichkeit iſt es ja eben, was Dich über den gemeinen Troß erhebt ... u. ſ. w. u. ſ. w.

Wir brechen dieſe mit großem Schwung und wundervoller Laune geſchriebene Scene, in der Carnioli alle Gründe, die ſich gegen die Ehe eines Künſtlers aufbringen laſſen, erſchöpft, hier ab, um aus der vorhergehenden Unterredung Rosweins mit dem alten Sertorius wenigſtens Einiges anzuführen, einmal, weil die Worte, die hier den jungen Künſtlern zugerufen werden, wahrhaft goldne Worte ſind, wie ſie nur leider allzu ſelten aus Feuillet's Munde kommen, und zweitens weil dieſe Scene beweiſt, daß Feuillet in ſeiner Sphäre ſehr wohl das nothwendigſte aller dra-

Digitized by Google

matiſchen Talente beſitzt, das Talent: beide Seiten der Medaille zu zeigen.

Der alte Lehrer Rosweins, Sertorius, ſpricht: „Ja, André, wenn Du nicht wie ſo Viele nach einer kurzen, glanzvollen Nacht aus der Sphäre der Kunſt verſchwinden willſt, wenn Du nicht willſt, daß Dir mitten im Laufe der Athem ausgehe, wenn Du Deine heilige Laſt bis zum Gipfel tragen willſt — bezähme Dein Herz und ordne Dein Leben! Ein entnervter Körper kann nur einem gefallenen Geiſte zur Wohnung dienen. Wähne nicht, junger Mann, in der Aufregung der Unordnung, in dem wüſten Taumel der Sinne, in der krankhaften Ueberreizung der Leidenſchaften eine wirkliche, dauerhafte Begeiſterung zu finden. Erinnre Dich, daß die Alten, unſre Lehrer, nur einen Namen hatten für Tugend und Kraft, nur einen Ausdruck für Ordnung und Schönheit! Erinnre Dich, daß ſie in ihren tiefſinnigen Allegorien die Muſen keuſch und die Venus zu einer Idiotin machten. Wohl kenne ich ſie, die Gefahren, die Dich erwarten; die Verſuchungen, denen das fieberhafte Leben des Künſtlers ausgeſetzt iſt, die Gifte, die ohne Unterlaß in ſein ſtets erhitztes Blut träufeln. Aber, André, da Gott einmal die zwei Quellen mehr als irdiſchen Genuſſes: die Empfindung des Schönen und die

Digitized by Google

Wolluſt des Schaffens, in Deinem Buſen erſchloſſen hat, — wenn Du nun doch nicht die Kraft beſitzeſt, den Becher, in welchem Dir der ſchnöde Trank gemeiner Luſt geboten wird, von Deinen Lippen zu ſtoßen — ſo biſt Du ein Elender — und Du biſt verloren. Ob Dir der Tod oder der Wahnſinn die Reue über ein verfehltes Leben abkürzt, ob Du den Haufen der neidiſchen, traurigen Geſellen, die ſich in den Couliſſen und Ateliers umhertreiben, um am Abend in der Kneipe die großen Männer zu ſpielen, vermehrſt — gleichviel — Du biſt verloren. Noch einmal, André: bezähme Dein Herz, regle Dein Leben! damit iſt Alles geſagt."

Daß ſo die andere Seite der Frage zur Sprache gebracht wird, und zwar durch den Mund eines Mannes, der über den Parteien ſteht — denn der alte Serterius weiß in dieſem Augenblicke noch nichts von Roswein's Liebe zu ſeiner Tochter, — iſt ein Zug, der das tragiſche Intereſſe, welches durchaus eine erſchöpfende Diskuſſion des Für und Wider verlangt, bedeutend erhöht, und den Feuillet's Stück nach unſerer Meinung vor dem Goethe'ſchen voraus hat. Im Clavigo wird lange nicht genug hervorgehoben, daß auf der Seite Mariens nicht nur das Recht im gewöhnlichen Sinne, ſondern auch die Vernunft iſt,

Digitized by Google

und daß Clavigo nicht blos eine unmoraliſche, ſondern auch eine thörichte Handlung begeht. Dazu kommt, daß bei Feuillet der Held ſeine Liebe zu einem guten, liebenswürdigen Mädchen nicht blos einem mehr oder weniger frevelhaften Ehrgeiz und einem ebenſo wenig zu entſchuldigenden Leichtſinn, ſondern vielmehr einer neuen Liebe, der Liebe zu einer Frau, wie ſie der ſinnlich erregbaren Künſtlernatur nur zu gefährlich iſt, opfert. So können wir ihn bemitleiden, ohne ihn, wie den Clavigo, geradezu verachten zu müſſen. Die Dalila endlich, oder wie wir ſagen Delila, die dem armen André, der übrigens, nebenbei geſagt, durchaus kein Simſon iſt, die Locken ſeiner moraliſchen und künſtleriſchen Kraft abſchneidet, — die Prinzeſſin Leonora iſt vortrefflich gezeichnet — dämoniſch-lieblich und tödtlich-ſchön, wie die Meduſe Rondanini — ſo lieblich und ſchön, daß ſelbſt dem kalten Leſer ein Grauen ankommt vor dieſer verführeriſchen Teufelin, und er den armen Sünder nicht ſteinigen mag um eines Vergehens willen, zu dem die Verführung ſo verführeriſch war.

Die übrigen Luſtſpielchen, wie Le pour et le contre, le fruit défendu, la partie de Dames ꝛc. ſind zum größeren Theil allerliebſte Bluetten, die aber zu keiner eingehenden Beſprechung hinreichenden Stoff

Digitized by Google

bieten. Der Roman, welcher nun folgt, Le roman d'un jeune homme pauvre, bleibt hinter La petite Comtesse ziemlich weit zurück. Zwar iſt es noch dieſelbe Grazie der Form, dieſelbe Sauberkeit der Ausführung, aber es ſind auch wieder dieſelben Perſonen, und die Erfindung erſcheint noch dürftiger, als ſonſt. Auch iſt die Löſung des Problems, wie ein verarmter junger Edelmann die Tochter und Erbin eines ſteinreichen Notariers heirathen kann, ohne ſeine Ehre zu compromittiren, nicht eben ſehr geiſtreich. Er hat in einem Augenblick der Aufregung geſchworen, die Dame, die ihn übrigens liebt, nicht eher heirathen zu wollen, als bis er ſo reich iſt wie ſie, oder ſie ſo arm wie er. Da es nun dem Autor allzu weh thut, ſeine Heldin den heroiſchen Entſchluß, ihren Reichthum zu verſchenken, wozu ſie nicht übel Luſt hat, ausführen zu laſſen, und da der Held, welcher ein ſehr moraliſcher junger Mann iſt, ſein ſtolzes Wort nicht brechen darf, die Leſer aber doch offenbar in Verzweiflung geriethen, wenn die Beiden trotz alles Lamentirens ſich ſchließlich doch nicht „kriegten," ſo muß einer alten Dame, die mit dem jungen enterbten Ritter in einer nur ganz zufälligen Verbindung ſteht, zur rechten Zeit eine ungeheure Erbſchaft in Spanien (ſehr bezeichnend!) zufallen und die Gute ebenſo zur rechten Zeit ſterben,

Digitized by Google

um ihm ihre ſpaniſchen Schlöſſer vermachen zu können. Jetzt hat er eine Million — ſie hat eine Million, macht zwei Millionen — die jungen Leute können ſich heirathen.

Feuillet hat ſich hier der bekannten Weiſe der franzöſiſchen Dichter, ihren Leſern die unwahrſcheinlichſten Dinge mit der ruhigſten Miene von der Welt aufzutiſchen, ſtammverwandtſchaftlich angeſchloſſen. Daſſelbe thut er auch ſonſt noch oft genug. In der „Dalila“ bringt Roswein der Prinzeß Leonora ein Taſchentuch, das ſie ihm mit ihrem Bouquet zugeworfen, um Mitternacht auf ihre Villa. Er läßt ſich melden; er wird angenommen. Daß die Dame dabei erwähnt, wie ihr die Zeit des Beſuchs nicht ganz ſchicklich gewählt zu ſein ſcheine, macht die Sache wo möglich noch ſchlimmer. In la Crise reiſt ein vielbeſchäftigter Arzt, der im Anfang ausdrücklich verſichert, höchſtens zwei Stunden Zeit zu haben, blos um einer hübſchen Dame zu gefallen, wie er geht und ſteht, mit ihr aus der Stadt fort, bleibt acht, vierzehn Tage auf dem Lande, ohne ſich um ſeine armen Patienten mehr zu bekümmern, wie ein Adler um Maikäfer. Dergleichen grobe Zeichnungsfehler fallen bei Feuillet um ſo mehr auf, als ſie in einem ſeltſamen Widerſpruch mit ſeiner bis in die kleinſten Details ſorgfältigen Malerei ſtehen.

Digitized by Google

Zum Theil finden dieſe Verſtöße in der leidigen, bei ihm ſehr beliebten Manier, in Briefen und Tagebuchblättern zu erzählen, ihre Erklärung, wenn auch nicht Entſchuldigung. Natürlich, wenn der Held handeln und denken und zugleich Buch über ſeine Handlungen und Gedanken führen ſoll, ſo müſſen daraus die wunderlichſten Dinge entſtehen. Da kann es ihm z. B. begegnen, daß er ſich (wie im Jeune homme) den linken Arm bricht, und mit dem rechten ſchreiben muß, daß er ſich den linken gebrochen hat; oder einem Freunde berichten muß, daß ſeine Geliebte ſoeben im Nebenzimmer ſtirbt (wie in der Petite comtesse). Uebrigens iſt es ſehr begreiflich, weshalb gerade Feuillet dieſer Art zu erzählen den Vorzug giebt. Seine Erfindungsgabe iſt, wie wir geſehen haben, nicht eben bedeutend. Da iſt es ihm nun ſehr bequem, ſtets ſelbſt auf der Bühne zu bleiben, um, wenn es mit ſeinen Acteurs nicht recht fort will, das Publikum durch mehr oder weniger geiſtreiche Betrachtungen in Form von Parabaſen zu unterhalten. Dieſe Subjectivität, die ihn wie alle nicht im eminenten Sinne dichteriſche Naturen fortwährend nöthigt, hemmend in den raſchen Gang der Handlung einzugreifen, verleitet ihn ſogar, ſelbſt in die Schauſpiele Tagebuchblätter einzuſchmuggeln. So kommt es, daß die Novellen halbe Schau-

Digitized by Google

ſpiele, und die Schauſpiele halbe Novellen werden, in denen die Scene bald in einem Boot, bald in einem Wagen und überhaupt ſtets da iſt, wo es dem Autor gerade paßt.

Bis hierher haben wir unſern Dichter auf ſeiner Laufbahn mit einer Achtung, welche man dem Talente nie verſagt, und einer Sympathie, welche ſeine mannigfachen liebenswürdigen Eigenſchaften rechtfertigen, begleiten können. Nach dem zuletzt genannten Werke aber tritt eine Wandlung mit ihm ein, die freilich auch ebenſo gut oder beſſer ein neues und nothwendiges Stadium ſeiner dichteriſchen Laufbahn genannt werden kann. Feuillet hatte ſich von ſeinem erſten Auftreten an als ein ächtes Kind ſeiner Zeit gezeigt, behaftet mit den vielen Schwächen und den mancherlei Vorzügen der Zeit: frivol, ſkeptiſch, eitel, gefallſüchtig, aber auch anmuthig, gewandt, geiſtvoll und nicht ohne Herz und Sinn für das Gute und Edle. Es war vorauszuſehen, daß ein ſo biegſamer und ſchmiegſamer Geiſt ſich niemals in der Oppoſition befinden, niemals durch die Kraft und Leidenſchaft des Propheten, des Reformators überraſchen, vielmehr ſtets auf der Seite des gerade herrſchenden Princips ſtehen und der Herold und Verkünder des gerade herrſchenden Princips ſein würde. Die Dichter von dem Schlage Feuillet's

Digitized by Google

müſſen nun einmal mit dem großen Strome ſchwimmen, wenn ſie ſich überhaupt über Waſſer halten wollen. Wohin ſie der Strom führt, dahin ſtellen ſie ihre Segel. Iſt der Strom gnädig und hält ſie in der Mitte feſt, wo er tief und klar iſt, ſo giebt's ein gar hübſches Schauſpiel — das ſchwanke Schifflein mit den luſtig flatternden Wimpeln; wälzt der Strom aber trübe ſchlammige Waſſer, die brauſend über Untiefen und Klippen rauſchen — dann iſt das ſchaukelnde, hülfloſe Ding ein gar kläglicher Anblick.

Feuillet hat nun das Unglück gehabt, mit ſeinem Talente in eine Entwickelungsphaſe ſeiner Nation hineinzuwachſen, die, wie ſelten eine, geeignet iſt, ein hübſches Talent zu ruiniren. Man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß Feuillet, der Dichter, an dem Imperialismus zu Grunde gehen wird, vielleicht ſchon zu Grunde gegangen iſt, und wollten die Götter, der Imperialismus hätte keine ſchlimmeren Sünden auf dem Gewiſſen! Freilich, ein widerwärtiger Anblick iſt es immer, wenn die Geiſtbegabten, wenn die, welche durch Seelenadel, Bewußtſein des Talentes, durch die Achtung vor ſich ſelbſt und vor dem Richterſtuhle der Zeit doppelt und dreifach verpflichtet ſind, den Wagen des Götzen ruhig an ſich vorüberziehen laſſen, ſich in

Digitized by Google

den Staub des Weges werfen, und mit der Stirne, die immerdar zum höchſten Ideal emporgerichtet ſein müßte, den Staub des Weges berühren, und leider geben uns nur zu viele Schriftſteller des heutigen Frankreichs dies häßliche Schauſpiel. Ihre Werke tragen in unverkennbarer Weiſe einen und denſelben Stempel, den wir, in Ermangelung einer anderen Bezeichnung, den Stempel des Imperialismus nennen möchten. Nicht alle charakteriſtiſchen Eigenſchaften der ſo abgeſtempelten Werke haften an der Oberfläche; im Gegentheil findet man einige nur durch eine ſorgfältige Analyſe; die meiſten freilich liegen ſo plump und frech da, daß auch das unbewaffnete Auge ſie noch bequem erkennen kann.

Das Hauptkennzeichen iſt, daß bei Werken dieſer Art der Schwerpunkt des Intereſſes, welches ſie erregen, nicht in ſie ſelbſt, ſondern in das Verhältniß fällt, in welchem ſie zu der actuellen politiſchen Situation, genauer noch: zu dem für den Augenblick ausgegebenen Mot d'ordre ſtehen; und daß, welche proteiſche Kunſt der Vermummung auch angewandt wird, des Pudels Kern immer die Glorification des Kaiſerthums iſt.

Die beiden Werke Feuillet's, die noch zu beſprechen bleiben, „Sibylle“ und „Montjoye“, ſind nun ganz

Digitized by Google

offenbar und unleugbar in dem obigen Sinne imperialiſtiſch abgeſtempelt.

Die Heldin des erſtgenannten Werkes, eines Romans, iſt ein junges, ſchönes und (was ſich bei Feuillet eigentlich von ſelbſt verſteht) unermeßlich reiches, unſäglich liebenswürdiges Mädchen, von einer ſo abſonderlichen Frömmigkeit, daß ſie es nicht über das Herz bringen kann, ihren Geliebten, einen (im Feuillet'ſchen Geſchmack) durchaus edlen Charakter zu heirathen, weil er aufrichtig genug iſt, zu bekennen, daß er nicht an einen geoffenbarten Gott glaube. Da die jungen Leute nun ſich viel zu ſehr lieben, als daß ſie ohne einander leben könnten, der Dichter aber (der ſich durchweg auf den Standpunkt ſeiner Heldin ſtellt) eine ſo unheilige Ehe nicht einzuſegnen vermag, ſo bleibt ihm nichts übrig, als die Sache ſo einzurichten, daß das Liebespaar ſich eines Nachts im Walde verirrt, die Heldin ſich dabei ein Sumpffieber holt, und ihr Geliebter, in der Raſerei der Verzweiflung, am Lager der Sterbenden zum Apoſtaten des Wiſſens und Neophyten des Glaubens wird. Nun kann der Prieſter, der zugegen iſt, wenigſtens beten: „Lieber Gott, Gott der Liebe! Du weißt, wie ſehr ſie ſich geliebt ... und wie ſehr ſie gelitten haben! ... Mögen dieſe beiden Seelen, die einander ſo würdig ſind und welche

Du jetzt trennen willst, eines Tages in der Ewigkeit vereinigt werden! Und segne Du, was ich in Deinem Namen verspreche."

Man traut seinen Augen kaum! Ein Gott der Liebe, der zwei gute, einander würdige Seelen, die sich sehr lieben, trennen, aus höheren theologischen Rücksichten trennen muß, um sie, nachdem sie sich (oder genauer: er sie) zu Tode gequält, hinterher in einem mystischen Jenseits zu vereinigen — einen solchen Nonsens wagt ein Dichter in der Sprache Molière's, Rousseau's und Voltaire's zu plaidiren, ohne fürchten zu müssen, von der Bühne heruntergezischt zu werden! Was soll man von einem solchen Publicum, was soll man von dem Dichter sagen? besonders von dem letzteren! Ist es wahrscheinlich, ist es auch nur denkbar, daß der blasirte Liebling der Salons, der freilich Zeit seines Lebens die Dame Ehrbarkeit feierlich am Arm geführt, aber noch jedes Mal verständnißinnig mit den Augen gezwinkert hat, wenn die Dirne Frivolität ihn im Vorüberhuschen mit dem Ellbogen streifte, wirklich und allen Ernstes unter die Frommen gegangen ist? daß es wirklich seine wohlerwogene feste Ueberzeugung ist: nicht der Edelmuth des Herzens, ein klarer Verstand, eine aufrichtige, tiefe Liebe, sondern die officielle kirchliche Gläubigkeit

Digitized by Google

ſei die einzig unerſchütterliche Baſis einer glücklichen Ehe! — Iſt dies denkbar?

Schwerlich! und wahrſcheinlich würde Niemand eine ſolche Zumuthung, wenn man ſie ihm in purem Ernſt machte, ſo lächerlich finden, als der Dichter ſelbſt. Im Grunde glaubt auch das Publikum (wenigſtens der einigermaßen verſtändige Theil deſſelben) nicht an dieſe Farce. Für wen alſo wird ſie eigentlich aufgeführt? und warum findet ſie dennoch eine ſolche Beachtung, daß binnen wenigen Wochen drei, vier Auflagen des Buches nöthig werden? Dazu kommt, daß der Roman — wie das bei allen Werken der Fall iſt, auf denen der Fluch des Abfalls von dem Geiſte der Wahrheit ruht — trotz der ſauberen Zeichnung der Charaktere, trotz der nicht geringen Kunſt der Compoſition, trotz der Feinheit der Sprache nicht blos ein verkehrtes, verfehltes, kindiſches, ſondern auch im eminenten Sinne langweiliges Buch iſt — und dennoch! dennoch!

Hier giebt es nur eine Erklärung. Das Publikum kennt ſehr wohl des Dichters intime Relation zum Hofe, das Publikum weiß, daß eine gewiſſe hohe, durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnete Dame den Dichter mit ihrem ganzen Wohlwollen beehrt. Wie iſt es anders möglich, als daß die hohe Dame den tiefſten

Digitized by Google

Abſcheu vor der Fanny- und Mogador-Literatur hat? daß die Demi-monde ihr ein Scheuel und Gräuel iſt? daß ſie den ihr ergebenen, von ihr bevorzugten Dichter bittet, dieſem Gräuel ein Ende zu machen, dem verblendeten Volke zu zeigen, wie eine wahrhaft ſchöne Seele denkt, fühlt? daß ſie den Dichter bittet, einen Roman zu ſchreiben, den auch les jeunes demoiselles leſen können, einen Roman, in welchem die Heldin ſo ſanft, ſo gut, ſo wohlthätig, ſo rein, ſo ſtrenggläubig iſt, wie — wie, enfin wie die Dame, die wahre Dame ſein muß.

Angenommen nun, Feuillet's „Sibylle" wäre dieſer Roman, ſo iſt es doch ſelbſtredend, daß derſelbe kein gewöhnlicher Roman iſt, ſondern vielmehr ein Manifeſt, eine (und noch dazu beſtellte) Predigt, ein Glaubensbekenntniß, ein allerhöchſtes pikantes Glaubensbekenntniß, hinter dem, wer weiß was, ſtecken mag, und das man alſo leſen muß, auf alle Fälle leſen muß!

Oder man denke ſich folgenden Fall.

In dem intimen Cirkel, welchen eine allerhöchſte Perſon um ſich verſammelt, und zu dem auch unſer Dichter zugelaſſen zu werden die Gnade hat, kommt die Rede unter anderem auf den Hauptvorwurf, welchen alberne Ideologen dem Imperialismus machen, nämlich, daß er die materialiſtiſche Richtung der Zeit

Digitized by Google

entſchieden begünſtige, ja daß er die wahre Incarnation eben dieſer Richtung ſei. Im Grunde ſeines Herzens iſt nun freilich ein Jeder in dem Kreiſe überzeugt, daß dieſer Vorwurf eigentlich gar kein Vorwurf, daß, wer ſich ein großes Vermögen machen oder einen Thron erobern kann, und aus dieſen oder jenen Gewiſſensſkrupeln davon abſteht, ein Narr oder ein Feigling, oder Beides iſt — aber in den Augen der großen Menge, die — glücklicherweiſe! — noch immer an jenen Gewiſſensſkrupeln laborirt und eben deshalb ewig die große Menge bleiben wird, iſt eine ſolche üble Nachrede immer unbequem, und wenn es ein Mittel gäbe, den böſen Leumund zum Schweigen zu bringen ..... denn, ſehen Sie, meine Herren, die Moral, die öffentliche Moral! man muß ſie begünſtigen, öffentlich begünſtigen! Unſere Literatur iſt zu frivol geworden. Wir müſſen eine moraliſche Literatur ſchaffen; gerade von uns muß auch nach dieſer Seite hin eine neue Aera datiren. Sie (meine Herren von der Feder) müſſen rühriger ſein, obgleich ich gern und dankbar anerkenne, daß Ihr Talent ſich in einigen Fällen bewährt hat. Die Geſchichte der ſchönen Seele, die uns neulich unſer Freund hier erzählte, war trefflich, wirklich rührend; nur ſollte er uns auch die andere Seite der Medaille zeigen, neben den Engel

Digitized by Google

den Teufel malen, eine Vogelſcheuche für die Spatzen, einen hartgeſottenen Sünder, einen Börſenſpeculanten natürlich, wie ihn ſich der Pöbel denkt, „einen jener freien und ſtarken Geiſter, an denen dies Jahrhundert keinen Mangel hat .... für den, mit Ausnahme der großen Moral, der Moral des Erfolges, Alles unter der Sonne Aberglaube, Dummheit, Vorurtheil iſt! Gerechtigkeit, Ehre, Gewiſſen, Gott ... poetiſches Larifari und Kinderei, vorausgeſetzt, daß das poſitive Geſetz, daß die Polizei ſich keinen Einſpruch erlaubt! ... Die Einfältigen und Schwachen ſtolpern mühſam auf der rauhen Straße des Lebens vorwärts, denn bei jedem Schritte werden ſie durch irgend einen Scrupel, durch irgend eine Regung des Herzens oder Gewiſſens aufgehalten ... Die Starken überholen ſie während deſſen, treten ſie in den Staub und gelangen an's Ziel! Die Schwachen fühlen ihre Augen ſich feuchten, und ihre ſchlimmſten Leidenſchaften entſchwinden bei dem bloßen Gedanken an ihre Mutter, ihre Frau, ihr Kind ... Die Starken würden ihren Ehrgeiz, ihr Vergnügen verfolgen, und ginge ihr Weg über den Leib ihres Vaters, über die Ehre ihrer Tochter!... Ein Wort, ein Ruf, ein Stück zerriſſener Seide macht das Herz der Schwachen ſchlagen und ſie ſtürzen ſich in den Tod für ihren Glauben,

Digitized by Google

für ihr Vaterland, während die Starken die öffentliche Gefahr zum Gegenstand ihrer Speculationen machen und auf Hauſſe manövriren in dem Augenblick, wo der Staat zu Grunde geht! — Das iſt unſer heutiges Geſchlecht! ... Nun wohl, ſei glücklich! ... Was mich betrifft, ſo will ich lieber verhungern, als die Freuden und den Ruhm der Welt um einen ſolchen Preis erkaufen, verhungern in dem Schmutz des Rinnſteins ... den Himmel über mir ... und in mir, in meinem Herzen, ein Stück Glaube und Hoffnung!"...*)

Bravo, bravo! Vortrefflich, ganz vortrefflich! Bringen Sie uns das in ein Schauſpiel! Das muß wirken. Und vergeſſen Sie nicht, ein wenig hervorzuheben, wie der Imperialismus, weit entfernt, dergleichen Miasmen zu erzeugen, im Gegentheil die Atmoſphäre reinigt; wie wohlthätig für einen überfüllten, hypertrophiſchen Körper der Geſellſchaft ein kleiner Aderlaß iſt, wie nervenſtärkend ſo ein geſunder Krieg — Blut und Eiſen, Magenta und Solferino ... ich denke, Sie wiſſen jetzt, wie ich das Ding angefaßt ſehen möchte ...

Wenn Feuillet's Schauſpiel „Montjoye" nicht auf dieſe Weiſe entſtanden iſt, ſo hätte es doch ſo entſtehen

*) Montjoye. IV. 10.

Digitized by Google

können. In der That ist an diesem Stücke die Genesis, der intime Zusammenhang, in welchem dasselbe mit dem herrschenden Regime steht, der Eifer, mit welchem es für die Beglückungstheorien des Napoleonismus Propaganda zu machen sucht, das einzig Interessante. Im Uebrigen ist es ein langweiliges Stück in fünf langen, sich mühselig hinschleppenden Acten, voller Unwahrscheinlichkeiten, Uebertreibungen, plumper Contraste, voller verdächtiger Effecte und nicht minder verdächtiger Moral, ganz im Charakter des Genres, das Schiller für ewig mit dem bekannten Distichon gebrandmarkt hat.

Es ist nur zu begreiflich, daß, wenn in einem Staate Vieles faul ist, der Athem seiner Dichter schwerlich ganz rein sein kann; nur zu begreiflich, und doch wie traurig, wie demüthigend, wie entmuthigend! Ist nicht der babylonische Thurm der modernen Cultur, an dem wir Alle bauen, so riesig in die Breite und Höhe gewachsen, daß kein Einzelner mehr das Ganze zu überschauen vermag, daß keiner mehr recht weiß, was sie drüben schaffen, und ob auf der andern Seite nicht ebenso viel wieder einfällt, als hier gebaut wird, daß jeder Handwerker nur noch seine allernächsten Nachbarn kennt? Wer soll denn nun in uns, den Handwerkern, das Gefühl der Gemeinschaft, der Brü-

Digitized by Google

derlichkeit, ohne das zuletzt doch Alles in's Stocken geräth, wach erhalten, wenn nicht der Dichter? Dies Gefühl zu wecken, wo es schläft, es wach zu erhalten, wo es lebendig ist, war von jeher sein schöner Beruf und ist es heute mehr als je. Er soll uns den trüben Gedanken, daß all unser Wissen und Schaffen doch nur Stückwerk sei, durch seine Melodien verscheuchen, er soll uns die verlorne Harmonie der Seele wiedergeben. Er soll uns, die wir uns in den Widersprüchen des Lebens wie in tückischen Schlingen fangen, die wir an Hemmnissen aller Art, welche wie Schlagbäume unsern Weg versperren, die Hände blutig ringen — mächtig ergreifen und mit sich hinauftragen in eine Höhe, von der herab des Königs Scepter und des Bettelmanns Stab gleicherweise nur als Insignien menschlicher Gebrechlichkeit erscheinen, und aller Erdenjammer nur wie blaue Schatten, die über eine sonnenhelle Landschaft jagen. Er soll sich mit den Zöllnern und Sündern zu Tisch setzen und durch gute, mitleidsvolle, tröstende Rede ihr bittres Sclavenmahl so versüßen, daß ihnen ist, als speisten sie aus goldenen Schüsseln an der Tafel der ewigen Götter, und in den Prunksaal des Tyrannen soll er treten, und an die Marmorwand geheimnißvolle, fürchterliche Worte schreiben, daß dem Herrn über Leben und Tod graut

vor ſeiner eignen Herrlichkeit. Das ſoll der Dichter, das thaten die Dichter, die großen Meiſter der herrlichen Kunſt, denen die dankbare Menſchheit einen Platz in ihrem Pantheon anwies!

Wollen wir damit geſagt haben, daß wir nur die Geiſtesrieſen, von denen in Jahrhunderten einer unter uns aufſteht, in dieſem Pantheon ſehen mögen, und alle Anderen ohne Weiteres zu den Todten werfen? Keineswegs. Die Breite des Lebens mit heiterem Auge zu überſchauen, geſtattete nur Wenigen ein günſtiges Geſchick, und nicht vielen ward die dämoniſche Divinationsgabe, der ein Knochenſplitter genügt, aus ihm das ganze Skelet zu conſtruiren. Es giebt auch Andere, bei deren Geburt ſich dieſe oder jene Fee nicht eingeſtellt hatte, Andere, von denen Einer ſingt:

Jeté sur cette boule,
Laid, chétif et souffrant,
Etouffé dans la foule,
Faute d'être assez grand —

und doch ſprechen wir ihre Namen mit Ehrfurcht und Liebe aus, und doch nennen wir ſie Poeten. Warum? Weil ſie den Mittelpunkt, in welchen zuletzt doch alle Radien führen: das Herz des Menſchen zu treffen wußten; weil ihnen trotz des kleinen Kreiſes, den ihr Auge überſah, die große Wahrheit aufgegangen war,

Digitized by Google

daß alles Vergängliche nur ein Gleichniß iſt; weil ſie ſich nicht irren ließen durch den Maskenſcherz des Weltgeiſtes, des ewig gleichen, der ſich hinter die Dinge ſteckt, die ewig wechſelnden; weil ſie überall dem geheimnißvoll-offenbaren Gedanken der Gott-Natur nachſpürten, bis ſie ihn fanden, und ſich an ihm durchglühten und mit ſich ihre Menſchenbrüder.

Und Octave Feuillet dringt nur ſehr ſelten bis zum Centrum, bis zum Herzen; faſt immer hält er die Maske für das wahre Angeſicht, nur zu oft zeigt er eine kindiſche Freude an den bunten Lappen, mit denen der nackte Leib verhüllt iſt. Er kann ſich nicht mit den Sündern zu Tiſch ſetzen, wenigſtens nicht mit den armen Sündern, denn er weiß gar nicht, wo ſie wohnen; dafür darf er aber der Protection ſehr reicher — Leute gewiß ſein. Will Octave Feuillet lieber für den Hof als für ſein Volk ſchreiben — wohl! Jeder ſehe, wo er bleibe! aber er bedenke auch, daß Niemand zweien Herren dienen, und daß eine Kaiſerin zwar Vieles verleihen kann, aber nicht — die Unſterblichkeit.

Digitized by Google

Die Liebe. Von J. Michelet.

Bekanntlich ist es eine schwere Aufgabe, viele Köpfe unter einen Hut zu bringen; indessen, schwer wie sie ist, mag sie doch wohl einmal gelöst werden, aber ein Buch über die Liebe zu schreiben, das die Herzen aller Leser befriedigte, das sich die Herzen aller Leser gewinnen könnte, ist geradezu unmöglich. Die Liebe ist eben wesentlich eine Herzensfrage, die von Jedem je nach der Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters, des Temperaments, der Lebensstellung, der individuellen Erfahrung, der Bildung, ja der Nationalität anders beantwortet wird. Besonders der Nationalität. Sollte Jemand dies letztere Moment gering anschlagen, so wird er von seinem Irrthum

Digitized by Google

zurückkommen, wenn er ein Buch, deſſen Gegenſtand weſentlich von der nationalen Atmoſphäre influenzirt iſt, ein Buch, in welchem das Herz des Autors nicht minder hörbar ſchlägt, als das Herz der Nation — wenn er Michelet's Buch: „Von der Liebe" lieſt.

Die Aphrodite von Melos iſt nicht verſchiedener von der Mediceiſchen Venus, als deutſche Liebe von dem franzöſiſchen amour.

Dieſes Moment des nationalen Unterſchiedes wird der deutſche Leſer von Michelet's Buch feſthalten müſſen, oder er läuft Gefahr, ſeinen Autor ſehr häufig entweder gar nicht zu verſtehen, oder, was eben ſo ſchlimm iſt, ihn falſch zu verſtehen und falſch zu beurtheilen, ihn hier der Uebertreibung anzuklagen, wo er in ſeinem Sinne durchaus nüchtern iſt, ihn dort der Frivolität zu zeihen, wo ſein Herz von den wärmſten, ja heiligſten Gefühlen erfüllt war. Der Deutſche iſt bekanntlich ein Virtuos in der Kunſt, ſich mit Leichtigkeit in fremde Stimmungen verſetzen, den Kreuz- und Querſprüngen der abenteuerlichſten Phantaſie mühelos folgen zu können, aber der Leſer von Michelet's Buch wird ſich erinnern, daß diesmal ſein Talent auf mehr als eine harte Probe geſtellt wurde. Wenn Michelet z. B. in einem gewiſſen Falle dem Gatten nicht nur das Recht zuſpricht, ſeiner ſchuldigen Gattin eine körper-

Digitized by Google

liche Züchtigung angedeihen zu laſſen, ſondern ihn ſogar auffordert, von dieſem ſeinem guten Rechte Gebrauch zu machen, ſo dürfte uns Deutſche dieſe Löſung des gordiſchen Knotens denn doch mindeſtens ſonderbar, ja widerwärtig bedünken, ſelbſt wenn die Medicin nach Michelet's Recept nur in geringer Doſis, und auch ſo nur dann verabreicht werden ſoll, wenn die Patientin ein entſchiedenes Verlangen darnach äußert und ſich für den heilkünſtleriſchen Gatten aus der Diagnoſe des Falls die Nothwendigkeit beſagten Medicaments herausgeſtellt hat. Dergleichen iſt eben nur erklärlich aus dem franzöſiſchen Naturell, das ſich eine lebhafte Freude nicht gut ohne obligates Feuerwerk, und einen tiefen Seelenſchmerz nicht ohne eine leidenſchaftliche Scene mit wüthenden Deklamationen, Zornausbrüchen, Fußfall, Thränengüſſen und — wie hier — gelinder körperlicher Züchtigung denken kann. Ja, wir glauben nicht zu irren, wenn wir in dieſer Stelle, wie noch oft im Buche, den Einfluß eines andern Elements zu verſpüren glauben, das ſich allerdings beſſer mit der celtiſch-romaniſchen, als der germaniſchen Natur verträgt. Bekanntlich iſt Michelet's Stellung zum Katholicismus eine entſchieden oppoſitionelle. Wer das noch nicht wüßte, könnte es aus dieſem Buche lernen. Das Mittelalter, und Alles,

Digitized by Google

was wir aus dem Mittelalter herübergeſchleppt haben, iſt ihm antipathiſch. Er läßt ſich keine Gelegenheit entgehen, wo er der verknöcherten ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft, die das Weib für unrein erklärte, und einer religiöſen Richtung, welche dem Weibe in der Kirche und außerhalb der Kirche den Mund verbietet, einen Hieb verſetzen kann. Und natürlich, wer, wie Michelet, mit Recht die Baſis unſers Lebens in der Familie findet, wer in der Ehe ein Inſtitut erblickt, das uns beſſer als irgend ein anderes zu jeder Menſchen- und Bürgertugend erziehen kann, wer die Heiligkeit der Ehe proclamirt und das Eindringen jedes Dritten, er habe einen Namen, welchen er wolle, er bekleide ein Amt, welches er wolle, auf das entſchiedenſte zurückweiſt, — der kann ſich wohl nicht anders, als oppoſitionell gegen eine Anſchauung verhalten, die den Schwerpunkt der Erziehung zur Heiligkeit in eine ganz andere Sphäre verlegt. Dadurch wird uns auch nur erklärlich, was uns ſonſt unbegreiflich erſcheinen könnte, warum Michelet wieder und immer wieder darauf zurückkommt, daß der Gatte der Gattin alles in allem, und beſonders ihr Beichtiger ſein müſſe; und warum er die junge Frau in Fällen, wo ſie von Gedanken heimgeſucht wird, die ſie dem Gemahl noch nicht zu geſtehen wagt, nicht in die Kirche an den Beicht-

Digitized by Google

ſtuhl, ſondern in ihren Garten an ihre Schweſter, die Roſe, weiſt.

Und allerdings iſt die junge Frau, wie Michelet ſie ſchildert, der Unterweiſung aller Art gar ſehr bedürftig, denn ſie tritt eben völlig unwiſſend in die Ehe — eine Annahme, die mit des Verfaſſers eigener Aeußerung, daß die Franzöſin ſehr früh reif ſei, und daß die katholiſche Erziehung, beſonders die Beichte, zu dieſer Frühreife ſehr viel beitrage, ſcheinbar im Widerſpruch ſteht. Aber auch nur ſcheinbar. Denn wenn einerſeits der Katholicismus wohl den von Michelet behaupteten Einfluß haben kann, ſo hat doch auch derſelbe Katholicismus die Nonnenklöſter und die von Nonnen geleiteten Penſionate geſtiftet, in welchen die meiſten jungen Franzöſinnen aus den beſſeren Ständen erzogen werden. Dieſe klöſterlich-ſtrenge Schule erhält die Mädchen lange jung, aber auch lange unwiſſend, iſt die Pflegerin jener „holden Ignoranz," die Heine ſcherzend ſeiner Mathilde vorwirft, als ſie ihm wieder einmal Gelegenheit giebt, über „die Lacünen der franzöſiſchen Erziehung" von ſeinem deutſchen Standpunkte zu ſtaunen. Michelet hingegen nimmt dieſe holde Ignoranz als eine Thatſache hin, die er vorfindet, und von der er überall in der Erziehung, die er den Gatten mit der Gattin vorzu-

Digitized by Google

nehmen lehrt, ausgeht. Dies führt auf einen andern Punkt, der ebenfalls den deutſchen Leſer befremden könnte. Es iſt nämlich in dem Buche von dem Brautſtand, dieſem in Deutſchland ſo überaus wichtigen Stand, ſo gut wie gar nicht die Rede, aus dem ſehr triftigen Grunde, weil der Franzoſe dies Verhältniß ſo gut wie gar nicht kennt. In Frankreich verlobt man ſich, um in acht Tagen, in Deutſchland, um vielleicht nach ebenſo viel Jahren zu heirathen. In Frankreich kommt es nicht ſelten vor, daß ſich die jungen Leute an ihrem Verlobungstage zum erſten Mal im Leben ſehen — eine Art der Ueberraſchung, die man in Deutſchland höchſtens fürſtlichen Perſonen reſervirt. Das franzöſiſche Mädchen wird, ſelbſt außerhalb des Kloſters, zu Hauſe von ſeiner Mutter ſehr ſtreng erzogen. Die franzöſiſchen Mütter, ſagt Michelet, ſind „terribles“; und er weiß viel von der Eiferſucht der Mütter auf ihre Töchter zu erzählen, wie knapp die arme Kleine gehalten wird, und wie ſie alle Abend zu hören bekommen kann: die Tochter iſt nicht übel, aber was iſt ſie gegen die Mutter! Daraus erklärt ſich Michelet's Paradoxon: „In Frankreich werden die Leute (vor allem die Frauen) mit der Zeit jung;“ erklärt ſich auch, warum in der Ehe, wie er ſie ſchildert, vieles vorkommt, vieles verhandelt wird, worüber

die jungen Leute in Deutſchland meiſtens ſchon vor ihrer Verlobung vollkommen einig ſind. Wer dieſen weſentlichen Unterſchied der nationalen Erziehung nicht im Auge behält, den dürfte, wie geſagt, vieles in dem Buche befremden.

Wie Leſſing in ſeinem unſterblichen Werke von der Gruppe des Laokoon ſeinen Ausgang nimmt, ſo ſtellt Michelet an die Schwelle ſeines Buches die Gruppe der Befreiung der Andromeda des Bildhauers Puget. Dies Werk iſt ihm mehr als ein Ausgangspunkt, mehr als ein geiſtreicher Vergleich. Die an den Felſen der phyſiſchen Nothwendigkeit mit den Ketten der Unwiſſenheit gefeſſelte Frau, wie er ſie ſchildert, iſt wirklich jene hülfloſe Andromeda, und der Mann, der ſie aus dieſer zwiefachen Gefangenſchaft befreien ſoll, wirklich jener liebenswürdige Perſeus. Ja, das Werk des Bildhauers iſt ſo ſehr ein Prototyp ſeines eigenen Werkes geworden, daß man auf ſein Buch wörtlich anwenden kann, was er von jener Gruppe ſagt: „Ein liebliches, leidenſchaftliches Werk, das in einer Beziehung albern iſt, und doch auch gerade dadurch ſeine Leidenſchaft beweiſt. Der Künſtler hat uns ſo für ſeine Kleine zu intereſſiren geſucht, daß er ſie ganz klein gemacht hat, von der Größe eines Kindes mit den Formen einer Frau.“ Michelet's Heldin iſt auch nur

Digitized by Google

der Form nach eine Frau, im Grunde aber ein wahres Kind, hülflos, abhängig, der phyſiſchen Nothwendigkeit rettungslos verfallen. Und er, der ſie befreien ſoll, gleicht auch nur allzuſehr jenem Perſeus; auch er iſt „der ſchwächliche Hercules eines Epigonengeſchlechts, wie ihn ein frauenhaft geſinntes Jahrhundert ſich denken mochte und wie ihn das ſtarke Alterthum nie concipirt hätte.“

Michelet erzählt uns, daß er ſein Leben lang gegen die Anmaßung des Materialismus gekämpft habe; und in der That, es thut Noth, zum mindeſten für den weniger ſcharfſinnigen Leſer, daß er das ausdrücklich verſichert, denn nach dieſem Buche zu ſchließen, würde man ihn eher für alles Andere, als für einen Gegner des Materialismus halten. Von einer Spontaneität des Willens iſt ſelten die Rede; faſt überall erſcheint die Frau als ſklaviſch abhängig von den Einflüſſen ihrer eigenen Organiſation; faſt überall unter der Botmäßigkeit der Naturgewalten. Die Zahl der Vorſichtsmaßregeln, deren Befolgung dem Gatten in dem Umgange mit ſeiner Gattin zur ſtrengſten Pflicht gemacht wird, iſt deshalb unerhört. Arme Männer! Ihr wähnt, was heute Recht iſt, ſei am nächſten Tage nicht Unrecht, und was am Morgen Vernunft, am Abend keine Thorheit; und bedenkt nicht, daß zu dem,

Digitized by Google

was ihr frei treibt, wie Essen und Trinken, für die Frau noch Eins, Zwei und Drei und Tausenderlei kommen muß. Ihr glaubt es mit einem Vernunftwesen zu thun zu haben, und habt es mit einer Sensitive zu thun, auf die Licht und Dunkel, und Wärme und Kälte, und Abend und Morgen, und heiterer Himmel und Gewitterwolken, und Gott weiß, was noch sonst Alles mit solcher Gewalt wirken, daß ihre Spontaneität beinahe Null ist. „Die Willenskraft," sagt Michelet, „ist nicht ein Riegel, den man einfach vorschieben und zurückschieben könnte; sie ist eher einem in unendlich viele Grade eingetheilten Thermometer zu vergleichen." Und nach dieser Thermometer-Theorie theilt er beispielshalber den Willen einer Frau, die ihre Tugend gegen die Zudringlichkeit eines Frechen zu vertheidigen hat, in dreißig Grade. Davon kommen zwanzig Grad auf die Ueberraschung u. s. w. u. s. w., und wie viel bleibt schließlich für den freien Willen? Sage und schreibe: ein Grad! Ich glaube, jede verständige und edle Frau wird sich einen Anwalt verbitten, der, um seine Clientin besser zu vertheidigen, sie zu einer Idiotin macht.

Michelet berichtet, daß ihm bei der Ansammlung und Sichtung der Thatsachen, aus denen sein Werk hervorgegangen, nichts mehr genützt habe, als die

Digitized by Google

Freundſchaft der Aerzte; er iſt ſtolz darauf, einige der berühmteſten des Jahrhunderts genau gekannt zu haben. Uns will bedünken, als ob dieſer Umgang ihm in Beziehung auf dies Buch eher ſchädlich als nützlich geweſen ſei. Es iſt immer bedenklich, wenn Laien mit den letzten Reſultaten einer Wiſſenſchaft experimentiren wollen, doppelt bedenklich, wenn dieſe Wiſſenſchaft eine exacte, durchweg auf Erfahrung baſirte iſt, wie die Medicin. Wie die Herren ſich räuſpern, das ſieht ihnen der Laie glücklich ab, und dabei bleibt es denn auch. Eine Hypotheſe wird bei ihm zur unumſtößlichen Gewißheit; ein vereinzeltes Factum, das in dem Organismus der Wiſſenſchaft vielleicht von ſehr untergeordneter Bedeutung iſt, erſcheint ihm wichtig genug, um es als Eckſtein für ein großes Gebäude zu benutzen. So fällt denn Michelet, ſo oft er auf einen gewiſſen anatomiſchen Atlas zu ſprechen kommt, der nach dem Urtheile der Kenner durchaus nicht zu den bedeutendſten Werken auf dieſem Gebiete gehört, jedesmal ehrfurchtsvoll auf die Knie; ſo ſpielen gewiſſe neuere Entdeckungen der Phyſiologie bei ihm eine ganz unverhältnißmäßige Rolle. Immer und immer wieder kommt er darauf zurück und verkündet es faſt triumphirend: die Frau iſt eine Kranke, und abermals eine Kranke; von 28 Tagen iſt ſie 15 bis

Digitized by Google

20 Tage, „man kann beinahe ſagen, immer“ eine Kranke. Und dieſe Krankheit nun beutet er in einer Weiſe aus, daß eine hyſteriſche Dame, die ihren Gatten und ihr ganzes Haus auf Rechnung ihrer ſchwachen Nerven zur Verzweiflung bringt, noch von ihm lernen könnte.

Es iſt wahr, daß Michelet dieſe ſklaviſche Abhängigkeit der Frau von den Naturgewalten, je weiter ſie ſich entwickelt, deſto mehr in den Hintergrund treten läßt; aber wahrhaft von ihnen emancipirt erſcheint ſie eigentlich doch nur erſt — als Greiſin. Erſt dann iſt ſie ihm das Vernunftweſen, als welches wir ſie ſehen möchten, ſobald der erſte Rauſch der Jugend verflogen iſt.

So iſt denn die Moral, die Michelet lehrt, nicht ganz die rechte Moral, ſeine auf dieſer Moral baſirte Liebe nicht ganz die wahre Liebe, und die nothwendige Folge dieſer Halbheiten iſt denn auch, daß ſeine Gatten trotz der undenklichen Mühe, die ſich der Gatte giebt, trotz der Willfährigkeit, mit der die Gattin dieſen Bemühungen des Mannes entgegenkommt, es nicht zur wahren Einigkeit, zur rechten Seelenharmonie bringen. Und weil ſie es auf Erden nicht dazu bringen, auch ſo nicht bringen können, — deshalb und nur deshalb mußte Michelet auf ſein irdiſches Drama

Digitized by Google

einen Epilog im Himmel folgen laſſen. Das Kapitel, überſchrieben: „Die Liebe über das Grab hinaus," iſt dieſer Epilog. Es iſt unmöglich, dem Autor hier noch folgen zu können, wenn man mit Fauſt der Anſicht iſt, daß dem Tüchtigen dieſe Welt nicht ſtumm ſei, und ſich unter andern die rechte Vereinigung zwiſchen zwei Gatten ſchon hier auf Erden vollkommen bewerkſtelligen laſſe.

Wenn nun ſo der Weisheit letzter Schluß nicht befriedigt, kann man der irdiſchen Klugheit des Buches ebenſo wenig unbedingten Beifall ſchenken. Ja, um es offen heraus zu ſagen: vieles Einzelne erſcheint in hohem Grade unpraktiſch, und das Ganze erinnert ein wenig an den Bogen in einer von Leſſing's Fabeln, den Bogen, welchen der Verfertiger ſo künſtlich drechſelte und ſo kunſtvoll zurechtſchnitzte, daß er zerſprang, ſobald der Jäger ihn zu ſpannen verſuchte. Die Gründe, welche verhindert haben, daß dem Werk die rechte Lebensfähigkeit wurde, ſind zweierlei. Sie liegen einmal in der Natur des Gegenſtandes und weitens in der Natur des Autors.

Michelet erzählt uns in der Einleitung die Entſtehungsgeſchichte ſeines Buches, kommt dabei auf ſeine eigene Lebensgeſchichte zu ſprechen und giebt uns eine ſehr intereſſante Skizze ſeiner Individualität. Wie

Digitized by Google

weit das Portrait ähnlich ist, lassen wir dahingestellt und halten uns vorläufig an seine eigenen Worte. Und so sehen wir denn einen Mann, der, in sein Museum gebannt, die Welt kaum einen Feiertag, nur so von weitem sieht; einen Mann, der „allem Coteriewesen fern stehend, unberührt von den Fragen der Zeit, sich in seine Gedanken einspinnt"; der, in natürlicher Folge dieser Vereinsamung, „oft alte, längst gefundene und bekannte Dinge von neuem suchte und fand;" der, wie sich dann wohl von selbst versteht, „die Menschen nicht kennt, und den deshalb auch Niemand haßt; dessen Schlachten die einer Idee gegen eine andere Idee waren." Zu diesem einsamen Denker, der nur durch seine Vorlesungen in directe Berührung mit dem Publikum kommt, fühlen sich nun die Leute, besonders die jungen, außerordentlich hingezogen. Das Dunkel, in welches er sich hüllt, verleiht ihm in den Augen der frivolen Menge eine gewisse mystische Erhabenheit. Man wallfahrtet zu ihm in sein Studierzimmer, wie zu einem frommen Einsiedler in der Wüste. Mit einem Worte, man treibt einen Cultus mit ihm, der ein ganz klein wenig übertrieben, und deshalb wie alles Uebertriebene ein ganz klein wenig lächerlich ist. Ein Arzt in der Provinz, den er nicht kennt, schreibt ihm, daß er seine Braut, die er in einigen Tagen

Digitized by Google

heirathen wollte, verloren habe. Der Arme will nichts, als einem Manne, dem er Herz zutraut, sein Leid klagen. Besonders sind es die Damen, die sich gläubig an ihn wenden, um ihren Herzenskummer, ihr tausendfaches Weh zu beichten. Die Correspondenzen, die er mit seinen Anhängern und Anhängerinnen in Nähe und Ferne über die zartesten Geheimnisse des Menschenherzens pflegt, wachsen zu Bergen. Aus diesem und ähnlichem Material sammelt der Menschenscheue seine Menschenkenntniß. Da kommen die Jahre 1848 und 1849 mit ihren socialen Trauerspielen. „Eine fürchterliche Kälte verbreitete sich in der Atmosphäre; es war, als ob sich alles Blut aus unsern Adern zurückgezogen hätte." Der längst gehegte Plan, seinem Volke „das Buch der wahren Liebe" zu schreiben, reift zum Entschluß.

Nun fragt man sich doch unwillkürlich: ist dieser Mann, der noch eben von sich selbst behauptete, „daß seine Einsamkeit ihm das rechte Verständniß für das, was der Augenblick heischt, raubte," der rechte Mann für ein Werk, das mehr als jedes andere, die intimste Kenntniß der Gesellschaft, für die es geschrieben wird, voraussetzt? Man fragt sich: können dergleichen vertrauliche Mittheilungen, die sich der Mittheilende nach Menschenart doch erst sorgfältig zurechtlegt, die eigne

Digitized by Google

Anſchauung erſetzen? Wird der einſame Gelehrte nicht Vieles vorbringen, worüber der Mann von Welt nur lächeln wird? Und dieſer Mangel der friſchen Luft des realen Lebens macht ſich denn auch in dem Buche ſehr bemerkbar. Nicht, als ob nicht Michelet anderweitig zur Löſung ſeiner Aufgabe in einem eminenten Grade befähigt wäre! Im Gegentheil! Es möchte wenige Geiſter von ſolcher Geſchmeidigkeit, ſolcher Zartheit, ſolcher Feinfühligkeit geben; vor allem wenig Männer, die einen ſo mikroskopiſchen Blick für die geheimſten Falten des Frauenherzens hätten — eine ſolche außerordentliche Gabe der Divination und Intuiton, in welcher Michelet vielfach an Leopold Schefer erinnert. Aber ſelbſt dieſe wunderbare Begabung wird für Michelet verhängnißvoll. Er lebt das Alles, was er ſeine Gatten erleben läßt, ſo ſehr ſelbſt mit, daß er ſelten über ſeinem Gegenſtande ſteht. Michelet richtet nicht, denn die Thränen, die er mit ſeiner büßenden Magdalene weint, erſticken ſeine Stimme. Keine Spur in ihm von drakoniſcher Strenge! Weiß er doch mit mathematiſcher Gewißheit, die Aermſte hatte nur über den dreißigſten Grad ihres freien Willens zu verfügen. Wer wollte da hartherzig ſein!

Und nun ſpielt ihm ſeine unendlich bewegliche Phantaſie die wunderlichſten Streiche. Dieſer Phan-

Digitized by Google

taſie erſcheint nichts unmöglich. Ueber berghohe Hinderniſſe fliegt ſie weg, leicht wie ein Vogel. Sie ſchafft ſich, was ſie braucht, mit einer Ungenirtheit, die den durch die Taſchenſpielerkunſtſtücke des Grafen von Monte-Chriſto verwöhnten Franzoſen allerdings weniger auffallen mag, als uns nüchternen Deutſchen, die wir noch immer die alberne Gewohnheit haben, nach wie? wo? und warum? zu fragen. — Eine junge Kaufmannsfrau langweilt ſich in ihrem düſtren Laden; ſie läßt ſich aus lieber langer Weile von einem hübſchen Kunden den Hof machen. Nun wohl! Bringt ſie hinauf in das vierte Stockwerk, daß die friſche Luft und das helle Licht ihr die finſtern Gedanken verſcheuchen und der Blick auf eine Kette ſchneebedeckter Alpen ihre gedrückte Seele aufrichte. Eine Kette ſchneebedeckter Alpen! So etwas macht Michelet nicht mehr Schwierigkeit, wie einem Couliſſenmeiſter ein anderes Verſatzſtück. — Oder die junge Frau hat ſich in einen Ausländer verliebt; ſie hält ihn für einzig in ſeiner Art, für ein Unicum, für einen Phönix. Wie ſich da helfen? Nichts leichter als das. Bringt ſie in die Heimath des blonden Sohnes von Albion, in das Vaterland des dunkeläugigen Südländers. Dann wird ſie ſehen und erfahren, daß es noch mehr blauäugige, langbeinige, oder ſchwarzlockige, ſchlanke

Digitized by Google

Jünglinge unter der Sonne giebt, und sie wird kurirt sein. Aber Reisen kostet Geld; vielleicht hast Du keins im Ueberfluß. Bete zum heiligen Monte-Christo!

Und ist der Fall sehr bedenklich, hängt der Himmel von Paris zu schwer über der armen Frau, so gilt es, auszuwandern in eine ganz neue Umgebung, unter wildfremde Menschen, wo möglich unter die Wilden. Dort wird die Thörin erkennen, was sie an dem Gatten besitzt, wird sich eng an ihn schließen und Alles wird wieder gut werden. Aber der Mann ist gefesselt an die Scholle, an seinen Beruf, mit tausend Ketten gefesselt an sein Vaterland. Bleibt mir zu Hause, herrscht ihm Michelet entgegen, der hier wirklich einmal die Geduld verliert, bleibt mir zu Hause mit euren jämmerlichen Bedenklichkeiten. Zerreißt alle Bande und wandert aus — oder? Ja, wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

Wer wollte leugnen, daß die Aufgabe, die sich Michelet stellte, in sich selbst fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat? Worauf mußte in dieser Schilderung des ehelichen Lebens nicht alles Rücksicht genommen werden! Schiffte er an der Scylla, allzu speziell zu sein, glücklich vorbei, so verschlang ihn die Charybdis einer vagen, auf Alles, d. h. auf Nichts passenden Allgemeinheit. Gleich von vornherein sucht

Digitized by Google

er ſich freilich die Sache dadurch leichter zu machen, daß er dem jungen Paare, welches er von dem Hochzeitsbette bis zum Grabe begleiten will, eine gewiſſe Stellung in der Geſellſchaft giebt. Den ſehr Reichen, meint er, iſt nicht zu rathen, und den ganz Armen iſt nicht zu helfen; und erklärt: „Ich ſchreibe für diejenigen, die ihr Leben mit einer gewiſſen Freiheit einrichten können, d. h. für die Armen, welche die häusliche Arbeit vor Noth ſchützt, und für die freiwillig Armen, d. h. für die wohlhabenden Leute, die verſtändig genug ſind, einfach ohne große Bedienung zu leben und ſich eine wirkliche Häuslichkeit zu ſchaffen.“ Dieſe freiwillig Armen, denn die erſte Claſſe kann man nur von vornherein ſtreichen, ſind, wie ſich hernach herausſtellt, Leute, die eine eigne Villa beſitzen, in der die Fußböden aller Zimmer, ſelbſt die Treppen mit dichten, weichen (übrigens nicht koſtbaren!) Teppichen bedeckt ſind, eine Villa mit einem hübſchen Ziergarten, in welchem Springbrunnen plätſchern, u. ſ. w., ſind mit einem Worte Leute, die zu der glücklich ſituirten Minorität derer gehören, die thun und laſſen können, was ſie wollen. Indeſſen wird man über die Lebensſtellung des Gatten nicht ſo ganz klar. Einmal erſcheint er wieder arm und muß beim erſten Morgengrauen an die Arbeit. Ein anderes Mal

Digitized by Google

müſſen die Renten wieder ſehr geſtiegen ſein, denn er kann ohne weiteres mit ſeiner reiſebedürftigen jungen Frau ein paar Jahre in die Welt hinausziehen. Jetzt ſcheint er das Leben eines Glücklichen, qui procul negotiis, zu führen; dann muß er wieder, nach allem was man von ihm hört, mindeſtens Miniſter ſein.

Ueber dieſe Inconſequenzen wolle man mit dem Autor nicht rechten. Es war vorauszuſehen, daß er es mit ſeiner erſten Annahme nicht allzu genau nehmen, und die Situation der jungen Leute, je nachdem er dieſe oder jene Seite ſeines Gegenſtandes behandeln, dieſe oder jene Wahrheit exemplificiren wollte, nach Gutdünken verändern werde. Allein Eines muß man entſchieden tadeln, und das iſt, daß Michelet ſeine Ehe, in welcher wir über die intimſten Beziehungen des Familienlebens belehrt werden ſollen, kinderlos ſein läßt, oder ſo gut wie kinderlos. Denn nur im Anfang zeigt uns Michelet die Gattin als Mutter. Das Kind aber kann ſein zehntes Jahr kaum überlebt haben, denn ſpäter iſt von ihm nie wieder die Rede, und jedenfalls iſt es lange vor dem Vater geſtorben, denn bei dem Tode des Gatten ſteht die Wittwe ganz allein da. Kein Sohn, auf deſſen treuen, ſtarken Arm ſich die Tiefgebeugte ſtützen könnte, keine blühende Tochter, aus deren hoffnungsfriſchem Leben ſie Troſt

Digitized by Google

zu ſchöpfen vermöchte. Nicht in ihren, in ſeinen Kindern, nur in der Schaar der Freunde lebt der Dahingeſchiedene fort. Wir geſtehen, daß wir uns dieſe Auslaſſung ſelbſt aus Michelet's offenbarer Abſicht, alle Aufmerkſamkeit des Leſers auf das Verhältniß des Gatten zur Gattin zu lenken, nicht erklären können. Denn wird nicht dieſes Verhältniß durch die Kinder, je mehr dieſe heranwachſen, deſto weſentlicher modificirt? Verwebt ſich das Leben der Kinder nicht ſo mit dem der Eltern, daß es gar nicht einmal möglich iſt, die einen Fäden aus den andern rein herauszulöſen? Erziehen ſich die Eltern ſelbſt an den Kindern nicht in demſelben Maße, wie dieſe von ihnen erzogen werden? Iſt die Liebe zu den Kindern nicht das nothwendige Complement der Gattenliebe? Michelet durfte dies Moment nicht ſo obenhin behandeln, wollte er wirklich ſeinen Zweck, das „Buch der wahren Liebe" zu ſchreiben, erreichen.

Und ſoll nun mit alledem geſagt werden, daß Michelet's Buch, weil es nicht das iſt, was ſich der Verfaſſer darunter dachte, nun gar nichts und ganz werthlos ſei? daß es ſich der Mühe des Leſens nicht verlohne? Keineswegs! Wenn das ſchöne Wort: daß, Großes gewollt haben, auch groß ſei, auf Bücher ſeine Anwendung findet, ſo kann man auch dieſem Buche

Digitized by Google

seine Achtung nicht versagen. Was Michelet gewollt hat, ist so groß und schön, daß er sein Ziel nicht zur Hälfte erreicht zu haben braucht und dennoch Großes und Schönes geleistet haben kann. Und das hat er, und es wäre Impietät gegen den edlen Mann, wollte man es leugnen. Wer gegen die wohlthuende Wärme, gegen die Gluth der Begeisterung, mit der das Buch geschrieben ist, unempfindlich bleiben kann, der hat sich schwerlich tief in dasselbe hineingelesen. Und wenn man behaupten muß, daß in ihm Manches verfehlt, Vieles übertrieben und Einiges albern sei, so ist damit durchaus nicht gesagt, daß nicht Alle, Männer und Frauen, aus ihm nicht nur Einiges und Manches, sondern viel, sehr viel lernen können. Michelet hat nicht die tiefste Tiefe der Liebe ergründet. Mag sein. Aber daß die Liebe einer fortwährenden Vertiefung fähig sei, hat er bis zur Evidenz nachgewiesen, und auch damit ist schon viel gethan. Es ist schon viel gewonnen, wenn dem frivolen und blasirten Publikum zu Gemüthe geführt wird, wie hohl doch ihre Existenz im Grunde ist, wie erbärmlich ihre Liebe, jene „Raupenliebe, die sich von Blatt zu Blatt schleppt, überall nur den Rand benagt und nie bis zur wahren Süßigkeit dringt."

Und hier ist es, wo die moralische Tendenz von

Digitized by Google

Michelet's Buch mit der politiſchen zuſammenfällt. Wenn ein Mann in Frankreich über die Sittenloſigkeit, die wie ein Gift die oberen Schichten der Geſellſchaft zerfreſſen hat und von dort tiefer und tiefer in den ſocialen Körper ſickert, empört iſt; wenn ein Mann die Schmach der Despotie, die auf ſeiner Nation laſtet, tief und bitter empfindet; wenn ein Mann in Frankreich die ſchnöde Trias: Lüge, Dummheit und Tyrannei gründlich verabſcheut, und begriffen hat, daß in demſelben Augenblicke, in welchem die Binde des Aberglaubens von dem Auge ſeiner Brüder fällt, ſie auch das Band, an welchem despotiſche Willkür ſie gängelt, von den Schultern ſtreifen werden — ſo iſt es wiederum Michelet. Er hat erkannt, daß „die Freiheit ein leerer Schall iſt, ſo lange der Bürger nicht der Sitte des Sklaven entſagt", daß „an dem Tage, an welchem ſich die jungen Leute zu ernſten Sitten bekennen, die Freiheit gerettet iſt."

Michelet ſpricht mit einer unter den jetzigen Verhältniſſen doppelt anerkennenswerthen Kühnheit von dem Tag der Freiheit, „der ja doch einmal auch für uns kommen wird"; von dem herrlichen Frühlingsmorgen, wo „die Wittwe, die ſo lange in Dunkelheit lebte, die heiligen Farben, denen ihr Gatte im Leben folgte, ſchauen wird: ſtrahlend im Glanze

Digitized by Google

des neuen Tages niederflatternd vom Friese der Tempel."

Um aber diesen Tag des Lichts herbeizuführen — dazu sieht eben Michelet nur Ein Mittel. „Nicht Tyrannenmord, nicht das blutige Werk einer Nacht, wenn uns der nächste Morgen nicht gebessert findet, — es ist die Reform der Liebe und Familie, welche den andern Reformen vorangehen muß, und dieselben überhaupt erst möglich macht." — Gewiß! nur wer die eigne freche Willkür bändigt und sich freudig dem moralischen Gesetze beugt, darf auch die Willkür im Staatsleben verdammen und das für Alle gleiche Gesetz proclamiren — denn er begreift dessen Heiligkeit; nur wer die eigenen blinden Begierden machtvoll beherrscht, ist werth, der Bürger eines freien Staates zu sein — denn er allein ist dazu fähig. Der Wollüstling mag den Druck der Ketten fühlen, mag sie mit einer plötzlichen gewaltsamen Anstrengung zerbrechen — aber bewahren kann er die Freiheit nicht. Mit Männern wie Fiesco kann man wohl Tyrannen stürzen, aber sie sind die ersten, die der jungen Republik gefährlich werden, da sie es nun und nimmermehr vermögen, dem Gemeinwohl ihre phantastischen Wünsche zu opfern.

So hat Michelet, indem er nur die moralische

Digitized by Google

Freiheit zu wollen ſcheint, ein viel weiter hinaus liegendes Ziel im Auge, das er nicht erſt zu nennen braucht, da der Weg, auf den er ſeine Mitbürger weiſt, direct zu dieſem Ziele führt. „Concentrirt eure Kräfte, oder geht unter!“ Werdet moraliſche Menſchen, oder gebt die Hoffnung auf, jemals freie Menſchen zu werden — das iſt die Alternative, die er ihnen ſtellt. Er zeigt ihnen das gelobte Land der politiſchen Freiheit von fern; aber er verkündet ihnen prophetiſch, daß dies frivole, kraftloſe, verblendete Geſchlecht nicht im Stande iſt, es zu erobern, oder das eroberte zu bewahren; und daß dies Geſchlecht in der Wüſte der Sclaverei umherirren und immer umherirren wird, bis es ein beſſeres geworden iſt, oder einem beſſeren Platz gemacht hat. Michelet's Buch iſt der Aufſchrei eines edlen Herzens, das die Schande ſeiner Nation bluten macht, ein leidenſchaftlicher Proteſt gegen die Beglückungstheorien des Napoleonismus, und wenn die weltliche Tyrannei conſequent wäre, ſo müßte ſie dies Buch verbieten, wie die ſtets conſequente geiſtliche Tyrannei zu Rom es ſeiner Zeit in die Todtenliſten des Index congregatione eingetragen hat.

Digitized by Google

Amerikaniſche Lyriker.

(W. C. Bryant. E. A. Poe.)

Es wird wenige Deutſche Leſer geben, die in Dr. Griswold's: Poets and Poetry of America*) (Philadelphia 1857) die Notiz des gelehrten Mannes, daß, „in ſeinem Vaterlande bereits über 500 Bände lyriſcher Productionen veröffentlicht worden ſeien, von denen er nur ein Fünftel berückſichtigt habe," nicht

*) Jedem, der ſich in die poetiſche Literatur der Amerikaner hineinzuarbeiten wünſcht, ſei dies vortreffliche Werk auf das Angelegentlichſte empfohlen. Auch kann ich dieſe Gelegenheit nicht vorübergehen laſſen, ohne den Leſer auf die treffliche Collection of Standard American Authors, welche bei A. Dürr in Leipzig erſcheint, und durch welche die ſonſt oft ſehr koſtbaren Werke der Amerikaner uns jetzt für ein verhältnißmäßig Geringes zugänglich ſind, aufmerkſam zu machen. D. V.

Digitized by Google

mit einigem Erſtaunen aufgenommen haben werden. Trotz Dr. Griswold's ſorgfältiger Auswahl, und obgleich er ſelbſtverſtändlich von dem auserwählten Fünftel auch nur das Allernöthigſte mittheilt, füllt ſeine Sammlung zwei ſtarke Bände in Folio, von denen der eine ganz und gar für die Dichterinnen reſervirt iſt. Dieſe Zahl iſt in der That ganz erſtaunlich, zumal wenn man die kurze Zeit bedenkt, in der dieſe Literatur aufgeblüht iſt, wenn man ferner erwägt, daß für den Amerikaner, dem ſo viele andre Wege zu Einfluß und Reichthum offen ſtehen, die precäre Schriftſtellerlaufbahn ſehr wenig Anziehendes haben kann, und endlich in Anſchlag bringt, daß ſehr viele dieſer Gedichte von Männern verfaßt wurden, die aus der Literatur keineswegs einen Lebensberuf gemacht hatten, ſondern als Staatsmänner, Kaufleute und ſonſt im praktiſchen Leben thätig, die Stunden, welche ſie den Muſen widmeten, ſehr anſtrengenden Berufsarbeiten ſtehlen mußten. Die Zahl iſt ſelbſt noch dann erſtaunlich, wenn man einräumt, daß von dieſer großen Menge ſehr Wenige auf den Titel eines Dichters von Gottes Gnaden Anſpruch machen können, denn es handelt ſich hier vorläufig nicht um die Frage, wie groß die poetiſche Begabung der Amerikaner iſt, ſondern um den Nachweis, daß ſie ſich trotz der

Digitized by Google

Ungunst der Verhältnisse den Sinn für höheres Geistesleben keineswegs haben rauben lassen, und hier ist allerdings die Zahl von der größten Bedeutung.

Aber diese Verhältnisse sind vielleicht nicht einmal so ungünstig, wie es auf den ersten Augenblick erscheint. Wenn die Amerikaner freilich nicht, wie wir, eine zweitausendjährige Geschichte haben, aus der die Poeten wie aus einem mächtigen Strome allzeit schöpfen könnten, so sind sie doch keineswegs ganz arm an historischen Stoffen. Die Wikingerfahrten der Normannen nach den Küsten von Grönland, die wunderbaren Reisen des Columbus, der tragische Fall der großen Reiche Peru und Mexico, die Colonisation von Neu-England durch die Puritaner, die Kämpfe der Einwanderer sächsischen Stamms mit den Eingebornen und mit den französischen Colonisten Canada's, die große Revolution, in welcher sich in einem blutigen, und doch durch die Heiligkeit der Sache erhabenen und durch die Art der Kriegsführung und die Natur der Kämpfer an romantischem Interesse überreichen Streite das mündig gewordene Volk von seinem Mutterlande losriß*) — das Alles sind Stoffe,

*) Wenn ich hier den gegenwärtigen Krieg nicht mit erwähne und überhaupt in diesem Aufsatze unberücksichtigt lasse, so ist es, weil in der That noch gar nicht abzusehen ist, von welchem

Digitized by Google

die für den Hiſtoriker und den Dichter nicht undankbar ſind, und die denn auch — wir erinnern nur an Irving, Sparks, Cooper, Longfellow — ſchon genug amerikaniſche Köpfe und amerikaniſche Federn in Bewegung geſetzt haben.

Sodann bietet das amerikaniſche Leben, in welchem alle Phaſen menſchlicher Cultur, die in andern Ländern und bei andern Völkern durch Jahrhunderte getrennt ſind, in einem Raume und in einer Zeit vereinigt gefunden werden, des Abenteuerlichen und Wunderbaren ſo viel, daß dies allein ſchon den etwaigen Mangel hiſtoriſcher Stoffe einigermaßen erſetzen könnte. Von dem Dandy, der auf dem Broadway mit dem neueſten Einfall ſeines Schneiders zu glänzen ſucht, bis zu dem Hinterwäldler, der mit dem Knall ſeiner Büchſe das Echo von Bergen wachruft, die nie der Fuß eines Europäers betrat; von dem ſtattlichen Bankier in New-York, der ſich in einem reizenden Phaëton von dem Geſchäftslokale nach der prächtigen Villa fahren läßt, bis zu dem armen Teufel, der hinten in den Felſenſchluchten des Sacramento nach Gold ſucht und

---

Einfluß derſelbe auf die ſocialen Verhältniſſe und vor allem auf die Literatur Amerikas ſein wird. Vorläufig kann man nur ſagen, daß dieſer Einfluß bis jetzt ein äußerſt geringer geweſen iſt. D. V.

Digitized by Google

Elend findet; von dem ehrbaren Professor der Moral in Boston bis zu dem rohen Sclavenhalter in Virginien — welch' eine Musterkarte der verschiedensten Existenzen! Die Häuptlinge von vier Indianerstämmen, die gekommen sind, ihren weißen Vater um Rath und Hülfe anzuflehen, in ihrem Kriegsschmuck in dem Audienzsaale des Präsidenten der Republik — welch' ein wunderliches Bild! Wahrlich hier ist Stoff, überreicher Stoff für den Dichter, der nur hineinzugreifen versteht in's volle Menschenleben, und wohl mag ein armer deutscher Poet, der, in sein Museum gebannt, die bunte Welt nur von weitem sieht, seinen amerikanischen Bruder in Apollo um diesen Reichthum beneiden.

In einem so situirten Volke scheint für den ersten Augenblick jene ausgesprochene Vorliebe für die Lyrik sonderbar genug. Man fragt sich unwillkürlich: was treibt diese rauhen Männer der That zu einer Dichtart, in welcher das liebende, hoffende, verzweifelnde, unbefriedigte Menschenherz einen Ausdruck für die wogende Nebelwelt der Gefühle sucht und findet? warum cultiviren sie, deren Leben an frappanten Glückswechseln so reich ist, nicht lieber das Drama? wie kommt es, daß sie, die so viel zu erzählen haben, nicht den epischen Dichtarten den Vorzug geben, vor

Digitized by Google

allen dem Roman, der nebenbei ein ſo ſchickliches Vehikel zur Löſung der vielen ſocialen, religiöſen, politiſchen Fragen wäre, an denen das amerikaniſche Leben Ueberfluß hat? Indeſſen läßt ſich für dieſen ſcheinbaren Widerſpruch ſehr bald eine genügende Erklärung finden. Daß die Amerikaner keine eigentlich epiſche Poeſie haben können, liegt auf der Hand. Das Epos blüht nur bei den Völkern, die eine lange Jugendzeit hatten, in der ſie ſich, unbekümmert um große geſchichtliche Aufgaben, fröhlich tummeln durften auf der ſchönen Erde; eine lange Lehrzeit, in der ſie ſich allmählich aus Kindern und Wilden zu Männern und Cultur-Menſchen heranbilden konnten. Dieſe Jugendzeit, dieſe Lehrzeit fehlt den Amerikanern. Der Baum ihres Lebens ſchießt ſo machtvoll in die Höhe, wie eine Palme, die erſt in weiter Entfernung von der Erde in Zweige, Blätter und Blüthen ausſtrahlt. Da iſt kaum eine Spur jenes Geſtrüpps, das andre, hernach ſehr mächtige Völkerſtämme in den erſten Jahrhunderten umgiebt, jenes Waldes von jungen wilden Schößlingen, in denen die Sage und das Epos niſten. Ueberall wachſen Farmhäuſer, Dörfer, Städte wie auf einen Zauber aus dem Boden. Nie verſiegende Ströme von Einwanderern drängen an den ſchon cultivirten Gegenden vorüber in die Prärien, „die nach

Digitized by Google

Menſchenherzen klopfen", in die Wälder hinein, die Flüſſe hinauf, und vor dieſen Schwärmen fliehen der Wilde, der Biſon und der Biber. Und dieſe Einwanderer ſind nicht alle von demſelben Volke, nicht einmal von derſelben Race: Engländer, Holländer, Irländer, Deutſche, Franzoſen — Germanen, Celten, Romanen bringen ihre Sitten und Gewohnheiten, und ebenſo die Märchen ihrer Heimath und die Lieder ihrer Heimath mit hinüber. Nicht die Gemeinſchaftlichkeit der Abſtammung, der Sprache, der Religion hält dieſe verſchiedenartigen Elemente zuſammen, nur die Gemeinſchaftlichkeit der Intereſſen und Gefahren. Wie kann unter ſolchen Verhältniſſen von epiſcher Poeſie die Rede ſein, da es ſogar an den Balladenſtoffen mangelt, an denen ſelbſt ſolche Völker, die es nicht zum eigentlichen nationalen Epos bringen konnten, reich ſind? Und ſpäter, als die verſchiedenartigen Metalle zu einem korinthiſchen Erz zuſammengeſchmolzen waren, als ſich aus den vielen Volksfragmenten eine Nation gebildet hatte, als dieſe Nation anfing, ihre üppige Jugendkraft an großen hiſtoriſchen Aufgaben zu verſuchen, ſchien die Sonne der Geſchichte ſchon viel zu hell, als daß die vortrefflichen epiſchen Stoffe, die in den Kämpfen gegen die Franzoſen in Canada und die mit ihnen verbündeten Indianer-

Digitized by Google

ſtämme, in dem Revolutionskriege gegen das Mutterland ſich darboten, im eigentlich poetiſchen Sinne hätten ausgebeutet werden können. Dieſe Stoffe zu Epen und Balladen zu verwerthen, ließ die aufgeklärte Zeit nicht zu. Sie duldete nur noch den proſaiſchen, nüchternen Epigonen des heroiſchen Geſanges: den hiſtoriſch-phantaſtiſchen Roman, wie er von Cooper beſonders angebaut wurde. Es thut dem Liebhaber der Poeſie leid, daß die goldenen Samenkörner auf den harten Weg und unter die Diſteln und Dornen fielen, wo ſie nur ſo kümmerliche Früchte tragen konnten. Die Hiſtoriker bemächtigten ſich des Gegenſtandes, und damit war er für den Dichter verloren. Nichts macht einen ſeltſameren, unerfreulicheren Eindruck, als wenn man einem Helden der Neuzeit, z. B. Waſhington, deſſen Züge einem Jeden vertraut ſind, deſſen Leben bis in die kleinſten Details von einem Jeden gekannt iſt, in einem Roman begegnet, wo er auf Rechnung und Gefahr des Dichters Allerlei thut und ſpricht, was er möglicherweiſe in der Wirklichkeit hätte thun und ſprechen können, wovon aber die Geſchichte nichts weiß. Es iſt, als ob eine Marmorſtatue vor unſern Augen von dem Piedeſtal herunterſtiege, und die Marmorglieder zu recken und zu dehnen begönne. Wir glauben nicht daran, auf keinen Fall geht es dabei

Digitized by Google

mit rechten Dingen zu. Die Stimme des großen Todten ist vortrefflich nachgeahmt, aber wir wissen sehr wohl, daß es des Dichters eigene, nur sehr verstellte Stimme ist. Wie kann da von einer Illusion die Rede sein? So kommt es, daß Cooper nicht nur der Erste, sondern auch der Einzige gewesen ist, der diese Gattung des Romans mit Glück cultivirt hat. Die ahnungsvolle, schwermüthige Beleuchtung einer untergehenden Sonne, die er auf seine letzten Mohikaner fallen läßt, hatte für einen Moment eine recht hübsche Wirkung hervorgebracht, aber das grelle Licht der Kritik zerstörte nur zu bald diesen zauberhaften Schimmer. Man fand, daß besagte Indianer sehr schmutzige, rohe und grausame Burschе waren, und wollte nicht mehr an ihre unvergleichliche Tugend und Ritterlichkeit glauben. Mit einem Worte: ihre poetische Rolle war ausgespielt, und wenn ein Dichter sein Publikum noch von diesen rothen Gesellen unterhalten wollte, so mußte er den historischen Boden verlassen und sich auf das unverletzliche Gebiet der eigentlichen Sage zurückziehen, und von dort aus zu uns sprechen, wie dies kürzlich Longfellow in seinem „Hiawatha" mit einigem Erfolg gethan hat.

Wenn man so zugeben muß, daß die Amerikaner für die epischen Dichtungsarten von vornherein zu

Digitized by Google

cultivirt waren, kann man auf der andern Seite behaupten, daß sie für den Familien-, für den socialen und philosophischen Roman bis auf den heutigen Tag noch nicht gebildet genug sind. Wir wollen keineswegs in Abrede stellen, daß es unter den Amerikanern wohl Schriftsteller giebt, die solche Romane schreiben können, und ein Publikum, welches solche Romane lesen mag, aber dieser Schriftsteller sind sehr wenige und dieses Publikum ist sehr klein. Die Freude an dergleichen Productionen setzt schon einen nicht geringen Grad geistiger und moralischer Cultur voraus, und wenn diese Cultur auch in den obersten Schichten der amerikanischen Gesellschaft vorhanden sein möchte, so fehlt sie in den großen mittleren Schichten, und auf diese muß der Romanschreiber vor allem Rücksicht nehmen. Eine gewisse Gleichmäßigkeit der Bildung, welche bewirkt, daß dasselbe Buch in dem Hause des Bankiers und in der Wohnung des Handwerkers nicht nur mit demselben Interesse, sondern fast mit demselben Grade des Verständnisses gelesen wird, ist nur bei den Culturvölkern möglich, die eine Jahrhunderte lange Lehr- und Schulzeit haben durchmachen können. Sodann fehlt noch bei den Amerikanern eine Hauptbedingung der rechten Blüthe dieser Romane; das ist die Behaglichkeit der Existenz des Volkes im Ganzen

Digitized by Google

und Großen, eine Behaglichkeit, die durchaus nicht die Ruhe des Sumpfes zu ſein braucht, die aber auch ganz unmöglich iſt, wenn die Wogen des ſocialen und politiſchen Lebens beſonders hoch gehen. In ſo bewegten Zeiten — und die Amerikaner kommen aus dem politiſch-ſocialen Fieber eigentlich nie heraus — haben Dichter und Publikum keine Zeit, Romane zu ſchreiben und zu leſen. Die Entſtehung des Wilhelm Meiſter und die Anerkennung, die ſich dieſer Roman ſofort verſchaffte in einer Zeit, wo die deutſche Erde vor dem Donner von Napoleons Kanonen erzitterte, iſt eines der merkwürdigſten Phänomene in der Literaturgeſchichte, wie es auch wohl nur unter dem deutſchen Himmel vorkommen kann; ebenſo wie umgekehrt die ganz außerordentliche Fruchtbarkeit, welche die Hauptromanſchriftſteller Englands: Bulwer, Dickens, Thackeray u. ſ. w. entwickeln, beweiſt, wie ſtark in England die Nachfrage nach dieſer Art von Lectüre iſt, und wie groß mithin die Muße ſein muß, deren ſich die Engländer der mittleren Stände erfreuen. Denn nur dieſe ſind die Träger der Literatur eines Volkes, aus ihnen gehen die Dichter hervor, in ihnen finden die Dichter ihr Publikum. Die Ariſtokratie ſteht im Allgemeinen der Literatur ſo fern, wie das Proletariat.

Digitized by Google

Von dieſer Gleichmäßigkeit der Bildung iſt in Amerika keine Rede. Wie der Ton in den Drawing-rooms von Neu-York dem in den beſten Salons von Paris an Feinheit nichts nachgiebt, wie der Pöbel von Neu-York an Rohheit nicht ſeines Gleichen auf Erden hat, ſo ſind dieſe grellen Widerſprüche durchaus die Regel des amerikaniſchen Lebens. Reichthum und Armuth, Feinheit und Rohheit, geläuterſte Humanität und empörende Brutalität, höchſte Bildung und tiefſte Unwiſſenheit — das Alles wird in Amerika nicht nur, wie ja überall, vorgefunden, ſondern liegt dort hart nebeneinander, gerade ſo, wie in dieſem merkwürdigen Lande vortrefflich cultivirtes Ackerland unmittelbar an den Urwald ſtößt, und durch die Prärie, auf der im Umkreis von vielen Meilen kein Dorf, kein Haus gefunden wird, die Locomotive ſo luſtig dampft, wie durch die bewohnteſten Gegenden Belgiens oder Deutſchlands. Mit einem Worte: die Amerikaner haben kein rechtes Publikum für den Roman, und ſo haben ſie auch keine bedeutenden Romane aufzuweiſen. Daß einzelne Bücher, wie der „Onkel Tom“ der Frau Stowe, ein ſo ungeheures Aufſehen gemacht haben, und mancher Roman in vielen tauſenden von Exemplaren verkauft wird, beweiſt nichts dagegen. Die Verbreitung dieſer Schriften iſt aus ganz andern

Digitized by Google

Gründen zu erklären, als etwa aus dem äſthetiſchen Werth derſelben, oder der äſthetiſchen Bildung des Publikums im Allgemeinen.

So bleibt denn den Amerikanern von allen Dichtungsarten — denn von dem Drama kann natürlich noch viel weniger als von dem Roman die Rede ſein — nur die Lyrik übrig, um ſo mehr, als Alles, was dem Aufblühen jener andern ſo hemmend in den Weg tritt, dieſer offenbar zu Gute kommt. Der Mangel an einer tüchtigen hiſtoriſchen und philoſophiſchen Durchbildung, der in den Romanen und Dramen der Amerikaner ſo fühlbar iſt, hat in der Lyrik ſehr wenig zu bedeuten. Sehr einfache Menſchen haben die vortrefflichſten Sachen in dieſem Genre gedichtet. Unter den Dichterinnen Amerikas findet ſich eine Fabrikarbeiterin, eine andre war Dienſtmädchen in einer vornehmen Familie, und ähnliche Beiſpiele weiſen die Literaturen aller Völker auf. Ja es iſt, als ob ſich die lyriſche Muſe ihre Jünger gern aus den ſogenannten niedrigen Ständen wählte. Jedermann kennt „Des Knaben Wunderhorn," und wer Gelegenheit gehabt hat, mit den Verfaſſern jener wunderbaren Poeſien, wir meinen, mit den ſangesluſtigen Soldaten, ſentimentalen Handwerksburſchen und liederkundigen Meiſtern, in genauere Berührung zu kommen, weiß, daß im

Digitized by Google

Volke noch manche lyriſchen Producte curſiren, die nicht in jenem Buche verzeichnet ſind. Sodann iſt die Zerbröckelung der Geſellſchaft und die ungleichmäßige Bildung für den Lyriker kein ſo großer Uebelſtand wie für den Romanſchriftſteller und den Dramatiker. Er wendet ſich direct an das Herz, und das Herz bleibt doch überall und zu allen Zeiten weſentlich daſſelbe, wie verſchieden es auch in den Köpfen ausſehen mag. Die Lieder, welche der Steuerofficiant Burns für ſeine guten Cumpane im Alehauſe dichtete, ſingen jetzt ſehr wohlerzogene junge Gentlemen bei Champagner, und die feinſte Lady ſchämt ſich nicht, einen Geſang am Flügel vorzutragen, der urſprünglich für eine Bauerdirne geſchrieben war. Ohne Dramen und Romane können die Menſchen ſehr gut, ohne Lieder aber kaum fertig werden. Das Bedürfniß nach Liedern iſt allzeit vorhanden, um ſo mehr, wenn die ſtets rege, poetiſche Kraft keinen andern Stoff, oder zu der Bearbeitung eines andern Stoffes keine rechte Zeit findet, wie in Amerika.

Und nun kommt noch ein Moment, welches für die Neigung der Amerikaniſchen Dichter zur Lyrik mehr als jedes andere beſtimmend iſt. Der Aufſchwung des geiſtigen Lebens in Amerika wird vorläufig von den Feſſeln eines geiſtloſen, unbarmherzigen, frechen

Digitized by Google

Materialismus darniedergehalten. Das ist ein Factum, welches man in der Geschichte der Cultur der Menschheit in Rechnung bringen muß, ohne daß man deßwegen an dem Resultat zu verzweifeln und den größten Freistaat der Erde mit dem ungezogenen Liebling der Grazien „einen Stall bewohnt von Gleichheitsflegeln" zu nennen brauchte. Bedenke man doch, daß die Aufgabe, welche seit der Reformation und durch die Reformation der Menschheit wurde: sich die Erde, welche uns der Kirchenglaube des Mittelalters als ein Jammerthal, und im besten Falle als eine Vorbereitungsschule für das Jenseits schilderte, auf jede Weise, mit allen Mitteln, welche uns die Wissenschaft an die Hand giebt, zu eigen zu machen, für den Amerikaner ganz buchstäblich zu verstehen ist. Wenn ihm vorgeworfen wird, daß er die realistische Tendenz unsrer Zeit rücksichtsloser verfolgt als der Europäer, so müssen wir wenigstens so gerecht sein, einzuräumen, daß er durch die wesentlich materiellen Aufgaben, die ihm gestellt sind, mit viel größerer Gewalt in diese Richtung gedrängt wird als wir.

Indessen, wenn auch der Geschichtsphilosoph sich über einen Proceß nicht beunruhigt, dessen günstiger Ausgang ihm nicht zweifelhaft ist; wenn er sich überzeugt hat, daß der Geist nicht stirbt, und daß, wenn

Digitized by Google

ihn der Materialismus auch einmal zu erſticken droht, dies nichts weiter iſt, als der ſchwere Rauch, der aus einem Feuer aufwallt in dem Augenblicke, wo es eine ſehr reichliche Nahrung empfangen hat — ſo kann doch nicht in Abrede geſtellt werden, daß der Amerikaner in der allzu eifrigen Verfolgung nothwendig zu löſender materieller Aufgaben vielfach ein brutaler Geſell iſt, daß ihm der Gedanke, endlich einmal Herr im Hauſe zu ſein, ſehr oft den Kopf ſchwindeln macht; daß er über all' den neuen Einrichtungen, die er zu treffen hat, ganz und gar vergißt, wie Alles doch nur erſt dadurch einen Sinn bekommt, daß es nicht als Zweck, ſondern als Mittel zu einem Zweck betrachtet wird. Wie wäre es nun möglich, daß ein weiches Gemüth durch all' dieſe Rohheiten und Aeußerlichkeiten nicht auf das empfindlichſte beleidigt würde? und wo könnte dieſes weiche, beleidigte Gemüth nun eine bequemere Zuflucht ſuchen, als in der Poeſie, vor allem der lyriſchen Poeſie, welche eine Cultur der ſanfteren — von der ſchlimmen Welt verachteten und verhöhnten — Empfindungen nicht nur entſchuldigt, ſondern ſogar zur Pflicht und Nothwendigkeit macht? Die leidenſchaftliche Pflege der Lyrik bei den Amerikanern iſt in der That zum größten Theil nichts weiter, als die nothwendige Reaction des Herzens gegen die brutale

Digitized by Google

Herrschaft der physischen Kraft, die in der Bewältigung materieller Hindernisse triumphirt, und die nicht minder brutale Herrschaft des Verstandes, der in der complicirten Combination der Thatsachen schwelgt und in der Erreichung von lauter endlichen Zielen seine Befriedigung sucht und findet.

Und aus derselben Quelle fließt wiederum auch die große, ja oft leidenschaftliche Liebe, mit welcher sich die lyrischen Dichter Amerikas der Natur in die Arme werfen. Durch diese ganze Literatur geht ein entschiedener, manchmal fast krankhafter Zug weg von dem Menschentreiben, weg von dem wüsten Gezänk um Mein und Dein in die Einsamkeit, wo der Dichter ungestört dem Schlage seines Herzens lauschen kann. Die Dichter werden nimmer müde, die Lieblichkeit, Schönheit und Erhabenheit der Natur zu feiern. Welcher Stolz auf die landschaftlichen Reize seines Vaterlandes klingt z. B. aus William Wallace's prächtiger Ode „An den Hudsonfluß!"

— — — Walle, walle, walle,
Des Nordens Strom! Erzähle allen Inseln,
Erzähle allen fernen Continenten,
Wie herrlich ist dein Land! Sprich von den Thälern,
Wo freigeborne, friedlich-stille Menschen,
In heil'ger Ruhe ihre Heerden weiden;
Von seinen Bergen mit den Wolkenbärten,

Digitized by Google

Den altersgrauen; von den Katarakten,
Den mächt'gen, sprich, die ihre Hymnen rauschen
In Einklang mit dem Sturm der Mitternacht.
Von seiner stolzen Ströme Riesenlänge;
Von seinen Seen, die des Meeres spotten;
Von seinen Höhlen, wo verbannte Götter
Wohl finden möchten weit genug die Nacht,
Um drin zu bergen ihr entkröntes Haupt;
Von den erhab'nen Sonnenuntergängen
In den Prairien, die wie Oceane
Sich strecken, weit und weit und weiter
Die ungezählten Meilen, bis der Blick
Zurückbebt vor der Unermeßlichkeit!

Diese — wie wir bald sehen werden, der Entwickelung der Amerikanischen Lyrik keineswegs günstige — Richtung zur Natur ist bei keinem Dichter ausgeprägter, als bei Demjenigen, welchen die Amerikaner mit ganz besonderer Emphase den ihren nennen, bei

William Cullen Bryant,

und in der That ist gerade er vielleicht am meisten von allen specifisch amerikanisch, insofern wenigstens, als er seine Stoffe fast ausschließlich aus der ihn umgebenden Natur nimmt und sein ganzes Denken und Fühlen so innig mit derselben verwachsen ist, daß es ganz unmöglich ist, ihn sich in einem andern Lande, in einer andern Umgebung, unter andern Verhältnissen zu denken.

Digitized by Google

Bryant*) wurde am 3. November 1794 zu Cummington in Maſſachuſetts geboren. Sein Vater, ein ausgezeichneter, vielſeitig gebildeter Arzt hatte einen richtigen Blick für die Talente ſeines Sohnes, und unterſtützte — unähnlich ſo vielen anderen Vätern, denen die poetiſchen Beſtrebungen ihrer Kinder ein Scheuel und Gräuel ſind — die dichteriſche Begabung des Knaben auf alle Weiſe. William war nach Allem, was aus ſeiner Jugend bekannt iſt, „ein Wunderkind", glücklicherweiſe aber keins von denen, deren Frühreife dem Morgenſonnenſcheine gleicht, welcher nach einer kleinen Weile in Regenwolken erliſcht. In ſeinem zehnten Jahre verfaßte er Ueberſetzungen lateiniſcher Dichter, in ſeinem dreizehnten eine politiſche Satire auf Präſident Jefferſon und ſeine Partei, die in Boſton gedruckt wurde und großes Aufſehen erregte. Dieſe frühzeitigen Erfolge verrückten indeſſen den Kopf des jungen Dichters keineswegs; er abſolvirte ſeine juriſtiſchen Studien der Ordnung gemäß, und ließ ſich in dem Landſtädtchen Great-Barrington als Rechtsanwalt nieder. Kurze Zeit darauf vermählte er ſich auch, als könne er nicht ſchnell und nicht vollſtändig

*) The Poets and Poetry of America by R. W. Griswold. (Philadelphia 1859). p. 170.

Digitized by Google

genug in den Zuſtand, den der deutſche Student das Philiſterium nennt, eingehen.

Indeſſen das wahre Talent iſt wie die feurige Schrift, die Klingsohr an die Wand ſchreibt, und die durch allen Kalk, mit dem man ſie verdecken will, immer wieder hindurchbrennt. Mehrere ſeiner beſten Dichtungen entſtanden um dieſe Zeit, und nachdem er zehn Jahre lang mit großem Erfolg practiſirt hatte, gab er das Anwaltsgeſchäft — das ihm vielleicht von vornherein nur ein Mittel zum Zweck geweſen war — definitiv auf, um ſich gänzlich der Literatur zu widmen. Seit dieſer Zeit iſt Bryant als Gründer und Herausgeber von Zeitſchriften thätig geweſen, und noch in dieſem Augenblicke ſteht er an der Spitze eines geachteten freiſinnigen Journals, der Evening Post. Europa hat der Dichter zweimal, jedesmal auf längere Zeit, beſucht. Seine Vertrautheit mit den Sprachen unſers Continents beweiſen vielfache Ueberſetzungen ſpaniſcher und deutſcher Poeſien, die wir unter ſeinen Gedichten finden.

Wenn wir in dieſem glücklichen Lebensgange die ausgeprägte Spur eines männlichen Geiſtes ſehen, dem Unabhängigkeit und Poeſie gleich nothwendig ſind, der aber über der Liebe zu dieſen beiden Gottheiten keinen Augenblick die Bedingungen des realen Lebens

Digitized by Google

vergißt, ſo entſpricht dieſem Charakter des Mannes genau der Charakter ſeiner Poeſien. Das folgende kleine Gedicht, deſſen poetiſcher Werth allerdings nicht eben bedeutend iſt, theilen wir mit, weil es des Dichters Anſichten vom Leben und von der Kunſt gleichſam in nuce enthält.

Ich brach den Bann der Poeſie,
Der mich gefeſſelt hielt ſo früh;
Ich ſprach: nicht ſei die Jugendzeit
Noch fürder dieſem Spiel geweiht,
Das, wenn es auch vom Himmel kam,
Mit Armut ſich vermählt und Scham.

Ich brach den Bann; ich wähnte: frei
Von nun mein ganzes Leben ſei.
Thor, der ich war! den jungen Trieb
Zerſtört' ich wohl, die Wurzel blieb;
Und immer, immer zog's mich nur
Zu Dir, holdlächelnde Natur!

Noch wölbt ſich hoch der Sternendom,
Noch prangen Wald und Wieſ' und Strom
Im milden Glanz des Sonnenſcheins; —
Und ſie und Poeſie ſind Ein's.
Sie riefen aus des Lebens Drang
Zurück mich zu der Lieder Klang.

„Und ſie und Poeſie ſind Ein's!" — Da haben wir jenen tiefen unwiderſtehlichen Zug zur Natur, den wir oben als die ruling passion faſt aller amerika-

Digitized by Google

niſchen Lyriker bezeichnen mußten; denſelben Zug, deſſen myſtiſchen Sinn der Magus der Amerikaner, R. W. Emerſon, in den folgenden Verſen aufdeckt:

Gieb, daß ich die Wahrheit ſchau',
Deren Ranken und breite Blätter ſich ziehn
An den Hügeln unter dem Himmel hin,
Getränkt von ewigem Thau!
Wein des Weines, Blut der Welt,
Form der Formen, Natur der Naturen,
Daß ich, berauſcht,
Kann hören, was in den Wäldern rauſcht,
Kann leſen in flüchtigen Wildesſpuren,
Die Vögelſprache wohl verſtehn,
Und was die Roſe ſagt ſo ſchön.

Wer ſieht nicht, daß Emerſon's „Ranken und breite Blätter der Wahrheit" nur ein kühnerer Ausdruck für den Bryant'ſchen Gedanken iſt, welcher die Poeſie mit der Natur identificirt?

Wirklich gleicht Bryant ein wenig jenem Alten in ſeinem Gedicht: The Old Man's Counsel, jenem Alten

— — — — — mit weißem Haar,
Von mark'ger Red', vergnüglich, wenn es ging,
Ein heitrer Optimiſt, der täglich zog
Aus Allem, was er ſah, ſeltſame Lehren,
Wie du in Büchern ſie vergeblich ſuchſt..

Es iſt in dieſem Sich-Einleben in die Natur, die

Digitized by Google

doch ſchließlich für ſich bleibt, und den, der ſich mit ſo heißem Herzen an ſie drängte, mit ſanfter aber feſter Hand auf ſich ſelbſt zurückweiſt, etwas Rührendes, wie in einer edlen Liebe, die ſich ihrer Hoffnungsloſigkeit bewußt iſt; etwas von jenem Spinoziſtiſchen: Was geht es Dich an, daß ich Dich liebe? Wer könnte z. B. die folgenden harmloſen Zeilen ohne Wehmuth leſen:

Der Bach.

Du kleiner Bach, der aus dem Quell
Des Hains ans Licht dich drängſt ſo hell,
So munter von dem Hügel hüpfſt,
Und wieder in das Dunkel ſchlüpfſt,
Wie oft zog es den kind'ſchen Sinn
Zu deinen Murmelwaſſern hin!
Wenn durch das erſte Waldesgrün
Des Weſtens laue Winde ziehn,
Die wonneſame Frühlingsluft
Erfüllt der Blumen ſüßer Duft —
Dann trieb mich's in das Waldrevier,
Trieb mich, du lieber Bach, zu dir!
Hier hat mich Vogelſang entzückt,
Hier hab' ich Veilchen abgepflückt,
Viel Veilchen duftig, zart und ſüß —
Hier war mein Kindheits-Paradies.

Und als verrauſcht der Kindheit Scherz,
Als Ruhmſucht ſchwellt' des Knaben Herz,
Warſt du's, mein Bach, dem ich vertraut
Des erſten Liedes rauhen Laut.

Digitized by Google

O goldne Zeit! ein Maientag
Vor mir das helle Leben lag!
Und des Jahrhunderts größten Mann —
Mir glüht die Wange, denk' ich dran —
Sah ich in mir — im Pantheon
Stand meine Marmorbüste schon! —

Dich wandelt nichts. Auf jenen Höhn
Im Schmuck des Laubs die Eichen stehn;
Doch kündet mancher dürre Ast
Der flücht'gen Jahre schlimme Hast,
Seitdem das Kind, halb keck, halb bang,
Zuerst in ihre Schatten drang.
Du immer froher Silberbach,
Kennst nicht der Menschen Weh und Ach,
Du spielst und singst und hüpfest fort,
Ein keckes Kind, von Ort zu Ort,
In nie getrübter Heiterkeit
Lachst du der wilden Flucht der Zeit.
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — .

Dich wandelt nichts! Doch Jahr um Jahr
Trübt unser Aug', bleicht unser Haar;
Ein ernster Fremdling wandr' ich hier
In meiner Kindheit Lustrevier.
Du trauter Bach! komm, sag' mir an:
Siehst du das Kind noch in dem Mann?
Ach! meine Jugendträume sind
Dahingefloh'n, wie Well' und Wind,
Erloschen wie das Morgenroth.
Ich kenn' die Welt und ihre Noth.
Doch die Natur mich nicht belog,
Doch die Natur mich nicht betrog;
Vor meinem kältern Auge stehn

Digitized by Google

Sie noch, wie ich sie einst gesehn,
Die Werke Gottes, alle Zeit
Unwandelbarer Herrlichkeit.

Und wen'ge Jahre noch vergehn,
So wirst du alt und schwach mich sehn,
Das Haupt gebeugt zur Erd' hinab,
Die unsre Wiege, unser Grab.
Dann dunkler schaut mein Aug' den Glanz
Auf deiner Silberwellen Tanz,
Dann schwächer hört mein Ohr das Lied,
Das fort auf deinen Wassern zieht;
Doch du sollst fließen froh und frei
In eitel Glanz und Melodei.

Und sterb' ich einst — für Andre dann
Fängt neu das Spiel des Lebens an,
Das Spiel, der Ernst, der Kampf, die Müh', —
Und, wie ich starb, so sterben sie.
Doch du, für immer wandellos,
Auf deiner Erde Mutterschooß,
Du träumst den ew'gen Kindertraum,
Und spielst mit Blume, Gras und Baum,
Und, singend fort in deinem Thal,
Lachst du der Menschen Noth und Qual.

Dieses Gedicht mag dem Leser einen annähernden Begriff von der Weise geben, wie Bryant die Natur als Stoff für seine poetischen Zwecke benutzt; allerdings nur einen annähernden Begriff, denn die Uebersetzung hat keineswegs alle die Feinheiten der Detailmalerei wiederzugeben verstanden. Und dennoch beruht gerade

Digitized by Google

darauf ein nicht unweſentlicher, ja, wenn man will, der Hauptreiz dieſer Gedichte. Die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der landſchaftlichen Scenerie in dem Wechſel der Tages- und Jahreszeiten, der Beleuchtung, der Witterung ſind mit einer an das Wunderbare ſtreifenden Kunſt herausgeſtellt; es möchte wenig Dichter geben, die in dieſer Hinſicht mit Bryant einen Vergleich aushielten; er iſt der Landſchafter par excellence.

Das iſt nun freilich, wie wir ſchon oben andeuteten, ein ſehr fragliches Lob. Ohne Zweifel kann den Dichter die ihn umgebende Natur nicht gleichgültig laſſen, ſelbſt in dem Falle, daß ſie verhältnißmäßig wenig Reizendes bietet, geſchweige denn, wenn ſie durch Großartigkeit oder Schönheit bedeutend iſt; unter allen Umſtänden iſt ſie die Wiege und das Grab des Menſchen, iſt ſie der Hintergrund, vor welchem ſich das Drama des Menſchentreibens abſpielt, iſt ſie vor allen Dingen eine unerſchöpfliche Fundgrube bezeichnender Bilder, deren der Seelenmaler gar nicht entrathen kann; aber iſt ſie an und für ſich, ohne directe Beziehung auf den Menſchen, ein Thema des Geſanges?

Leſſing hat in ſeinem Laokoon dieſe Frage ein für allemal ſo endgültig entſchieden, daß nicht einmal eine

Digitized by Google

Reviſion der Acten nöthig iſt. Der Dichter hat ſich dieſer abſtracten Naturſchilderungen nicht deshalb zu enthalten, weil die Natur ohne directe Beziehung auf den Menſchen überhaupt kein poetiſcher Gegenſtand wäre, ſondern einfach deshalb, weil der Dichter gar kein Mittel beſitzt, durch das Nacheinander ſeiner Darſtellung ein Nebeneinander, wie es die Natur immer iſt, zur Anſchauung zu bringen. Wie unendlich viel noch immer gegen dieſe ſonnenklare Wahrheit geſündigt wird, weiß Jeder, der ſich eingehender mit der modernen Literatur beſchäftigt. Die Dichter, anſtatt ſtimmend zu wirken, d. h. anſtatt die Stimmung, welche dieſe oder jene Natur in dem Beſchauer hervorruft, in dem Leſer reproduciren zu wollen — ein Kunſtſtück, das in den meiſten Fällen durch die einfachſten Mittel, oft durch ein einziges Epitheton hervorgebracht wird — reihen Details an Details, geben gleichſam die chemiſchen Ingredienzien zur Hervorbringung eines Parfums, aber nicht das Parfum ſelbſt, auf welches es doch einzig und allein ankommt. Denn was kann der lyriſche Dichter wollen, wenn nicht den Empfindungen und Gedanken, welche die Außenwelt in ſeinem Innern erregt hat, einen Ausdruck verleihen? Was iſt uns damit geholfen, wenn er uns die Urſache giebt, anſtatt der Wirkung, noch

Digitized by Google

dazu, wenn er die Urſache nur ſo unvollſtändig wiederzugeben vermag? wenn er mit jedem folgenden Zuge ſeines ſogenannten Gemäldes den vorhergehenden ſtets wieder auslöſcht, zum wenigſten undeutlich macht und ſo immer nur ein höchſt vages, verſchwommenes Bild liefern kann? Was erreicht z. B. William Gilmore Simms, ebenfalls ein amerikaniſcher Dichter, durch ein Gemälde, wie das folgende, dem man Vollendung in ſeiner Art gewiß nicht abſprechen kann?

Am Sumpfesrand.

Es iſt ein wilder, grauſig-düſter Ort.
Hier ſingt kein Vogel in den Bäumen je.
Die jungen Blätter ſelbſt ſind welk. Umher
Schießt üppig auf ein Unkraut, das die Hand,
Die es zu lüften wagt, im Nu bedeckt
Mit Beulen. Aus dem naſſen, ſchlamm'gen Grund
Wächst die Cypreſſe. In dem faulen Gras,
Verborgen halb, ſchläft lang dahingeſtreckt
Ein Kaiman — ſolches Hauſes würd'ger Gaſt.
Dicht bei dem grünen Schlamm, in dem er liegt,
Erhebt ein Kranich ſeinen dürren Leib,
Und flieht und warnt. Ein Sommerentenpaar,
In Angſt geſetzt durch ſeinen heiſern Schrei,
Bricht aus dem Sumpf, mit wunderbarer Haſt
Dem Führer folgend. Wohl belehrt durch ſie,
Kriecht langſam zögernd von dem graſ'gen Bett
In ſeine ſchlamm'ge grüne Wohnung, die
Es gern empfängt, das ſchupp'ge Scheuſal. Dann,
Des Rückens Kamm nur zeigend, ſucht es auf

Digitized by Google

Des Sumpfes Mitte, weiß ſich dort geſchützt
Und reckt den Kopf empor. Ein Schmetterling,
Der weit gereiſt den Tag, und ſeinen Weg
Nach Blumen nur berechnet, um zu ruhn,
Setzt auf des Unthiers Stirn ſich. Plötzlich fährt
Es in die Tiefe ſo geſchwind, daß er,
Der Stutzer in der Blumen buntem Kreis,
Die Flügel eintaucht, und das goldne Kleid
Mit faulem Sumpfeswaſſer ſich benetzt.
Verwundert und erſchreckt, in banger Eil'
Erſtrebt das leichte Ding den Uferrand,
Und ſucht die lieben Blumen — ſucht umſonſt.
Nichts Holdes wächſt an dieſem wüſten Ort,
Nichts Schönes. Bäume, wild, grotesk,
Wie Diebsgeſindel — ſtinkendes Geſträuch,
Die Luft vergiftend — düſtre Schatten rings,
Halb Wolken gleich und halb Geſpenſtern, an
Dem Rande lauernd — alſo droht und ſchreckt
Der Anblick. Der enttäuſchte Schmetterling,
Die weichen Schwingen regend, ſchießt davon,
Und mahnt auch uns durch ſeine eil'ge Flucht,
Nach beſſerm Nachtquartier uns umzuſchaun,
Als dieſer grauſe Sumpfesrand gewährt.

Wie todt würde dies Bild ſein, das in der Zeichnung unverbeſſerlich iſt, wenn nicht die letzten drei Verſe wären, deren Bedeutſamkeit ſich der Dichter ſchwerlich bewußt geweſen iſt, die er wahrſcheinlich, um nur überhaupt einen Abſchluß zu haben, hinzugefügt hat! Und dennoch ſind gerade dieſe Verſe es, die das ſtarre Antlitz der Sphinx beleben. Eine Schaar Jäger, eine Coloniſtentruppe, die müde und

Digitized by Google

durſtig hier in der Oede ihr Nachtlager aufſchlagen wollte und die ihren Stab weiter tragen muß, weil die erbarmungsloſe Wildniß ſie von ſich ſtößt! ... nun erſt wiſſen wir, daß dies Waſſer vergiftet, daß dieſe Luft verpeſtet iſt; nun erſt regt ſich in uns das Grauen vor der mitleidloſen Unnahbarkeit derſelben Natur, die wir ſo oft als unſre gütige Mutter preiſen; nun erſt, da er unſere Hand auf ein klopfendes Menſchenherz legte, hat uns der Dichter die Wildniß erklärt, nun erſt hat er aus ſeiner Schilderung ein Gedicht gemacht!

Von dieſer Verirrung nicht blos der amerikaniſchen Lyriker, mit dem Landſchafter wetteifern zu wollen, iſt Bryant keineswegs ganz frei geblieben, obgleich man ihm die Anerkennung nicht verſagen darf, daß er faſt überall bemüht iſt, aus ſeinen Naturſchilderungen ein geiſtiges Capital zu gewinnen. Wenn dieſes Capital nicht eben groß iſt, ſo hat das vielleicht ſeinen Hauptgrund in einem Umſtande, der freilich auch ebenſo die Folge, als der Grund dieſer geiſtigen Eingeſchränktheit ſein mag. Der Dichter iſt nämlich entſchiedener Deiſt; der Glaube an den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden iſt das Fundament ſeiner ganzen Weltanſchauung; daß dieſes Leben nur die Vorſtufe zu einer höheren, reineren Exiſtenz ſein

Digitized by Google

kann, unterliegt bei ihm ebenfalls keinem Zweifel. Nun ist dies ja für den, welcher sich den frommen Kinderglauben in dieser Welt der unerbittlichen Thatsachen bewahren kann, gewiß — oder da man von dem, was man nicht aus eigner Erfahrung kennt, nicht mit apodiktischer Gewißheit sprechen soll — möglicherweise ein gutes Ding, wie auch der Schlaf (den Sancho Pansa mit einem warmen Mantel vergleicht) ein gutes Ding ist, das uns über viel Kopfzerbrechen und Herzweh weghilft; aber ebenso wenig, wie mir Jemand meine Sorgen wegschlafen kann, kann ein Dichter in das Chaos meines Innern Licht bringen, wenn er mich ein Mal wie das andre versichert, daß Gott allgütig, und Alles, was er geschaffen hat, sehr gut sei. Denn eben da, wo er mit dieser Versicherung einsetzt, ist der Punkt, wo sein eigentliches Gebiet beginnt. Mag auch dann eine oder die andere Frage als ungelöst oder unlösbar stehen bleiben — immer besser, als wenn auf alle Fragen dieselbe Antwort folgt, die, indem sie den Anspruch erhebt, auf alle passen zu wollen, den Verdacht erweckt, auf keine zu passen. Die Lyrik verlangt den größtmöglichen Reichthum der Empfindungen und die Religion muß sich principiell gegen eine Menge von Empfindungen erklären, oder läßt sie vielmehr gar nicht aufkommen. Es ist das

Digitized by Google

die alte Feindschaft zwischen der Kunst und der Religion, die nur der wegleugnet, der nicht begreift, daß die Werke der Kunst, die von der Religion hervorgerufen und im Dienste dieser stehen sollen, entweder keine wirklichen Kunstwerke sind, oder wenn sie es sind und so weit sie es sind, sich ganz gewiß von der Religion emancipirten. Denn was der Dichter vom Leben sagt, daß es „auf sich selbst ruhe und sich selbst verbürge", das kann und muß man auch von der Kunst behaupten.

Obgleich nun diese Strenggläubigkeit bei dem Dichter niemals auch nur den leisesten Anhauch von doctrinärer Unduldsamkeit und gehässigem Hochmuth hat (wie denn Bryant einer der wenigen Amerikaner ist, welche dem Princip der Freiheit auf allen Gebieten das Wort reden), so liegt doch in Folge derselben über seiner Gefühlswelt eine gewisse Monotonie, wie über den weiten Flächen seiner heimischen Prairien, die er so gerne beschreibt. Das muß uns Deutschen, die wir schon seit so langer Zeit die unermeßlich reiche Erbschaft der Goethe'schen Lyrik angetreten haben, besonders auffallen. Für uns hat diese Poesie, deren hauptsächliches Thema die Vergänglichkeit der irdischen Dinge ist und der Trost und die Beruhigung, die das geängstigte menschliche Herz in seinem Glauben an

Digitized by Google

einen allweisen, allgütigen Vater findet, etwas Altväterliches, das uns manchmal durch seine einfache Würde imponirt, ebenso oft aber durch seine pedantische Steifstelligkeit an eine Zeit erinnert, die vergangen ist, und die wir, Alles in Allem, zurückzuwünschen keine Veranlassung haben.

Diesem Geiste der Bryant'schen Poesie entspricht auf das genaueste die Form. Da ist keine Spur von einer sich überstürzenden Leidenschaftlichkeit, da sind keine wuchtigen Accente, mit denen das große lyrische Genie seine Worte ausstattet, daß sie wie Blitze in unser Herz schlagen. Bryant's Form würde klassisch sein, wenn die Abwesenheit von Fehlern die einzige Bedingung der Klassicität wäre.

Charakteristisch für Bryant ist seine Vorliebe für den blanc-verse, den fünffüßigen ungereimten Jambus, der in seiner monotonen Nüchternheit im Ganzen wenig für einen höheren lyrischen Schwung geeignet scheint, und den er nichtsdestoweniger gerade da anwendet, wo ein reicheres Metrum absolut gefordert ist: in der Ode. Was er in diesem Genre mit Hülfe dieses Metrums leistet, möge der Leser an dem folgenden Gedicht beurtheilen, das er in seinem achtzehnten Jahre dichtete und durch welches er seinen Ruf begründete.

Digitized by Google

Thanatopsis.

Für ihn, der voller Liebe zur Natur
Mit ihren Kindern brüderlich verkehrt,
Iſt ſie nicht ſtumm. Wenn fröhlich ſein Gemüth,
Iſt ihre Stimme froh, und wunderhold
Lacht ſie ihn an. Und drückt ihn Sorg' und Gram,
Dann tröſtet ſie mit mildem Zuſpruch ihn,
Und träufelt Balſam in das kranke Herz,
Daß wieder es geſundet. — Wenn du denkſt
Der bittern letzten Stunde und dein Geiſt
In dir erſchrickt; wenn dann das düſtre Bild
Des Todeskampfes und des Leichentuchs,
Der dumpfen Finſterniß im engen Haus
Dich ſchaudern macht und Abſcheu dich erfaßt —
Hinaus in's Freie eil', und lauſche fromm
Den Lehren der Natur, — wenn rings umher
Aus Erd' und Waſſer, aus des Aethers Raum
Die leiſe Stimme ſpricht: Nur kurze Zeit,
Und die ſcharfäug'ge Sonne ſieht dich nicht
In ihrem Lauf, nicht in der kalten Erde,
In die ſie legten deinen blaſſen Leib,
Noch in des Oceanes Wellenſchooß
Verbleibt dein Bild. Die dich gebar und trug,
Die Erde, fordert dich zurück, und Staub
Wirſt wieder du. Die ſchöne Menſchenform
Zerfällt durchaus. Dein eigenſinnig' Selbſt —
Du giebſt es auf, und du wirſt fürder nun
Mit allen Elementen Eines ſein,
Und Bruder ſein dem ungefügen Fels,
Dem Erdenkloße, den der Bauersmann
Mit ſeiner Pflugſchar theilt, auf den er tritt
Mit ſchwerem Fuß. Die junge Eiche treibt
Hinab die Wurzeln und durchbohrt dein Herz.

Digitized by Google

Und doch zum Platze deiner ew'gen Ruh'
Sollſt du nicht gehn allein. Unmöglich iſt's,
Ein prächt'ger Bett zu wünſchen. Du wirſt ruh'n
Mit Patriarchen und mit Königen,
Der Erde Mächt'gen — Weiſen, Guten auch —
Mit Allen, deren Schönheit Ruf geſtrahlt,
Mit frommen Sehern längſt vergang'ner Zeit
In einem großen Grabe. Das Gebirg
Mit ſeiner tiefgefurchten Felſenſtirn;
Die weiten Thäler, die es überſchaut:
Ehrwürd'ge Wälder; Ströme, die mit Macht
Die Waſſer wälzen; in der Wieſen Grün
Die Murmelbäche, und um Alles rings
Das urgewalt'ge, graue, heil'ge Meer —
Sie Alle ſind ja nur der hehre Schmuck
Des großen Menſchengrabs. — Der Sonnenball
Und die Planeten, der Geſtirne Heer,
Sie ſcheinen auf der Todten Ruheſtatt
Von Ewigkeit. Die jetzt das Erdenrund
Bewandeln, ihre Zahl, wie winzig klein,
Vergleichſt du ſie dem ungezählten Schwarm,
Der in der Erde ruht. Die Flügel nimm
Der Morgenröthe — Aſiens Wüſtenein
Durcheile; dringe in des Urwalds Nacht,
Wo nur den eignen Wogenſchlag vernimmt
Der Oregon — die Todten ſind auch hier.
Und Millionen ſeit dem Schöpfungstag,
Sie legten ſich in dieſen Oeden hin
Zum letzten Schlaf — und ſchlummern ungeſtört.
So wirſt du ruh'n! Was thut's nun, ob du ſtirbſt,
Und Niemand achtet d'rauf, und keiner ſchmückt
Dein Grab mit Blumen? die da athmen jetzt,
Sie theilen einſt dein Schickſal. Lachen wird
Nach deinem Tod der Frohe; das Geſchlecht
Der Sorge, feierlich wird's ſeine Laſt

Digitized by Google

Fortſchleppen; jeder folgen ſeinem Stern,
Juſt wie zuvor — und dieſe insgeſammt
Verlaſſen ihre Freude, ihr Geſchäft,
Und betten ſich zu dir. Und wie dahin
Die Jahre rollen, werden für und für
Der Menſchen Söhne: in des Lebens Lenz
Der Jüngling, in der reifen Kraft der Mann,
Das Weib, die Jungfrau und das holde Kind,
Der Greis — zu dir verſammelt von dem Schwarm,
Der folgen wird, wenn ſeine Stunde ſchlägt.
Nun lebe, daß, wenn du gefordert wirſt,
Dich anzureihn der ungezählten Schaar,
Die zu dem Schattenreiche pilgert, wo
Die Zelle Jeder findet in den Hall'n
Des Todes, du nicht eingehſt, wie der Sklav,
Zur Nacht gepeitſcht in ſein Gefängniß — Nein —
Von jenem Glauben, der nicht wankt, geſtützt
Und immerdar getröſtet, nah' dem Grab,
Wie Einer, der die Decken um ſich hüllt,
Hinſtreckend ſich zum vielwillkommnen Schlaf.

Dieſes Gedicht wird für Bryant's Meiſterwerk gehalten — mit Unrecht, denn er hat viele Gedichte geſchrieben, die mindeſtens ebenſo ſchön, vielleicht ſchöner ſind. Von längeren in der Form der Thanatopſis nenne ich The Prairies, Inscription for the entrance to a Wood, Earth; von kleineren: Lines on Revisiting the Country; Oh, fairest of the Rural Maids; to a Waterfowl. Beſonders das letztere Gedicht, in welchem der Dichter einen Waſſervogel auf ſeinem einſamen Fluge hoch oben in der

Digitized by Google

kühlen Abendluft mit den Blicken verfolgt, bis der lebendige schwarze Punkt in dem Abendroth verschwindet, ist von ganz eigenthümlichem Zauber; auch in der Form, deren ungemeine Zartheit leider eine Uebersetzung rettungslos zerstören würde.

Bryant nimmt unter den amerikanischen Dichtern eine ehrenvolle Stelle ein, wenn er auch den ersten Platz, den man ihm eine Zeit lang zusprechen wollte, nicht hat behaupten können. Das specifisch Amerikanische, das Bryant unverkennbar sowohl in der Wahl seiner Stoffe, als auch in seiner ganzen männlich-kräftigen, schlicht-frommen Sinnesweise und seiner saubern und nur manchmal etwas pedantischen Sprache hat, gehört schon halb und halb einer vergangenen Periode an, in welcher noch die Reminiscenzen der Befreiungskriege, ja, weiter zurück, der ersten Zeit der puritanischen Ansiedler lebendig waren. Die junge Generation ist von dieser Zeit durch eine tiefe Kluft getrennt. Sie schwimmt in dem großen Strome der modernen Bildung, und wenn sie, wie das bei der Jugendlichkeit der amerikanischen Literatur auch kaum anders möglich ist, ihre Abhängigkeit von den älteren, solideren Literaturen Europas, besonders der deutschen und englischen, nirgends verleugnen kann; so darf man ihr doch auf der andern Seite die Anerkennung

Digitized by Google

nicht versagen, daß sie in der Schule, in die sie sich begeben, ihren geistigen Horizont erweitert, ihre Phantasie bereichert und vor allem in einer kühneren, geistvolleren Anwendung der Mittel der Kunst unendlich gewonnen hat.

In dieser letzteren Beziehung verdanken übrigens die Amerikaner sehr viel einem ihrer Landsleute, der, neben Alfred Tennyson, vielleicht das größte Formtalent ist, das die moderne englisch-amerikanische Literatur aufzuweisen hat, und der auch in anderer Beziehung höchst beachtenswerth, ja, wenn wir nicht irren, in seinen Fehlern sowohl, als seinen Tugenden, in seiner Bizarrerie und seiner sich überstürzenden Leidenschaftlichkeit, in seinem krankhaften Streben nach Originalität, das sofort in offenbare Manirirtheit ausartet, nicht weniger, als in der großen Kühnheit seiner Conceptionen und seiner oft an's Wunderbare grenzenden virtuosen Technik einzig unter den Dichtern seiner Heimath dasteht. Dieser Dichter ist

Edgar Allan Poe.

1811—1849.

Die Biographen des Dichters vergessen nicht anzuführen, daß dieses zügellosesten Genie, welches die amerikanische Literatur aufzuweisen hat, „aus einer

Digitized by Google

der älteſten und reſpectabelſten Familien Baltimore's ſtamme." Eine ſolche Herkunft iſt für ein gut geſtimmtes engliſches oder amerikaniſches Gemüth unter allen Umſtänden ein Segen und Troſt. Poe's Vater indeſſen war ſchon ein wenig weit von der ſtricten Linie der „Reſpectabilität" abgewichen. Er war als junger Student der Rechte mit einer engliſchen Schauſpielerin, die ſich mehr durch ihre Liebenswürdigkeit, als durch ihr Genie auszeichnete, davongegangen und hatte dann ſelbſt die Bühne betreten. Aber das arme Paar hatte weder Glück noch Stern gehabt, und nach einigen Jahren eines herumſchweifenden Lebens ſtarben die jungen Leute in Richmond kurz hintereinander, drei Kinder, von denen Edgar das zweitgeborne war, in äußerſtem Elend zurücklaſſend.

Mr. John Allan, ein reicher kinderloſer Kaufmann von liberaler Gemüthsart, der mit den Eltern bekannt geweſen war, nahm den kleinen Edgar in ſein Haus, adoptirte ihn, und es hieß allgemein, daß er ſeinen Pflegeſohn auch zum Erben ſeines großen Vermögens machen werde. Edgar Allan Poe wuchs in dieſem verhängnißvollen Glauben auf — ein ſtolzer launiſcher Knabe, der wegen ſeiner Schönheit und ſeines Geiſtes von Jedermann — und von dem nachſichtigen Pflegevater nicht zum mindeſten — bewundert und verzogen wurde.

Digitized by Google

Als er sechs Jahre alt war, nahmen ihn seine Pflegeeltern mit nach England, wo er eine Privatschule besuchte. Im Jahre 1822 nach Amerika zurückgekehrt, bezog er, nachdem er noch einige Monate auf einer Academie in Richmond zugebracht hatte, die Universität von Charlottesville. Die dortige academische Jugend erfreute sich keineswegs des besten moralischen Rufes und man sagt, daß Edgar Poe in einem Kreise, der sich durch seine Wildheit und Sittenlosigkeit auszeichnete, der wildeste und sittenloseste gewesen sei, daß er aber nichtsdestoweniger vermöge seiner außerordentlichen Geistesgaben in allen Zweigen des Wissens mit den fleißigsten Studenten Schritt gehalten habe, und daß er auch ohne Zweifel die höchsten academischen Ehren glänzend errungen haben würde, wenn sein Spielen, Trinken und seine übrigen Laster nicht seine Relegation von der Universität vor der Zeit herbeigeführt hätten.

Noch lange nach seinem Abgange waren seine tollen Streiche, in denen er einen ungewöhnlichen Grad von Körperkraft, Gewandheit und Kühnheit entwickelt hatte, in Jedermanns Munde. An einem heißen Junitage war er von Richmond nach Warwick geschwommen, eine Strecke von $7^1/_2$ Meilen (engl.) gegen eine Fluth, die ungefähr 2—3 Meilen in der Stunde lief.

Digitized by Google

Mr. Allan weigerte ſich, die Schulden ſeines Pflegeſohnes, gegen den er bis dahin ſo freigebig — vielleicht zu freigebig! — geweſen war, zu bezahlen. Edgar ſchrieb ſeinem Wohlthäter einen impertinenten Brief und verließ den bisherigen Schauplatz ſeiner Thaten, um in Griechenland, das ſich damals in vollem Aufſtande befand, gegen die Türken zu kämpfen. Er erreichte nie ſein Ziel, und über ſeinen Schickſalen in Europa liegt für die Zeit eines Jahres ein dichter Schleier. Zuletzt tauchte er in Petersburg auf, wo der amerikaniſche Geſandte ſein Anſehen geltend machen mußte, um den Abenteurer aus den Händen der Polizei zu befreien. Derſelbe menſchenfreundliche Mann gab auch die Mittel her, welche Poe die Rückkehr in ſein Vaterland ermöglichten.

Das Wiederſehn zwiſchen dem verlornen Sohn und ſeinem Pflegevater wird wohl nicht das freudigſte geweſen ſein, indeſſen erklärte Mr. Allan, ihn nach wie vor in jeder Weiſe unterſtützen zu wollen, verſchaffte ihm auch ſofort auf ſeinen ſpeciellen Wunſch einen Platz in der Militairakademie zu West-Point.

Unglücklicherweiſe ſtarb gerade zu dieſer Zeit Mrs. Allan, an welcher Poe mit großer Liebe hing und die wiederum ſtets die Fürſprecherin des jungen liebenswürdigen Wüſtlings bei dem gutmüthigen Mr. Allan,

Digitized by Google

deſſen Gutmüthigkeit von jenem ſo frevelhaft gemißbraucht wurde, geweſen zu ſein ſcheint.

Mr. Allan heirathete bald darauf eine Miß Peterſon, und Edgars Stellung in der Familie ſeines Pflegevaters wurde dadurch ſehr weſentlich verändert. Dennoch würde er ſich auch noch jetzt haben halten können, obgleich er ſchon nach zehn Monaten von der Kriegsſchule relegirt wurde, wenn er nicht, in das Haus Mr. Allans zurückgekehrt, deſſen Verbindung mit der um vieles jüngeren Dame lächerlich gemacht, ja, wie es heißt, in Mr. Allan nicht blos den Vater, ſondern den Gatten beleidigt hätte. Auch über dieſer Epiſode in Poe's Leben liegt ein Schleier, der auch wol beſſer nicht gelüftet wird. Auf alle Fälle trennten ſich die beiden Männer im Zorn; Mr. Allan ſagte ſich vollſtändig von ſeinem Pflegeſohne los, und hinterließ, als er im Jahre 1834 ſtarb, ſeinen drei Kindern aus der zweiten Ehe Alles, und dem jungen, verwöhnten Manne, der ſich ſeit vielen Jahren, ſeit ſeiner früheſten Kindheit als den Erben eines großen Vermögens betrachtet und ſtets als ſolcher gelebt hatte, — Nichts.

Kurze Zeit, nachdem Poe Weſt-Point verlaſſen, ließ er zu Baltimore eine kleine Sammlung Gedichte drucken, die nicht ungünſtig aufgenommen wurde.

Digitized by Google

Indeſſen erwieſen ſich die großen Hoffnungen, die er an dieſes literariſche Debüt knüpfte, gar bald als illuſoriſch und er ließ ſich als gemeiner Soldat anwerben. Offiziere, mit denen er auf der Kriegsſchule verkehrt hatte, bemühten ſich eifrig für ihn. Ein günſtiger Erfolg dieſer Bemühungen ſtand in Ausſicht, als ſeine Freunde eines Morgens erfuhren, daß ihr Schützling in der Nacht deſertirt ſei.

Nicht lange darauf hatte der Verleger eines belletriſtiſchen Journals in Baltimore zwei Preiſe ausgeſchrieben, einen für die beſte Novelle, den andern für das beſte Gedicht. Unter den concurrirenden Arbeiten zeichnete ſich die eine durch eine äußerſt ſaubere und ſchöne Handſchrift aus. Das Comite, welches ſich ſeine Aufgabe nicht allzu ſehr zu Herzen genommen zu haben ſcheint, beſchloß, „dem erſten Genie, das leſerlich geſchrieben hätte," den Preis zu ertheilen. Man fand, daß ein gewiſſer Edgar Allan Poe „das leſerlich ſchreibende Genie" ſei. Man citirte den unbekannten Autor. Er kam, und — da der Preis noch nicht ausgezahlt war — in dem Anzuge, welchen ihm ſeine damaligen Verhältniſſe geſtatteten. Abgemagert und geiſterhaft blaß, verkündete ſeine ganze Erſcheinung Krankheit nnd äußerſte Armuth. Ein abgeſchabter, bis oben zugeknöpfter Frack konnte die Ab-

Digitized by Google

weſenheit eines Hemdes nicht verbergen, und die Löcher in den Stiefeln offenbarten den Mangel an Strümpfen. Aber die großen braunen Augen des jungen Mannes leuchteten von Geiſt und Leben, und ſeine Stimme, ſeine Converſation, ſeine Manieren, gewannen ihm ſofort die Herzen der Comitemitglieder, beſonders Mr. Kennedy's, eines bedeutenden Advokaten und literariſchen Dilettanten. Dieſer brachte ihn zu einem Kleiderhändler, ſchickte ihn in ein Bad, und Edgar Poe konnte ſich wieder in der Geſellſchaft, zu welcher er durch ſeine Geburt, ſeine Erziehung und ſeinen Geiſt gehörte, ſehen laſſen.

Von dieſem Augenblicke an bis zu ſeinem Tode iſt ſein Leben einer Gasflamme vergleichbar, die bald in blendender Helligkeit aufleuchtet, dann wieder auszugehen droht, wieder aufleuchtet und endlich, gerade wo man es am wenigſten erwartete, ganz plötzlich verliſcht. Er war bald an dieſem, bald an jenem Blatte als Redacteur oder Mitarbeiter beſchäftigt; aber ſtets waren die Beſitzer der Blätter nach kurzer Zeit genöthigt, das Verhältniß mit ihm abzubrechen, da ihm ſeine Unbändigkeit, vor allem ſeine verhängnißvolle Leidenſchaft für geiſtige Getränke ein continuirliches Arbeiten unmöglich machten. Man ſchätzte ſeine Arbeiten, man begeiſterte ſich an ſeinen Gedichten,

Digitized by Google

man lobte seine Novellen, man ergötzte oder ärgerte sich an seinen überaus geistvollen, wenn auch oft alle Schranken des Maßes und der Billigkeit überspringenden kritischen Aufsätzen, man besuchte seine Vorlesungen über Gegenstände aus allen möglichen Gebieten — und bei alle dem lebte er von der Hand in den Mund, oft des Allernothwendigsten entbehrend, bald hier, bald dort sich aufhaltend, vor seinen Gläubigern sich verbergend, und die Geduld und Freigebigkeit seiner Freunde auf die härtesten Proben stellend. Eine überaus rührende Gestalt in diesem düsteren Bilde ist die Mutter seiner jungen Frau, eine Mrs. Clamm, um so rührender, als die unendliche Liebe, mit welcher sie alle Launen, alle Schroffheiten des Schwiegersohnes und alles Elend, das er über sie und ihre Tochter brachte, ertrug, vollkommen uneigennützig war und selbst dann noch fortdauerte, als ein früher Tod der Tochter das Band, welches sie an Allan Poe fesselte, zerriß. Manches Jahr hindurch, Winter auf Winter, konnte man sie in den Straßen von Newyork, dünn und unzureichend gekleidet, von Verlagshandlung zu Verlagshandlung gehen sehen, ein Gedicht, eine Kritik von ihrem Edgar anbietend — manchmal nur mit gebrochener Stimme erzählend, „daß er krank sei", und niemals bei allen ihren Thränen und ihren kläg-

Digitized by Google

lichen Berichten eine Silbe äußernd, die wie eine Klage über ihn, wie ein Zweifel an ihm und seinem Genius ausgesehen hätte.

Diese rührende, uneigennützige Liebe umgiebt in unsern Augen das Haupt der edlen unglücklichen Frau mit einem Glorienschein, aber sie spricht auch nicht weniger für den, welcher bei all seinen schlimmen Fehlern eine so große und heroische Liebe einzuflößen im Stande war. Und in der That muß, wenn wir dem Berichte einer sehr geistvollen, allerdings für Poe enthusiasmirten Schriftstellerin, Mrs. Osgood, trauen können, die dämonische Natur des Dichters für die Meisten und besonders für Frauen etwas überaus Fesselndes und unter Umständen hinreißend Liebenswürdiges gehabt haben.

„Meine erste Begegnung mit dem Dichter", schreibt Mrs. Osgood, „geschah in Astor House. Ich werde nie den Morgen vergessen, als Mr. Willis ihn mir vorstellte. Mit seinem stolzen und schönen, königlich erhobenen Haupt, den dunkeln von dem elektrischen Feuer des Gedankens blitzenden Augen, der unnachahmlichen Mischung von Sanftmuth und Vornehmheit in Ausdruck und Manieren, begrüßte er mich ruhig, ernst, beinahe kalt, aber mit so unverkennbarem Interesse, daß ich mich tief ergriffen fühlte. Von

Digitized by Google

dieſem Augenblick bis zu ſeinem Tode waren wir Freunde — —

„In der Unterhaltung und in Briefen offenbarte ſich, noch mehr als in ſeinen poetiſchen Productionen, Poe's Genius in ſeiner wunderbaren Schönheit. Seine Briefe waren unnachahmlich reizend, und ſtundenlang habe ich ihm zugehört, entzückt von den Klängen einer ſo reinen und ſo zu ſagen himmliſchen Beredſamkeit, wie ich ſie niemals ſonſt vernommen habe. Seine Stimme war ganz außerordentlich weich und ſchmiegſam, und ſeine großen ausdrucksvollen Augen blickten Ruhe oder Aufregung in die Herzen ſeiner Hörer, während ſein eigenes Antlitz glühte oder geiſterhaft bleich war, je nachdem ſeine Phantaſie ihm das Blut durch die Adern jagte oder es zum Herzen zurücktrieb. Seine Einbildungskraft ſchaute jene Geſichte, die dem Auge des gewöhnlichen Sterblichen ewig verborgen bleiben. Von einem ſcharf definirten und mit der äußerſten Einfachheit hingeſtellten Satze ausgehend, ließ er plötzlich die Formen der hergebrachten Logik fallen, und nun ſtiegen Bilder über Bilder, bald von grauſiger Erhabenheit, bald von entzückender Schönheit wie Spiegelungen aus dem unergründlichen Meere ſeines dämoniſchen Geiſtes auf, bis der entzückte Hörer dieſe Schöpfungen der Phantaſie vor ſich zu ſehen, in

ihnen leibhaftig einherzuwandeln glaubte, — und der Magier dann mit einem Worte des Spottes, des schneidendsten Hohnes den Zauber löste und die entzauberten Hörer in die Dornen der Alltäglichkeit zurückschleuderte.

„Von Gestalt war er unter Mittelgröße, schlank aber fest gebaut, und in seinen bessern Augenblicken hatte er in einem hohen Grade jenen Ausdruck von „gentlemanliness“ welchen Leute aus niederen Ständen so selten sich zu eigen machen.

„Er war stets ein Träumer, der in phantastischen Reichen, im Himmel oder in der Hölle, unter Geschöpfen und in Situationen weilte, die sein eigenes Gehirn geschaffen. Er ging auf der Straße, in Wahnsinn oder Melancholie, während seine Lippen unverständliche Flüche murmelten, oder seine Augen in leidenschaftlichen Gebeten zum Himmel erhoben waren — in Gebeten, nicht für sich, denn er fühlte, oder behauptete zu fühlen, daß er doch verdammt sei — sondern für das Wohl derer, welche für den Augenblick die Gegenstände seiner Anbetung waren; oder er trotzte, während sein Auge sich in das Innere seines von Qualen zerrissenen Herzens kehrte, den wildesten Stürmen, lief ganze Nächte mit von Regen durchnäßten Kleidern draußen herum, die Arme zum Himmel

Digitized by Google

ſtreckend und mit den Dämonen ſeines Innern dämoniſche Geſpräche führend." — —

Bald nach dem Tode ſeiner angebeteten Frau Virginia, deren Andenken er in dem wunderbar ſchönen Gedichte „Annabel Lee" ſo rührend gefeiert hat, wurde ſein Name häufig mit dem Namen einer der glänzendſten Damen von Neu-England in Verbindung gebracht. Er hatte ſie auf ſeinem Wege von Boſton geſehen, als er jene Stadt, um in dem dortigen Lyceum eine Vorleſung zu halten, beſucht hatte.

Die Heirath kam nicht zu Stande, und der Bruch des Verhältniſſes wirft ein grelles Licht auf ſeinen Charakter. Er ſagte zu einer Freundin, die ihm zu ſeiner Verbindung mit einer ſo gefeierten und glänzenden Erſcheinung gratulirte: „Sie irren ſich, Madame, ich werde ſie nicht heirathen." Aber, Mr. Poe, ich höre, Sie ſind ſchon zweimal aufgeboten. — „Möglich; aber ich wiederhole Ihnen, ich werde die Dame nicht heirathen." An demſelben Tage verließ er die Stadt, und am nächſten taumelte er betrunken durch die Straßen des Orts, wo die Dame wohnte, und am Abend — dem Abend vor dem Tage, an welchem die Hochzeit ſtattfinden ſollte, — verübte er in ſeiner Trunkenheit vor ihrem Hauſe ſolchen Unfug, daß die Polizei aufgerufen werden mußte. Es war

Digitized by Google

kein Wahnſinn, der ihn zu dieſem Schritte trieb; er verließ Newyork mit dem Entſchluß, die Verbindung abzubrechen, und — erreichte natürlich ſeinen Zweck.

Kurze Zeit nachher hatte er ſich in Virginia mit einer Jugendfreundin verlobt und war einer Mäßigkeitsgeſellſchaft beigetreten. Am 4. October 1849 reiste er von dieſer Stadt nach Newyork, um einer literariſchen Verbindlichkeit nachzukommen und die Vorbereitungen zu ſeiner Hochzeit zu treffen. In Baltimore angelangt, übergab er ſeinen Koffer einem Träger, mit dem Auftrage, denſelben an den Zug zu bringen, der in einer oder zwei Stunden nach Philadelphia abging. Er ſelbſt begab ſich in ein Weinhaus, um eine Erfriſchung zu ſich zu nehmen. Hier traf er ein paar Bekannte, die ihn aufforderten, mit ihnen zu trinken; Poe konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, all' ſeine Vorſätze, ſeine Pläne waren bald vergeſſen, und wenige Stunden ſpäter befand er ſich in einem Zuſtande, welcher ſonſt nur durch einen langanhaltenden Rauſch hervorgebracht zu werden pflegt. Nach einer Nacht wahnſinniger Wüſtheit wurde er in ein Hospital transportirt, wo er zwei Tage darauf, in dem Alter von achtunddreißig Jahren, im Delirium ſtarb.

Digitized by Google

Kann es zwei verſchiedenere Bilder geben, als den correcten Lebensgang Bryant's und dieſe wilde, wahnſinnige Jagd? Dort Alles wie gebadet in dem Lichte einer klaren Vernunft; hier eine Beleuchtung, wie die blutrothe Mitternachtsſonne, die auf den Bergen des Nordlands liegt, und deren unheimlicher Schein nicht Tag und nicht Nacht iſt; dort ein Talent, das ſich in normalſter Weiſe, wie ein kräftiger Baum, entwickelt, um Menſchenalter hindurch nicht allzu reichliche, auch nicht auffallend ſüße, aber geſunde, ſchmackhafte Früchte zu bringen; hier eine geniale Kraft, die wie eine Palme machtvoll in die Höhe ſchießt und in den Himmel wachſen zu wollen ſcheint, um plötzlich, wie von Götterhänden zerſchmettert, zuſammen zu brechen.

Und ſo verſchieden, wie ihre Lebensläufe, ſind auch die Leiſtungen der beiden Dichter. Bryant iſt überall klar und durchſichtig in ſeinen Gedanken und in ſeiner Form, aber er reißt ſehr ſelten zur Begeiſterung hin; Poe iſt nicht ſelten verwirrend in dem Irrlichtertanz ſeiner dämoniſchen Phantaſien, aber er regt faſt immer unſere Seele in ihren Tiefen auf. Bryant ſieht die Erde und Sonne, Mond und Sterne und wird nicht müde, all' die Pracht und Herrlichkeit zu ſchildern; Poe wendet ſich von der Außenwelt ab, um in das

Digitized by Google

Labyrinth ſeiner Seele zu ſtarren und über den dunkeln Geheimniſſen des Menſchenlebens zu brüten. Bryant hält ſich ſtets auf der großen Waſſerſtraße der hergebrachten Gedanken und Empfindungen; Poe iſt ein Schiffer auf dem Ocean der Seele, der in Gegenden gedrungen iſt, in die ſich vor ihm vielleicht nie ein Menſch verirrte, nach ihm vielleicht nie ein Menſch wieder verirren wird. Bryant ſpricht die Sprache, die wir Alle ſprechen; Poe hat Töne, die wie aus einer andern — nicht immer beſſeren — Welt zu uns herüberſchallen; bei Bryant hat man faſt beſtändig das Gefühl: das könnteſt du auch machen, wenn du dir rechte Mühe gäbeſt; bei Poe die Ueberzeugung, daß man beim beſten Willen nicht eine Zeile in ſeinen Gedichten würde haben ſchreiben können.

Was den Umfang ihres geiſtigen Horizontes betrifft, ſo iſt Bryant ohne Zweifel der reichere; Poe iſt einſeitig, wie alle Unglücklichen, auch iſt die Quantität ſeiner lyriſchen Leiſtungen verhältnißmäßig ſehr gering; aber unter dieſen Leiſtungen finden ſich wirklich unbedeutende gar nicht; die meiſten ſind weit über dem Niveau der landläufigen Mittelmäßigkeit, und einige ſind von höchſtem Werth, ſobald man erſt einmal einem bis in ſeine tiefſten Tiefen zerwühlten

Digitized by Google

Geiſte, ſo gut wie der ſchönen Seele, das Recht zuſpricht, „zu ſagen, was er leidet.“

Dem Plane dieſes Aufſatzes gemäß können wir wie hier Poe's novelliſtiſche Arbeiten, in denen die ſauberſte Detaillirung und die gefeilteſte Sprache mit einer krankhaften Luſt am Phantaſtiſch-Gräßlichen einen ſonderbaren Bund eingehen, und ebenſo ſeine kritiſchen und äſthetiſchen Aufſätze, die neben manchem ſehr Beachtenswerthen auch viel Unreifes, Schiefes und abſolut Falſches enthalten, nur eben erwähnen. Auch ſind es dieſe Producte nicht, die ihn berühmt gemacht haben und die ſeinen Namen der Vergeſſenheit vorenthalten. Poe's Ruhm ſind ſeine Gedichte und von dieſen iſt wiederum keins berühmter, als The Raven.

The Raven hat lange Zeit unter Denen, die etwas von der Sache verſtanden, für unüberſetzbar gegolten, bis neuerdings Adolf Strodtmann*) das ſcheinbar Unmögliche möglich gemacht und The Raven in einen „Raben“ umgedichtet hat, deſſen Gefieder freilich nicht ganz ſo glänzend, wie das des amerikaniſchen Originals, aber immerhin noch ein glänzender

*) Lieder- und Balladenbuch amerikaniſcher und engliſcher Dichter der Gegenwart. Von A. Strodtmann. Hamburg. Hoffmann und Campe. 1862.

Digitized by Google

Beweis dafür ist, was die deutsche Uebersetzungskunst in der Ueberwindung scheinbar unbesiegbarer Schwierigkeiten vermag. Nicht ebenso sind wir mit Herrn Strodtmann einverstanden, wenn er die „rückerschaffende Analyse", welche der Dichter selbst von seinem Werke gab, „den vielleicht interessantesten Aufschluß" nennt, „den uns je ein Schriftsteller über das Geheimniß eines bewußten dichterischen Schaffens gewährt hat." In unsern Augen ist diese Analyse nichts, oder nicht viel mehr, als die ganz müßige Spielerei eines Scharfsinns, der mit seiner Schärfe coquettirt und uns gern glauben machen möchte, daß er selbst schaffen könne, was er nicht einmal nachzuschaffen im Stande ist. Denn daß die Genesis eines Gedichtes damit anfängt, daß der Dichter sich zuvor die Länge sorgsam ausmißt, daß er als Grundton die Wehmuth wählt, nicht weil diese Stimmung in seiner Seele herrscht, sondern, weil er durch den Ausdruck derselben am leichtesten die Gemüther der Leser zu beherrschen hofft, daß er dann nach einer „künstlerischen Pikanterie" sucht, diese im Refrain und zwar im Refrain eines einzelnen Wortes findet, dann über den Charakter des Wortes grübelt, und diese Erwägungen ihn unvermeidlich auf das lange O als den klangvollsten Vocal, in Verbindung mit R als demjenigen Consonanten, der sich am

Digitized by Google

gedehnteſten ausſprechen läßt, und ſomit auf das Wort Nevermore (nimmermehr) führen — daß, ſagen wir, ein gutes Gedicht auf dieſe mechaniſche Weiſe zu Stande kommen könne — credat Judaeus Apella! Nach unſerer Meinung hat Poe mit ſeiner Analyſe (wenn er, was ich faſt bezweifeln möchte, anders an dieſelbe geglaubt hat) nur bewieſen, daß Plato ganz recht hatte, wenn er behauptete, daß die Dichter und Künſtler von einem Dämon beſeſſen wären, der ſie zwinge, ſo zu reden und zu thun, ohne daß ihnen ein klares Bewußtſein von dem, was ſie thäten, innewohne.

Die Wehmuth, oder vielmehr eine tiefe unheilbare Melancholie, die nicht ſelten in Verzweiflung ausartet, iſt nicht blos der Grundton des „Raben", ſondern aller Gedichte Poe's. Es ſind Variationen über ein und daſſelbe Thema: das unendliche Leid einer Seele, die aus den höchſten Höhen der Begeiſterung für das Wahre und Schöne von erdgebornen Leidenſchaften in den Schmutz der Gemeinheit geſchleift wird. Dies Thema liegt nicht überall offen zu Tage; es verbirgt ſich hinter den Schmerz um eine verlorne Geliebte, um die zertrümmerte Herrlichkeit des Coliſeums; aber das feinere Ohr hörte es überall durch. Poe's Gedichte ſind wie Muſikſtücke, die der Violinen-Virtuos

Digitized by Google

auf einer Saite ausführt; ſelbſt ſeine außerordentliche Vers- und Sprachgewandtheit hat etwas Virtuoſenhaftes. Es ſchwelgt in anomotopoietiſchen Klängen, ſchwierigen Rythmen und Reimen; verliert ſich dabei allerdings hier und da in Effecthaſcherei, aber bringt viel öfter die mächtigſten Wirkungen hervor. Seine Behandlung des Refrains iſt durchaus original und unſre jungen Lyriker könnten in dieſer Hinſicht viel von dem Amerikaner lernen, wenn ſie mit der Technik zugleich auch die Anwendung lernen könnten, die freilich immer ein Geheimniß des Genies iſt.

Hier ſind ein paar Gedichte, aus denen der Leſer, wenn er die Strodtmann'ſchen Ueberſetzungen des „Raben", der „Annabel Lee" und der „Glocken" dazu nimmt, ſich ein ungefähres Bild von dem Dichter Poe verſchaffen kann.

Meiner Anna.

Dank Himmel! Die Kriſis
Jetzt hinter mir liegt!
Die ſchleichende Krankheit
Iſt glücklich beſiegt,
Und das Fieber des Lebens
Iſt endlich beſiegt.

Schwach wohl, ich weiß,
Wie ſchwach ich zur Stund'!

Digitized by Google

Kein leiſeſtes Regen
Das Leben macht kund;
Doch was thut es? Ich fühl':
Ich bin wieder geſund.

Und ich lieg' nun im Bette
Ohn jegliche Noth,
Und wer mich ſo ſiehet,
Er hält mich für todt,
Und ſchaudert wohl, ſieht er mich,
Wähnet mich todt.

Das Aechzen und Stöhnen,
Das Seufzen und Klagen —
Iſt endlich vorbei!
Mit dem furchtbaren Schlagen
Des Herzens, dem furchtbaren
Furchtbaren Schlagen.

Die Schmerzen, der Taumel,
Das Flimmern und Schwirrn —
Vorbei! — ſammt dem Fieber,
Das tobte im Hirn —
Mit dem Fieber des Lebens,
Das brannte im Hirn.

Und ach! aller Qualen
Die ſchlimmſte zumal —
Sie ſchwand: jenes Durſtes
Entſetzliche Qual
Nach dem Strom, der von brennender
Leidenſchaft ſchwillt —
Denn ich trank von dem Waſſer,
Das allen Durſt ſtillt.

Digitized by Google

Und o! glaub' ihm nimmer
Dem tollen Gered',
Daß mein Zimmer ſei düſter,
Und ſchmal ſei mein Bett,
Denn keiner noch ſchlief,
Als in ſolch' einem Bett!
Wollt ihr Schlaf, müßt ihr ſchlafen
In g'rad' ſolchem Bett.

Die Qual meines Geiſtes
Wich herzlichſtem Koſen,
Und nimmer verlangt er,
Vermißt er die Roſen —
Die alten Begierden
Nach Myrthen und Roſen.

Denn nun, da ſo ſtille ich
Ruhe ein Weilchen,
Umſchwebt mich der wonnige
Duft ſüßer Veilchen;
Ein Rosmarinathem
Verſchwiſtert mit Veilchen,
Mit Raute und reizenden
Schämigen Veilchen.

Und ſo bin ich ſtille,
Geſättigt mit Manna —
Dem Traum von der Treu
Und der Schönheit von Anna —
Ertrunken im Bad
Weicher Locken von Anna.

Sie küßte mich zärtlich
In ſeliger Luſt;

Digitized by Google

Zum Schlaf ich mich lehnte
An lieblichſte Bruſt —
Zu ſchlafen ſo tief
An treueſter Bruſt.

Als das Licht war erloſchen,
Wie ruht' ich ſo warm!
Und ſie betete: Engel,
O, ſchützt ihn vor Harm!
O, du Kön'gin der Engel,
O, ſchirm ihn vor Harm!

Und ich ruhe im Bette nun
Ohn' alle Noth —
(Liebt ſie mich doch!)
Daß ihr wähnet mich todt,
Daß ihr ſchaudert, erblickt ihr mich,
Wähnet mich todt.

Doch mein Herz iſt geſättigt
Mit himmliſchem Manna,
Und hell wie ein Stern,
Denn es glänzet von Anna —
Es glüht von dem Licht
Meiner Liebe zu Anna —
Und es glänzt von dem Licht
Aus dem Aug' meiner Anna.

Einer im Paradies.

Ach, Alles warſt du mir mein Lieb,
Mein Lieb, ſo hold und rein,

Digitized by Google

Ein Eiland in dem Meer, mein Lieb,
Ein Bronnen und ein Schrein,
Umkränzt mit Blumen ohne Zahl —
Und alle Blumen mein!

O schöner, wonn'ger Traum!
O gold'ne Hoffnung, nur zu bald
Zerfloss'st du wie Schaum.
Die Stimme aus der Zukunft schallt:
Auf! auf! — Doch an dem Saum
Des „Einst" irrt mein verstörter Geist —
Ich leb' und weiß es kaum.

Denn ach und ach! für mich
Ist nun das Leben leer!
Nicht mehr — nicht mehr — nicht mehr —
(So hör' ich rauschen feierlich
Am Strand das ew'ge Meer)
Begrünt auf's neu die Eiche sich,
Fliegt stolz der Aar einher.

Ich weiß es. Wieder lenzen
Kann es mir dorten nur,
Wo deine Augen glänzen,
Wo leuchtet deine Spur
In sel'ger Geister Tänzen,
Auf grüner Himmelsflur!

Wenn der Leser findet, daß diese Gedichte dem reichen Lobe, welches wir Poe's Leistungen gezollt

Digitized by Google

haben, nicht entſprechen, ſo müſſen wir ihn an das Original verweiſen, wo freilich das Alles ganz anders lautet. Auch die beſte Ueberſetzung (und wir ſind weit entfernt, die unſren dieſer Kategorie beizuzählen!) verwiſcht den zarten Farbenduft von den Flügeln des exotiſchen Schmetterlings und macht das flatternde Seelchen erſtarren.

Wiederum, ſollte Dieſer oder Jener meinen, daß das Mitgetheilte keineswegs intereſſant genug ſei, um das Verlangen zu erwecken, weiter in die unbekannte Region der amerikaniſchen Lyrik vorzudringen, ſo läßt ſich auch dagegen nicht viel, oder beſſer, kaum etwas ſagen. Originelle Dichter hat Amerika ſehr wenig aufzuweiſen. Bryant lieſt ſich vielfach wie die Dichter des Hainbundes ohne Bardengebrüll, und ſelbſt der geniale Poe hat eine nicht wegzuleugnende Aehnlichkeit mit unſern Romantikern. Unſre Literatur iſt ſo reich, daß ſie vorläufig darauf wird verzichten müſſen, von außen her neue belebende Anregungen zu erhalten. Die amerikaniſche Literatur beſonders iſt uns vielfach tributär, manches Gedicht, das wunder wie originell zu ſein glaubt, iſt nicht viel mehr als eine Ueberſetzung aus dem Deutſchen. Doch dürfte darin kein Grund liegen, uns nun im Gefühl unſrer Ueberlegenheit um die amerikaniſche Literatur nicht

Digitized by Google

weiter zu kümmern. Welcher gute Lehrer intereſſirte ſich nicht für die Werke ſeines Schülers? und iſt es nicht ſchon manchmal vorgekommen, daß der Lehrer vom Schüler gelernt hat?

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

A FINE IS INCURRED IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

JAN 2 1973 UL

4126853

Gebunden von
C. W. Freise